Materialien 14 Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Onlineausgabe

Corinna Petri Kristina Radix Klaus Wolf

Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern



Materialien 14

Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern

Corinna Petri Kristina Radix Klaus Wolf



Band 14 der SPI-Materialien

Corinna Petri, Kristina Radix und Klaus Wolf (2012).

Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern.

Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.

München: Eigenverlag

ISSN 1868-2790 ISBN 978-3-936085-78-5 urn:nbn:de:sos-1314-0

Redaktion: Karin Weiß, Rosa-Maria Gartmeier, SPI

© 2012 SOS-Kinderdorf e.V. Alle Rechte vorbehalten.

SOS-Kinderdorf e.V.
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
Renatastraße 77
80639 München
Tel. 0 89/126 06-432
Fax 0 89/126 06-417
info.spi@sos-kinderdorf.de
www.sos-fachportal.de

	_		_	
т.	- L			4
	ш	12	ш	ı.

	SPI-Materialien	
	"Geschwister in der stationären Erziehungshilfe"	6
	Vorwort	9
1	Klaus Wolf und Corinna Petri Einleitung	11
	Befunde zum Geschwisterthema aus eigener Forschung und Lehre	11
	Forschungskooperation und Projektbeteiligte	12
	Forschungsinteresse	13
2	Kristina Radix und Corinna Petri Theorie und Methode	17
2		17
2.1	Theoretische Zugänge	17
2.1.1	Die Belastungs-Ressourcen-Balance	17
2.1.2	Einflussfaktoren von und auf Geschwisterbeziehungen Komplexitätserweiterung unter den besonderen Bedingungen	18
	der Fremdbetreuung	19
2.2	Forschungsdesign und methodische Zugänge	22
2.2.1	Forschungsinteresse	22
	Rekonstruktion sozialer Wirklichkeiten	22
	Datenerhebung	24
2.2.2	Die Perspektive der Geschwisterkinder	26
	Biografische Interviews	26
	Interviews mit Kindern	27
	Der Lebenszeitstrahl	28
	Das Familienbrett	29
2.2.3	Die Perspektive der Kinderdorfmütter	30
0.0.4	Narrative Interviews mit Expertinnen und Experten	32
2.2.4	Datenauswertung	32
	Datenaufbereitung Einzelfellenelwsen und Synthesenhildung	32
	Einzelfallanalysen und Synthesenbildung	33 34
	Darstellung der Ergebnisse	34
3	Kristina Radix Geschwisterlichkeit im Lebensverlauf – einige Impressionen	35
3		55
4	Corinna Petri Geschwisterbeziehungen in der stationären Erziehungshilfe – biografische Stationen und spezifische Konstellationen	40
4.1	Die Geschwisterbeziehungen in der Zeit vor der Kinderdorffamilie	41
4.1.1	Kompensatorisch unterstützende Geschwisterbeziehungen in	
	chaotisch-vernachlässigenden Familienstrukturen	41
	Überlebenssicherung und emotionale Zuwendung	42
	Entwicklung sozialer Kompetenzen	45
4.1.2	Konflikthaft rivalisierende Geschwisterbeziehungen in	
	aggressiv-kontrollierenden Familienstrukturen	47
	Paarkonflikte der Eltern und schlechte ökonomische	
	Bedingungen	47
	Eltern-Kind-Beziehung	50
4.2	Übergänge an einen neuen Lebensort – die Sicht der Kinder	52
4.2.1	Plötzliche, überrumpelnde Übergänge	53
. —	-, I	

	"Wir sind zerrissen worden"	53
	"Aber wenigstens war eine bekannte Person dabei"	54
	"Die haben uns unter den Arm gepackt und ins Auto	
	geschleppt"	56
4.2.2	Der Übergang als geplanter Prozess	58
1.2.2	"Dann waren wir erst mal wieder richtig alle beieinander"	59
	Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis	61
4.3	Geschwisterkonstellationen in SOS-Kinderdörfern	62
4.3.1	Leibliche (Halb-)Geschwister in einer Kinderdorffamilie	62
	Die Geschwisterbeziehung als Ressource und Chance für die Entwicklung der einzelnen Kinder und für den pädagogischen	
	Prozess	63
	Halt und Unterstützung bei Neuorientierungen	63
	Familie leben	64
	Rollen und Rollenwandel im Prozess	66
	Zusammenhalt und Rückhalt unter Geschwistern	69
	Erleichterte Erziehungsprozesse	70
	Die Geschwisterbeziehung als Belastung: Risiken für die	10
		71
	Entwicklung der einzelnen Kinder	
	Fortsetzung verinnerlichter Rollenmuster	71
	Rückführung einzelner Kinder: "Wo gehöre ich hin? Werden	
	wir getrennt?"	73
	Unterschiedliche Bedürfnisse nach Kontakt mit den	
	Herkunftseltern	75
	Auszug aus der Kinderdorffamilie	78
	Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis	84
4.3.2	Verschiedene Geschwister(teil)gruppen in einer Kinderdorf-	
	familie	85
	Die Geschwisterbeziehung als Ressource und Chance für die	00
	Entwicklung der einzelnen Kinder und für den pädagogischen	
	Prozess	86
	Aufbau und Entwicklung neuer Beziehungen	86
	Entwicklung von Geschwisterlichkeit	88
	Nutzen von Konstellationseffekten	89
	Die Geschwisterbeziehung als Belastung: Risiken für die	
	Entwicklung der einzelnen Kinder	90
	Übertragungsphänomene	91
	Statuserschütterungen	93
	Krisen im Herkunftssystem	94
	Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis	96
4.3.3	Geschwister innerhalb eines Kinderdorfes in verschiedenen	, ,
1.0.0	Kinderdorffamilien	96
		90
	Nachgeborene Geschwister werden im Kinderdorf auf-	0.7
	genommen	97
	Initiierung und Verselbstständigung von Besuchskontakten	98
	Schwierigkeiten bei der Kontaktgestaltung	99
	Alter und Entwicklungsprozesse als bedeutende Einflussfaktoren	100
	Die andere Kinderdorffamilie als wichtiger Bezugsort	101
	Aufteilung von Geschwisterkindern auf verschiedene Kinder-	
	dorffamilien	102
	Gemeinsame Familienarbeit	104
	Zuverlässige Besuchsregelungen als wichtige Orientierungs-	
	ressource	105
	Die Geschwisterbeziehung als Brücke zwischen zwei Lebens-	100
		105
	welten	105
	Reduzierung von Konfliktpotenzial und individuelle Förderung	106
	Geschwisterkontakte im Kinderdorf	107
	Option der Selbststeuerung	108

	Die Kinderdorffamilie als Lernfeld für neue Verhaltensmuster Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis	108 109
	Tima coo jar eme emarentangojoraernae Franto	10)
4.4	Getrennt lebende Geschwister	110
4.4.1	Nach einer gemeinsamen Zeit	111
	Sehnsucht und Entfremdung	111
	Negative Erklärungsstrategien	113
	Kehren Geschwister zu den Eltern zurück, schlagen die	
	Gefühle Wellen	114
4.4.0	Ältere Geschwister als Brücke zur Herkunftsfamilie	117
4.4.2	Nachgeborene Geschwister	119
	Abhängigkeit von Elternkontakten	119
	Ambivalenzen: Zwischen Sehnsucht und Wut	119
	Wie ein Fremder Chancen und Risiken aktiver Geschwisterarbeit	124 125
	Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis	123
	ninweise jur eine entwicktungsjordernde Fraxis	120
4.5	Geschwisterbeziehungen nach der Zeit in der Kinderdorffamilie	129
4.5.1	Geschwister als besondere Informationsquelle	130
4.5.2	Durch Höhen und Tiefen	131
	Differenzen, die zur Distanzierung führen	132
	Neue Lebenswege und Wiederannäherung	134
	Auch wenn der Kontakt mal abbricht, Geschwister sind immer	
4 = 0	wichtig	135
4.5.3	Die Kinderdorffamilie als "Mutterhaus": Anlaufstelle und Ort	105
	der Begegnung	135
	Familie ist da, wo sich die Geschwister geborgen fühlen	136
	Die Kinderdorfmutter als Verbindungsperson zwischen den Geschwistern	138
	Familienfeste im Kreis der Geschwister	139
	"Es hat was von Normalität mittlerweile"	139
	Verbundenheit über das Leben im Kinderdorf hinaus	140
	Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis	140
	77. 747.10	
5	Klaus Wolf Einordnung der Ergebnisse in die Kontexte von Wissen-	
5	schaft und Praxis	142
	Schaft und Fraxis	144
5.1	Theoretische Anschlüsse an das Geschwisterthema	142
	Geschwisterlichkeit als soziale Konstruktion	142
	Geschwisterlichkeit als Thema der Identitätsentwicklung	144
	Geschwisterschaft als Form der Sozialisation unter Gleich-	
	altrigen	145
	Geschwister als Ressource in fraktionierten Lebensläufen	147
	Resilienz herstellen durch Austarieren von Belastungs- und	
	Schutzfaktoren	147
5.2	Konsequenzen für die Weiterbildung und Qualitätsentwicklung	148
	Allmähliche Veränderung der Geschwisterbeziehungen ent-	
	steht in Koproduktion	149
	Das Geschwisternetzwerk stärken und fördern	150
	Gute Platzierungsentscheidungen treffen	150
	Sich zu Geschwisterbeziehungen fortbilden	150
	Kinder ernst nehmen	151
	Anmerkungen	152
	Literatur	154
	Die Autorinnen und der Autor	160
	Der Herausgeber	161

Geschwisterbeziehungen nehmen in den menschlichen Beziehungen eine spezifische Stellung ein. Sie entstehen qua Geburt und sind auch bei Kontaktabbrüchen lebenslang unauflösbar. Sie sind mit die längsten sozialen Beziehungen im Leben von Menschen überhaupt und ermöglichen ihnen sehr dauerhafte soziale Erfahrungen. Ihrem Wesen nach sind Geschwisterbeziehungen ambivalent, sie können die psychosoziale Entwicklung der Geschwister fördern, aber auch belasten.

Nähe und Abgrenzung, Rivalität und Solidarität, Konflikt und Versöhnung sind Themen, die Geschwisterkinder in ihrer Entwicklung von Anbeginn begleiten. Gefühle, Denkmuster und Handlungsstrategien, die im gemeinsamen familialen Kontext entwickelt werden, prägen ihr Selbstverständnis und ihre Identität.

Der Eintritt in die stationäre Erziehungshilfe bedeutet für alle Kinder und Jugendlichen Unsicherheit und den Zwang, neue Lebensbezüge aufzubauen. Geschwister geben sich häufig gegenseitig Orientierung, vermitteln Nähe und Vertrautheit. Sie können sich dabei unterstützen, biografische Brüche zu verarbeiten und Kohärenz im Lebenslauf zu empfinden.

Eine Trennung von Geschwistern wird von ihnen oft als ein Trauma erlebt, das die Trennung von den Eltern und den Verlust ihrer gewohnten Umgebung verstärkt. Fachkräfte berichten jedoch auch von Konstellationen, bei denen es zum Wohle der Kinder angeraten ist, Geschwister getrennt unterzubringen. Eine Reihe von Studien unterstützt diese Erfahrungen. Einschlägige Forschungsbefunde widersprechen sich mitunter und liefern insgesamt kein eindeutiges Bild, welche Form der Unterbringung generell vorzuziehen ist. Stattdessen werden ein komplexes Wirkungsgefüge und die Notwendigkeit deutlich, jeden Einzelfall möglichst auf der Grundlage einer sorgfältigen Diagnostik individuell einzuschätzen.

Die statistische Dokumentation in der Kinder- und Jugendhilfe gibt nur wenig Auskunft über Geschwisterbeziehungen, über gemeinsame oder getrennte Unterbringungen von Geschwistern, über Entscheidungsgrundlagen und Verläufe von Hilfen. Da in Deutschland zudem nur wenige Studien zu dieser Thematik vorliegen, sind viele Fragen offen:

Aus welchen familialen Kontexten und Geschwisterkonstellationen kommen die Kinder und Jugendlichen? Welche Rolle spielt die Geschwisterkonstellation bei der Unterbringung, welche in der Hilfeplanung? Aufgrund welcher fachlichen, verwaltungslogischen und wirtschaftlichen Argumente werden Entscheidungen für oder gegen die gemeinsame Unterbringung gefällt? Welche Verfahren werden eingesetzt, um zu einer angemessenen Entscheidung zu gelangen? Welche Ansatzmöglichkeiten für pädagogisches Handeln bieten Geschwisterbeziehungen in der Unterbringung? Wie entwickeln sich dort Geschwisterbeziehungen? In welchem Verhältnis stehen belastende zu förderlichen Anteilen in Geschwisterbeziehungen? Ab wann

und in welchen Fällen ist eine getrennte Unterbringung unerlässlich? Wie kann bei einer räumlichen Trennung weiter an der Beziehung gearbeitet werden? Welche Möglichkeiten bietet in diesem Zusammenhang ein familien- ähnliches Betreuungssetting wie das Leben in einem SOS-Kinderdorf?

Um das Wissen über Geschwisterkinder und ihre Beziehungen zu erweitern, hat der SOS-Kinderdorf e.V. seit Herbst 2007 diesem Thema einen Forschungsschwerpunkt gewidmet. Zentrales Erkenntnisinteresse ist, mehr darüber zu erfahren, wie Kinder und Jugendliche in der Fremdunterbringung ihre Geschwisterbeziehungen als für sie förderlich leben können. Im Rahmen des Schwerpunktes werden bis 2011 mehrere Teilstudien und Praxisforschungsprojekte durchgeführt. Die Erfahrung der Fachkräfte aus den SOS-Kinderdörfern ist dabei eine wichtige Erkenntnisquelle.

Die Projekte sind eingebunden in ein europäisches Forschungsnetzwerk "Geschwister" der Ländervereine von SOS-Kinderdorf Frankreich, Italien, Österreich, Spanien und Deutschland. Die beteiligten Organisationen führen jeweils eigene Studien, Praxisforschungs- und Advocacy-Projekte in ihren Ländern durch und machen die Ergebnisse des europäischen Netzwerks in einer gemeinsamen Publikation im Jahr 2012 zugänglich.

Das SPI veröffentlicht die im Forschungsschwerpunkt gewonnenen Erkenntnisse sukzessiv in einer eigenen Themenreihe "Geschwister in der stationären Erziehungshilfe" in seinen Materialienbänden, zum Teil auch in englischer Übersetzung. In den ersten Bänden der Themenreihe werden Expertisen vorgestellt zum aktuellen Wissensstand in verschiedenen Disziplinen und professionellen Feldern. Das Thema wird beleuchtet aus Sicht der Psychologie (Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau, Band 7; zudem erscheint eine im SPI erarbeitete kommentierte Literaturübersicht angelsächsischer Studien, Band 9), der stationären Kinder- und Jugendhilfe (Maja Heiner und Sibylle Walter, Band 8), hinsichtlich der rechtlichen Grundlagen und der Rechtspraxis von Unterbringung (Johannes Münder, Band 10, und Gabriele Bindel-Kögel, Band 11) und hinsichtlich der Bedeutung von Diagnostik und Fallverstehen (Christian Schrapper, Band 12). In weiteren Bänden werden anschließend die Ergebnisse aus dem Teilprojekt vorgestellt, das die Entwicklung und Erprobung eines Verfahrens zur Einschätzung von Geschwisterbeziehungen zum Ziel hat (Christian Schrapper, Band 13), und aus vertiefenden Fallstudien zur Situation von Geschwisterkindern in SOS-Kinderdörfern (Klaus Wolf, Band 14).

Wir möchten mit dieser Reihe ein aus unserer Sicht wichtiges Thema in das Blickfeld rücken und freuen uns über jedwede Resonanz, Beteiligung an der Diskussion und Unterstützung.

Kinder haben ihre eigene Sicht der Dinge. Sie begreifen die Welt auf ihre Weise, und sie entwickeln für sich Vorstellungen über ihr Leben, was ihnen guttut, was ihnen schadet. Früh schon stellen sie sich der Aufgabe, ihr Leben zu bewältigen, suchen in der Auseinandersetzung mit ihrer Umgebung, ihren Eltern und ihren Altersgenossen ihren Weg. Dabei erproben sie sich und testen ihr Umfeld, gewöhnen sich ein und übernehmen von Vorbildern Strategien zur Bewältigung von Anforderungen und Belastungen. Im Spannungsfeld von Anpassung und Eigensinn, Standardisierung und Individualität lernen sie, was funktional ist und was erwünscht, welche Spielregeln in ihrer Lebenswelt gelten und wann sie von deren Normalität abweichen.

Im familialen Gefüge bilden Geschwister eine eigene Konfiguration mit prägendem Einfluss auf ihre Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung. In der Beziehung untereinander bilden sich Identität und Gemeinsinn aus. Mit ihnen erfahren sie Zugehörigkeit, Vertrauen, Anerkennung, entfalten Sorge, Verantwortung und Solidarität. Insbesondere in belastenden Verhältnissen mit Gewalt und Vernachlässigung bieten sie einander Verlässlichkeit, Orientierung und Stabilität, vermitteln sich Sicherheit selbst im Streit miteinander.

Wie geht es Geschwisterkindern, wenn sie außerhalb ihres vertrauten Milieus und des gewohnten Raumes ihrer Familie an einem fremden Ort aufwachsen müssen? Wie erleben sie es, voneinander getrennt zu sein, und wie kommen sie damit zurecht? In der hier vorliegenden Studie haben Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus unterschiedlichen Geschwisterkonstellationen in SOS-Kinderdorffamilien Einblick gegeben in ihre Sichtweise, in das Wirkgefüge ihrer Beziehungen und in ihre Bewältigungsstrategien. Ihre Erfahrungen wurden ergänzt durch die Außenperspektiven der sie betreuenden Kinderdorfmütter. Sie zeigen, wie Trennungen voneinander zu einer gravierenden zusätzlichen Belastung werden und zu Abschottung und Verfestigung der Interaktionsdynamik mit der Umwelt führen. Aber auch wie Geschwister stärkende und belastende Aspekte ihrer Beziehung in Balance bringen und mit sorgsamer Unterstützung eingefahrene Muster verändern und Resilienz herstellen können.

Ihr Anrecht auf Kontakt und Beziehung untereinander, die Bedeutung, die sie füreinander beim Aufwachsen unter verschiedenen Umfeldbedingungen haben, und ihre Individuationsprozesse können am besten unterstützt werden, wenn es gelingt, ihnen genau zuzuhören, ihre mitunter sehr versteckten Hinweise und Mitteilungen zu verstehen und sie einzubeziehen und zu beteiligen bei Entscheidungen, die sie betreffen.

"Meine große Schwester hat immer für uns das Essen gemacht und die Kleinen gewickelt. Sonst hat sich ja keiner gekümmert."

"Mit Geschwistern hast du es halt auch irgendwie einfach. Weil geteiltes Leid ist halbes Leid."

"Zwischen uns knallt es manchmal heftig. Wir beißen, prügeln und kratzen uns. [...] Meine Schwester ist wie meine beste Freundin."

Diese Zitate geben einen kleinen Eindruck davon, welche Dynamiken sich unter Geschwistern ausbilden und welche Bedeutung sie füreinander erlangen können. Mit ihren Geschwistern führen Menschen häufig die am längsten währenden sozialen Beziehungen ihres Lebens. Das Besondere an den Verbindungen zwischen Geschwistern ist, dass sie nicht wählbar und auch nicht kündbar sind. Diese Tatsache begünstigt die ihrem Wesen nach ambivalente Natur jeder Geschwisterbeziehung. Mit Geschwistern aufzuwachsen, bedeutet für ein Kind in der Regel, sich mit einer ganzen Bandbreite verschiedener Gefühle zwischen Zuneigung/Liebe und Neid/Rivalität gegenüber Bruder und Schwester auseinanderzusetzen. In einer Geschwistergruppe groß zu werden, heißt aber auch, über ein vielfältiges Trainingsfeld zu verfügen, auf dem die menschlichen Bedürfnisse nach Kontakt und Abgrenzung getestet werden können. Geschwisterbeziehungen halten mehr als viele andere Beziehungen massive Konflikte und Streitereien aus, schließlich bleiben Geschwister immer erhalten, während beispielsweise Freundschaften zerbrechen können. Ebenso können Geschwisterbeziehungen Raum für bedingungslose Nähe und Intimität unter Gleichwertigen bieten, die in jungen Jahren sonst vorrangig durch die deutlich asymmetrische Eltern-Kind-Beziehung vermittelt werden. Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass die sozialisatorische Bedeutung von Geschwisterbeziehungen bisher kaum systematisch erforscht ist.

Eine zusätzliche Bedeutung erhalten Geschwisterbeziehungen in parentifizierten Familien. Wenn Eltern die Sorge für ihre Kinder nicht hinreichend tragen (können), sondern die minderjährigen Kinder sich in Umkehrung der Generationenbeziehung um ihre Eltern kümmern müssen, kann auch ein spezifisches Profil von Geschwisterbeziehungen entstehen: Die älteren Geschwister übernehmen Elternfunktionen für ihre jüngeren Brüder und Schwestern. Bei einer Fremdunterbringung wird für diese Kinder die Frage besonders relevant, ob sie künftig gemeinsam am neuen Ort oder getrennt leben werden.

Befunde zum Geschwisterthema aus eigener Forschung und Lehre

In den bisher zirka einhundert biografisch-narrativen Interviews, die wir in den vergangenen fünf Jahren im Forschungsschwerpunkt Pflegekinder an der Universität Siegen geführt haben, wurde die Trennung von den Geschwistern häufig als eine zusätzliche erhebliche Belastung beschrieben, und zwar sowohl von den älteren als auch von den jüngeren Geschwistern.

Im Kontrast dazu steht mancherorts eine Unterbringungspraxis, die Kinder systematisch trennt, weil vermutet wird, dass ihre Integration in die neue Familie dann leichter gelinge. Auch in einem Teil der Fachliteratur wird Trennung nach wie vor empfohlen (Nienstedt und Westermann 2011). Die Diskrepanz zwischen unseren Ergebnissen und diesen Empfehlungen führte dazu, dass wir das Thema genauer untersuchen wollten und Erklärungen für die oft sehr kontroverse Bewertung von Geschwisterbeziehungen gesucht haben.

Schon auf den ersten Blick unterscheiden sich die Perspektiven, mit denen das Thema angegangen wird: Einerseits das Kind in unterschiedlichen Lebensfeldern als handelndes Subjekt bei dem Versuch, schwierige biografische und andere Lebensaufgaben zu bewältigen, andererseits die Fokussierung auf eine (Pflege- oder Adoptions-)Familie, in die ein neues Mitglied integriert werden soll und die davor geschützt werden muss, dass "falsche" Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie implementiert werden. Das, was den Kindern Angst macht, nämlich der Verlust der (letzten) kontinuierlichen Beziehung, erscheint in der sozialpädagogischen Perspektive dann als zusätzliche Belastung und als Zumutung, die besonderer Legitimation bedarf. In einer Sichtweise, die die Pflegefamilie in den Mittelpunkt stellt, bedarf die Trennung dagegen keiner weiteren Begründung. Sie wird als unvermeidbarer Preis erachtet, der für eine gelingende Integration bezahlt werden muss.

Eine weitere Beobachtung machte uns neugierig. In Kasuistikseminaren an der Universität Siegen wurde bei der Fallbearbeitung deutlich, dass es einen engen Zusammenhang zwischen den eigenen Geschwistererfahrungen und dem Gewicht gab, das Studentinnen und Studenten der gemeinsamen Unterbringung von Kindern außerhalb ihrer Herkunftsfamilie zumaßen. Je positiver während der Reflexion der eigenen Biografie die Beziehung zu dem Geschwister oder den Geschwistern beschrieben worden war, desto häufiger und intensiver wurde über eine gemeinsame Unterbringung der Kinder in der Fallkonstellation nachgedacht. Mit Blick auf die Realisierung einer gemeinsamen Unterbringung wurden auch größere Hürden in Angriff genommen. Diejenigen, die eher über belastete Beziehungen zu ihrem Geschwister berichtet hatten, kamen bei der Hilfeplanung zur Fremdunterbringung dagegen sehr häufig zu dem Ergebnis einer getrennten Unterbringung und verzichteten von Anfang an eher darauf, eine gemeinsame Unterbringung überhaupt in Betracht zu ziehen. Die Feststellung dieses Zusammenhanges löste bei uns zunächst Verblüffung aus, stieß dann aber Reflexionen an zum unterschwelligen und vorbewussten Einfluss von eigenen Erfahrungen auf die professionelle - hier in der Hochschule simulierte -Entscheidungsfindung. Die Verve, mit der Positionen zur Geschwisterunterbringung manchmal vorgetragen werden, ist vor dem Hintergrund der jeweiligen persönlichen Geschwistererfahrungen leichter verständlich. Die bewusste Reflexion der eigenen Lebenserfahrungen wird damit zu einer professionellen Strategie, die solche reflexartigen Übertragungen verhindern kann.

Forschungskooperation und Projektbeteiligte

Durch diese und weitere Beobachtungen angeregt, suchten wir nach Kooperationspartnern, die unser Forschungsinteresse für Geschwisterbeziehungen teilten, und fanden sie mit dem SOS-Kinderdorfverein. Die Organisation ist im Zusammenhang mit ihrem Angebot der Kinderdorffamilien an vertieften Erkenntnissen zu Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung sehr interessiert und hatte im Jahr 2007 einen eigenen, europäisch

vernetzten Forschungsschwerpunkt zum Thema initiiert. So ergab sich die Möglichkeit, eine spezielle Fragestellung – Wie erleben Geschwister ihre gemeinsame oder getrennte Fremdunterbringung? – im Praxiskontext einer großen Trägerorganisation zu bearbeiten. Die jeweiligen Expertisen der Kooperationspartner ergänzten sich und ermöglichten einen komplexen Zugang zum Themenfeld. Die unkomplizierte Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorfvereins, von der Universität Koblenz und auch die Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe des vom österreichischen SOS-Kinderdorfverein durchgeführten Referenzprojektes war sehr anregend. Dafür danken wir von der "Forschungsgruppe Pflegekinder" der Universität Siegen (Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste – ZPE) allen Beteiligten.

Die Forschungsgruppe Pflegekinder entwickelt sich seit 2006 und besteht aktuell aus Mitgliedern folgender Teilgruppen:

- wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Forschungsprojekte verantwortlich durchführen und zu einem Thema daraus promovieren,
- eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, die den Forschungs-Praxis-Transfer organisiert, Fortbildungsveranstaltungen und Qualifizierungsprojekte entwickelt,
- besonders ambitionierte Bachelor- und Master-Studierende, die eine spezifische F\u00f6rderung und intensive Begleitung ihres Studiums erhalten,
- Master-Studierende, die Teilaufgaben in den Forschungsprojekten durchführen und in der Regel bereits ihre Masterarbeit als Teil der anschließenden Promotion anlegen,
- externe Doktorandinnen und Doktoranden aus dem deutschsprachigen Raum, die an der Universität Siegen zu einem Thema der Pflegekinderforschung promovieren, und
- wissenschaftliche Mitarbeitende und Studierende, die an der Entwicklung der internationalen Kontakte mitwirken und sich am Forschungsnetzwerk "Foster-Care-Research" beteiligen.

Das Design und die (Teil-)Ergebnisse der vorliegenden Studie wurden in der Forschungsgruppe diskutiert. Gelegentlich waren auch Kolleginnen und Kollegen aus anderen Disziplinen – insbesondere der Psychologie und der Soziologie – eingeladen, um Facetten des Themas zu vertiefen. Sie alle sind Koproduzentinnen und Koproduzenten dieses Berichtes. Unseren besonderen Dank möchten wir Sabrina Blume aussprechen, die intensiv an der Datenaufbereitung, der Auswertung sowie an der Erstellung von Einzelfallanalysen mitgewirkt hat.

Forschungsinteresse

Die Untersuchung bezieht sich auf ein besonderes Feld der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern außerhalb ihrer Herkunftsfamilie: dem Leben in einem bundesdeutschen SOS-Kinderdorf. Unser Blick richtete sich dabei auf ausgesuchte "Figurationen", auf bestimmte Zusammensetzungen von Geschwisterverbänden. In diesen ausgewählten Konstellationen gestalten jeweils individuelle Menschen ihr Leben und beeinflussen das Leben anderer Menschen. Die Ergebnisse können deshalb natürlich nicht auf alle

Geschwister und alle Fremdunterbringungsformen übertragen werden. Allerdings werden hier doch auch Zusammenhänge deutlich, die jenseits der Besonderheiten im Einzelfall Strukturmerkmale des Aufwachsens unter ähnlichen Voraussetzungen kennzeichnen.

Die spezifischen Umstände der Fremdbetreuung lassen das Bedingungsgefüge sehr komplex werden, in dem sich Beziehungen zwischen Geschwistern entfalten. Die vorangegangene Lebenssituation in der Herkunftsfamilie und die Form der Fremdunterbringung nehmen entscheidenden Einfluss darauf, ob und wie sich die Geschwisterbeziehungen ausformen.

Viele ehemalige Pflegekinder berichteten beispielsweise von desolaten Lebensbedingungen, unter denen sie ihre ersten Lebensjahre in der Herkunftsfamilie verbrachten. Beim Aufwachsen unter solch erschwerten Bedingungen bekamen Geschwister häufig eine essenzielle Bedeutung, sie halfen die Not zu mindern oder sicherten gar das Überleben. Die Erfahrung und Bewältigung von materieller Armut, Vernachlässigung, Gewalt oder dramatischen Schicksalsschlägen führten dazu, dass sich die Beziehungsdynamiken unter den Geschwistern veränderten und gegebenenfalls auch chronifizierten.

In vielen biografischen Interviews wurde deutlich, welche (Über-)Lebensstrategien bereits Kinder im Vorschulalter für sich und ihre Geschwister entwickeln können. Sie schützten beispielsweise ihre jüngeren Schwestern und Brüder vor Gewalteinflüssen, indem sie mit ihnen an andere Orte flüchteten, sie spendeten sich gegenseitig Trost und Zuwendung und versuchten, ihr gemeinsames physisches Überleben durch die Organisation von Essbarem zu sichern. In solchen Lebenslagen hatte die gegenwärtige Lebensbewältigung Priorität. Die versorgenden Geschwister entwickelten dabei oft ganz erstaunliche Kompetenzen und große Loyalität gegenüber den Geschwistern. Spätestens auf mittel- und langfristige Sicht waren mit solchen Überlebensstrategien allerdings meist auch Beeinträchtigungen der Entwicklung der einzelnen Kinder verbunden. So erregten die Kinder in ihrem Lebensumfeld zum Beispiel Aufmerksamkeit durch hohe Fehlzeiten im Kindergarten oder auffallend schlechte Leistungen in der Schule, sie waren spätabends noch mit den jüngeren Geschwistern auf der Straße unterwegs oder fragten bei den Nachbarn nach Essen.

Die Verantwortung und Sorge um das Wohlergehen von jüngeren Geschwistern, die dabei im Lauf der Jahre entstanden sind, waren von den Älteren häufig so internalisiert, dass die Kinder sie nicht einfach ablegen konnten. Selbst wenn eine Fremdunterbringung erfolgte und die Versorgung der Geschwister von Erwachsenen gewährleistet wurde, ließen sich die Verhaltensmuster nicht ohne weiteres abschalten. Sie waren Teil des Lebensinhaltes und haben die Persönlichkeit der Kinder geprägt.

Geschwister sind, wenn sie unter sehr belasteten Lebensumständen aufwachsen, möglicherweise die einzigen Bindungspersonen füreinander. Umso gravierender sind die Aussagen einiger von uns interviewter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener, die auf drastische Weise deutlich machen, wie wenig Beachtung ihren Geschwisterbeziehungen seitens der Sozialen Dienste oft geschenkt wurde. Die Interviewten beklagten, dass sie ohne Vorwarnung und ohne Erklärung von ihren Schwestern und Brüdern getrennt wurden. In einigen Fällen hatten die Kinder monatelang keinen Kontakt zu ihren Geschwistern, wussten nicht, wo sie leben, und waren durch die Sorge um sie hoch belastet. Im Gegensatz dazu betonten andere, wie wertvoll und haltgebend sie die Anwesenheit ihrer Geschwister in der Situation

des Wechsels an einen neuen, unbekannten Lebensort empfanden. Die leiblichen Geschwister und mit ihnen verknüpfte Themen, wie Fürsorge, Sehnsucht, Zusammenhalt, Eifersucht und Neid, wirkten somit weiter, auch wenn die Kinder getrennt untergebracht waren.

Wenn Geschwister im Rahmen der stationären Jugendhilfe betreut werden sollen, stehen öffentliche Träger und Leistungserbringer stets vor der Frage, ob eine getrennte oder eine gemeinsame Unterbringung erfolgen soll. Einige Befunde aus Projekten im Pflegekinderbereich (Reimer 2011) legen nahe, dass die Beantwortung der Frage zur gemeinsamen oder getrennten Unterbringung oft nicht auf Basis einer differenzierten Einzelfallprüfung erfolgt, sondern dass Prinzipien ("Bauernregeln") eher starr exekutiert werden. Auch in der Hilfeplanung scheinen Geschwisterbeziehungen, wenn überhaupt, nur am Rande thematisiert zu werden. Dies ist wohl insbesondere bei getrennt lebenden Geschwistern der Fall. Die Frage nach Kontaktgestaltung zwischen den Geschwistern wird häufig vernachlässigt oder ausschließlich von den Kontakten zwischen Eltern und Kind abhängig gemacht. Daraus können sehr schmerzhafte Situationen für die Kinder entstehen, die sie in ihrer Identitätsarbeit blockieren.

Wie kann für Geschwisterkinder unter den besonderen Bedingungen der Fremdbetreuung ein entwicklungsförderndes Setting geschaffen werden? Diese entscheidende Frage müssen sich alle Verantwortlichen stellen. Dabei geht es natürlich auch darum zu klären, welche gemeinsamen Erfahrungen Geschwister in ihrem bisherigen Leben miteinander gemacht haben und welche Beziehungsdynamiken daraus entstanden sind. Zu prüfen ist beispielsweise, ob die Geschwisterbeziehung für einzelne Kinder angstbesetzt ist. Unter dem Aspekt der professionellen Handlungskompetenz sind zunächst einmal Übergänge gut zu gestalten. Für die Zeit der Unterbringung ist dann eine sozialpädagogische Rahmung zu verwirklichen, die Kindern und Jugendlichen dabei hilft, ihre geschwisterlichen Beziehungen als Ressource zu erschließen. Ressourcen- und Belastungsfaktoren, die aus Geschwisterbeziehungen hervorgehen oder auf sie wirken - so viel kann von den Ergebnissen hier bereits vorweggenommen werden -, scheinen dabei nicht primär und ausschließlich davon abhängig, ob Geschwister gemeinsam oder getrennt untergebracht werden.

In unserem Fallstudienprojekt zur Situation von Geschwistern in der stationären Erziehungshilfe wurden im bundesdeutschen Raum erstmals systematisch Geschwisterdynamiken untersucht und Erkenntnisse über förderliche Entscheidungen, Prozesse und Strukturen im Zusammenhang mit der Fremdunterbringung gewonnen. Ausgangspunkt war die Perspektive der Kinder und der sie betreuenden Bezugspersonen. Ziel ist, die pädagogische Praxis bei der Begleitung von Geschwisterkindern zu unterstützen, sodass deren Ressourcen- und Resilienzpotenziale für eine gute Entwicklung erschlossen werden können.

In der vorliegenden Publikation werden die Ergebnisse des eineinhalbjährigen Fallstudienprojektes präsentiert. Entlang von Lebensphasen und unterschiedlichen Formen gemeinsamer oder getrennter Fremdunterbringung in SOS-Kinderdorffamilien werden Lebenslagen und Beziehungen von Geschwisterkindern beleuchtet und daraus Hinweise und Konsequenzen für eine entwicklungsfördernde sozialpädagogische Praxis abgeleitet.

Untersucht wird beispielsweise die Frage, wie starre und hinderliche Rollenmuster innerhalb eines Geschwistersystems so verändert werden können, dass die einzelnen Kinder frei sind, sich in all ihren Möglichkeiten zu entfalten. Weitere forschungsleitende Fragen waren: Was macht überhaupt "das Geschwisterliche" aus? Wie verhält es sich mit biologischer und sozialer Geschwisterschaft? Wie erleben es die Mitglieder von leiblichen Geschwistergruppen, mit anderen Geschwistergruppen als eine Familie zusammenzuleben? Welche Belastungen und Ressourcen, Chancen und Risiken werden deutlich? Die Antworten auf diese und weitere Fragen dienen auch dem allgemeineren Erkenntnisinteresse: Wie können die Entwicklungschancen von Kindern in einem komplexen, manchmal unübersichtlichen und ungewöhnlichen Lebensfeld verbessert werden?

Im folgenden Kapitel 2 werden zunächst die theoretischen Zugänge zu den Lebensgeschichten skizziert und eine Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen unter den Bedingungen der Fremdbetreuung entworfen. Im Anschluss daran finden sich Ausführungen zu den methodischen Grundlagen und zum Forschungsdesign des Fallstudienprojektes. Kapitel 3 beleuchtet spotlichtartig mit Originaltönen unserer Gesprächspartnerinnen und -partner Themen, die Geschwister im Leben begleiten und das Geschwisterliche in allen Facetten berühren. In Kapitel 4 werden schließlich die Ergebnisse ausführlich dargestellt und wiederum mit Zitaten der Interviewten illustriert. Die einzelnen Abschnitte von Kapitel 4 lassen sich unabhängig voneinander lesen und münden am Ende jeweils in eine stichpunktartige Übersicht mit Folgerungen für eine entwicklungsfördernde sozialpädagogische Praxis. Das abschließende Kapitel 5 verortet die konkreten Ergebnisse des Fallstudienprojektes nochmals in wissenschaftlichen und fachlichen Kontexten, die auf dem Weg zu einer möglichen "Theorie von Geschwisterbeziehungen" und einer allgemeinen Einschätzung der sozialisatorischen Bedeutung von Geschwisterbeziehungen zu berücksichtigen wären. Mit Konsequenzen für die fachliche Weiterbildung und Qualifizierung endet der Forschungsbericht.

Wir möchten den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die in bundesdeutschen SOS-Kinderdorffamilien leben oder dort lebten und für die Studie mit uns zusammengearbeitet haben, herzlich danken. Durch die offene Bereitschaft, aus ihren Lebensgeschichten und über ihre Geschwisterbeziehungen zu erzählen, wurde das Projekt erst möglich. Wir haben durch sie viel gelernt und hoffen, dass sie ihre Meinungen, Ansichten, Hoffnungen und Wünsche in diesem Bericht wiederfinden. Ein weiterer Dank richtet sich an die SOS-Kinderdorfmütter und die anderen pädagogischen Fachkräfte aus den Teams von SOS-Kinderdorffamilien, die uns mit freundlicher Unterstützung durch Interviews tiefe Einblicke in ihre Arbeit und das Zusammenleben mit den Geschwisterkindern gewährt haben. Allen Leitungskräften der beteiligten SOS-Kinderdörfer sei für ihre wohlwollende und unkomplizierte Kooperation ebenfalls gedankt.

2 THEORIE UND METHODE

In diesem Kapitel werden die theoretischen Zugänge zu den Lebensgeschichten und den Geschwisterbeziehungen erläutert sowie das zugrunde liegende Forschungsdesign des Fallstudienprojektes vorgestellt.

Die "Forschungsgruppe Pflegekinder" der Universität Siegen begleitete die theoretische Fundierung und die Auswahl geeigneter Forschungsmethoden ebenso wie alle anderen Phasen der qualitativ-empirischen Studie. Von der ersten Idee bis hin zur Interpretation von Datenmaterial bot dieses Gremium Raum für einen intensiven fachlichen Austausch und eine konstruktiv kritische Diskussion.

2.1 Theoretische Zugänge

Nachfolgend wird die "Belastungs-Ressourcen-Balance" als zentrales Theoriekonzept für die Analyse der individuellen Biografien eingeführt. Für die Untersuchung der Geschwisterbeziehungen war ein theoretischer Zugang neu zu konstruieren, die Komponenten werden im Anschluss erläutert.

2.1.1 Die Belastungs-Ressourcen-Balance

Der theoretische Zugang zu den Lebensgeschichten der Interviewpartnerinnen und -partner erfolgt über das Modell der Belastungs-Ressourcen-Balance (Wolf 2007 a). Mithilfe dieses Modells kann beschrieben und analysiert werden, wie und in welchen Wechselwirkungen Belastungen und Ressourcen das Leben eines Menschen beeinflussen. Der Ansatz ermöglicht einen spezifisch sozialpädagogischen Blick auf "Menschen in ihren Lebensverhältnissen und vor dem Hintergrund ihrer kollektiven und individuellen Biographien" (ebd., S. 281). Er steht somit in enger Verbindung zur angewandten Sozialen Arbeit und befördert das Nachdenken über Konsequenzen für die Ausgestaltung einer entwicklungsfördernden Praxis.

Grundidee des Modells ist die Annahme, dass die "isolierte Betrachtungsweise von Belastungen und Ressourcen Erkenntnismöglichkeiten [für die Soziale Arbeit] blockiert" (ebd., S. 288). Hier besteht eine Verknüpfung zur Resilienzforschung, deren Ziel es ist, ein "besseres Verständnis darüber zu erlangen, welche Faktoren und Bedingungen psychische Gesundheit und Stabilität bei Kindern, die besonderen Entwicklungsrisiken ausgesetzt sind, erhalten und fördern" (Fingerle, Freytag und Julius 1999, zitiert in Wustmann 2009, S. 22). Inwiefern positive oder negative Ereignisse und Entwicklungen auf Menschen wirken, lässt sich jedoch nicht in einem einfachen Kausalzusammenhang als Ursache-Wirkung-Prinzip darstellen. Eine Belastung beispielsweise, der ein Mensch ausgesetzt ist, trifft in seiner Person "auf ein aktives System, das die Qualität und Relevanz der Belastung, ihr Bedrohungspotential und ihre Reichweite vor dem Hintergrund der erworbenen Kontrollüberzeugungen, des Profils der Ängste, der Erfahrung erfolgreicher oder erfolgloser Bewältigungsversuche interpretiert und codiert" (Wolf 2007 a, S. 288).

Nach diesem Verständnis werden Belastungen und Ressourcen nicht als Variablen betrachtet, die per se pathologische Entwicklungen begünstigen oder verhindern. Vielmehr werden sie als Indikatoren für komplexe Prozesse und Mechanismen gesehen, die auf die menschliche Anpassungsfähigkeit Einfluss nehmen (Rutter 2000, zitiert in von Hagen und Röper 2009). Erst die Kombination von Belastungen und fehlenden Ressourcen führt dazu,

dass ein Problem mit den bis dato erlernten Strategien nicht bewältigt werden kann und dass die bisher verwendeten Deutungsmuster nicht mehr ausreichend Orientierung vermitteln.

Für die Analyse der Interviews bedeutet dies, dass der forschende Blick auf explizit und implizit als schwierig und belastend gekennzeichnete Stellen gerichtet wurde. Im entsprechenden Analyseschritt wurde geprüft, worin genau die Belastungen bestanden, welche Ressourcen der interviewten Person in der jeweiligen Situation zur Verfügung standen und wie diese Ressourcen den Belastungen gegebenenfalls entgegenwirken konnten.

2.1.2 Einflussfaktoren von und auf Geschwisterbeziehungen

Um zu Erkenntnissen über geschwisterliche Verbundenheit kommen zu können, braucht es neben einer theoretischen Folie für die Deutung der Lebensgeschichten einzelner Geschwisterkinder auch eine Erklärungsmatrix für "Geschwisterbeziehungen". Im Folgenden wird ein entsprechendes Verständnismodell beschrieben, das einerseits Beziehungsdynamiken nachvollziehbar macht und andererseits Ansatzpunkte liefert für professionelles Handeln in Verbindung mit dem Instrument der Belastungs-Ressourcen-Balance.

Historisch betrachtet, befassten sich erste Ansätze der Geschwisterforschung ausschließlich mit Strukturvariablen (Position in der Geschwisterreihe, Altersabstand, Geschlecht), die als Ursache für die Ausbildung von Charaktereigenschaften angenommen wurden. Die Thesen zur Geschwisterreihenfolge von Alfred Adler (1928) und Walter Toman (1965/2005), die von einem Zusammenhang zwischen der Position im Geschwisterverband und der Persönlichkeitsentwicklung von Menschen ausgehen, tragen anderen Einflüssen jedoch nicht Rechnung, beispielsweise elterlichen Erziehungsstilen oder besonderen Lebensumständen wie einer Fremdunterbringung. Im vorliegenden Fallstudienprojekt greifen solche theoretischen Konzepte zu kurz.

Ausgehend von einem Verständnis, das die Entwicklung von Identität und Persönlichkeit als zwischenmenschlichen Prozess begreift, fasst Hans Sohni (2004) den Rahmen weiter: Geschwisterbeziehungen konstituieren sich demnach in einem komplexen Gefüge vielfältiger wechselseitiger Einflussfaktoren. In diesem Konzept umfasst die Psychodynamik der Geschwisterbeziehung die individuelle Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen Kindes (kognitiv, emotional und sozial) ebenso wie die Gesamtfamilie als Einheit von mehreren Personen.

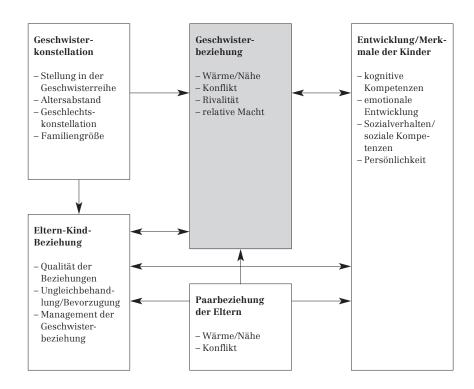
Unterschieden werden dabei das "vertikale" Miteinander zwischen Eltern und Kindern und das "horizontale" Zusammenspiel der Geschwister. Unter horizontalen Beziehungen werden solche verstanden, die von Gleichwertigkeit geprägt sind: "Geschwistersein, das heißt von klein auf aktiv sozial üben und so die Fähigkeit zur Solidarität erwerben, zur Anerkennung von Gleichwertigkeit und Unterschiedlichkeit" (ebd., S. 9). Anders als vertikale Beziehungen sind Geschwisterbeziehungen also nicht durch ein a priori hierarchisches Machtgefälle strukturiert.

Eltern, Institutionen und Therapeuten tragen nach Sohni dagegen eine vertikale Verantwortlichkeit für die Bedingungen, unter denen sich Geschwisterbeziehungen ausbilden. In den Einzelfallanalysen (siehe Kapitel 2.2.4 "Datenauswertung") wurde beispielsweise ersichtlich, dass die Paarbeziehung der Eltern als direktes Vorbild oder Modell für das Konfliktlösever-

halten der Geschwister fungiert (siehe auch Reese-Weber und Kahn 2005) und der elterliche Erziehungsstil unmittelbar das Beziehungsverhältnis zwischen den Geschwistern beeinflusst.

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau (2009) haben dieses Netz wechselseitiger Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehungen grafisch veranschaulicht.

Abbildung 1 Einflüsse auf die Geschwisterbeziehung

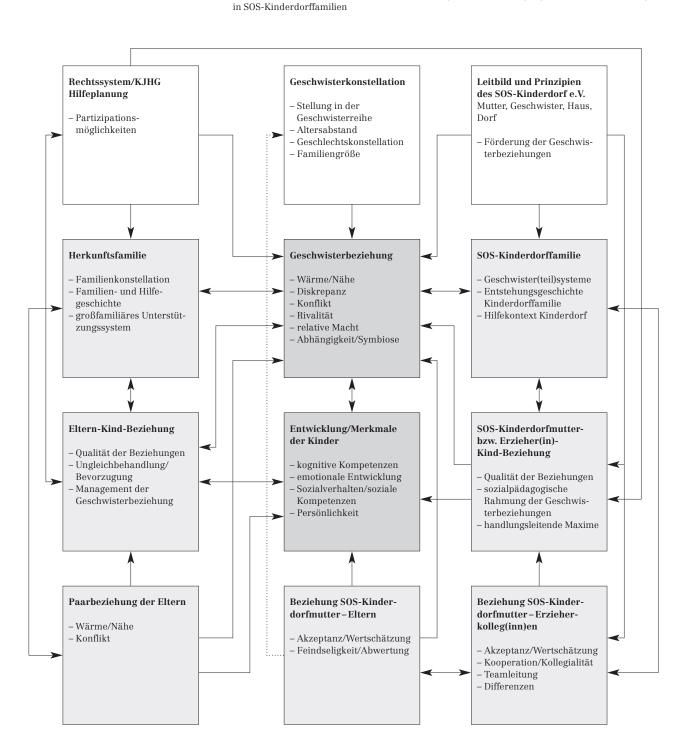


Entnommen aus: Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau (2009). Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien (S. 37). Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 9. München: Eigenverlag.

Für das unserer Studie zugrunde liegende Forschungsinteresse bietet sich diese Konzeptualisierung als geeigneter theoretischer Zugang an. Die Annahme, dass Geschwisterbeziehungen durch mehrere Faktoren direkt und indirekt beeinflusst werden, lässt die Schlussfolgerung zu, dass auch durch professionelles Handeln Einfluss genommen werden kann und individuelle Entwicklungsverläufe aktiv begünstigt werden können.

Komplexitätserweiterung unter den besonderen Bedingungen der Fremdbetreuung

Unter den Bedingungen von Fremdbetreuung in SOS-Kinderdorffamilien entstehen weitere Einflussfaktoren, die belastend oder förderlich auf die Geschwisterbeziehung und die individuelle Entwicklung der Kinder wirken. Im Zuge der intensiven Einzelfallanalysen konnten die Einflussfaktoren auf und durch Geschwisterbeziehungen benannt werden. Das Schaubild von Walper und Mitautorinnen ist dann entsprechend zu erweitern.

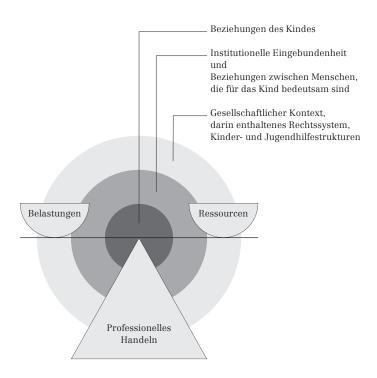


Zusätzliche Komplexität ergibt sich durch das Hilfesystem und konkret durch das Entstehen einer zweiten Familienebene parallel zur Ebene der Herkunftsfamilie: die SOS-Kinderdorffamilie. Neben der Eltern-Kind-Beziehung in der Herkunftsfamilie entfaltet die SOS-Kinderdorffamilie und darin vor allem die Beziehung Kinderdorfmutter – Kind eine intensive Wirkung. Zu ergänzen ist auch die Ebene der Beziehungen zwischen Kinderdorfmutter und Herkunftseltern. Als weitere vertikale Faktoren spielen auf übergeordneter Ebene die Kinder- und Jugendhilfe und deren rechtliche Rahmenrichtlinien eine Rolle. Auch die Organisation SOS-Kinderdorf e.V. und deren Leitbild von Geschwisterlichkeit kann gegebenenfalls Wirkung erzeugen. Auf der horizontalen Ebene gibt es eine Erweiterung dadurch,

dass die Geschwisterkinder in der Kinderdorffamilie meist auch auf weitere, nicht verwandte Kinder treffen, mit denen sie ihren Alltag und manches Mal auch eine innige emotionale Verbundenheit teilen.

Werden die bisherigen Erkenntnisse zur Entstehung von Geschwisterdynamiken um die Untersuchungsergebnisse aus dem Fallstudienprojekt ergänzt, lassen sich zudem verschiedene Einflussmöglichkeiten durch professionelles Handeln erkennen. In Verbindung mit dem Modell der Belastungs-Ressourcen-Balance ergeben sich verschiedene Sphären, denen die Einflussfaktoren jeweils zugeordnet werden können. Darstellbar sind auf diese Weise drei Ressourcen- und Belastungskreise, in denen die Wirkung von begünstigenden und beeinträchtigenden Faktoren sowie deren Balance beeinflusst werden können. Die folgende Abbildung visualisiert diesen Zusammenhang.

 ${\bf Abbildung~3}$ Professionelle Einflussmöglichkeiten in verschiedenen Belastungs- und Ressourcenkreisen



Auf der Ebene "Beziehungen des Kindes" kann unmittelbar Einfluss auf die individuelle Entwicklung des einzelnen Kindes und die Rahmung der Geschwisterbeziehungen genommen werden. Hier können die SOS-Kinderdorfmütter und die Erzieherinnen in den Teams der Kinderdorffamilien über ihre Beziehung mit dem Kind oder den Kindern und über ihr Handeln direkt wirken. Je weiter sich die Einflussfaktoren vom Innenkreis entfernen, desto weniger lassen sie sich direkt steuern oder gestalten. Die gesetzlich definierten Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendhilfe und ihre Konsequenzen werden nicht selten als schicksalhaft erlebt.

Ein zentrales Ergebnis aus der Analyse des Interviewmaterials ist in diesem Zusammenhang, dass positive und negative Einwirkungen auf die Belastungs-Ressourcen-Balance von Kindern und Jugendlichen in Koproduktion entstehen. Dies gilt bereits, wenn zwei Akteure involviert sind, und umso mehr, wenn weitere hinzukommen. Im Hilfeplanprozess etwa werden unter

Beteiligung der Kinder (je nach Alter und Entwicklungsstand), Eltern, Leistungserbringer und öffentlichen Träger weichenstellende Entscheidungen gefällt. Die Zielvereinbarungen sollen einer guten und förderlichen Entwicklung des Kindes dienlich sein. So banal diese Feststellung klingen mag, hat sie möglicherweise doch weitreichende Auswirkungen. In Bezug auf die Geschwisterbeziehungen können an dieser Stelle beispielsweise gezielt Kontakt- und Gestaltungsvereinbarungen getroffen werden. Vor allem wenn Geschwister an verschiedenen Orten getrennt leben, sind solche Verabredungen ausschlaggebend dafür, ob die Kinder füreinander Bedeutsamkeit entwickeln können und sich ein Ressourcenpotenzial aus ihrer Beziehung entfaltet. In den späteren Ausführungen wird deutlich, dass insbesondere für die Veränderung von zunächst scheinbar unabwendbaren Gegebenheiten Kreativität und Engagement der pädagogischen Fachkräfte gefordert sind.

2.2 Forschungsdesign und methodische Zugänge

Unser Anliegen, Forschung nicht nur zur wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung einzusetzen, sondern sie als Reflexions- und Evaluationsinstrument auch der sozialpädagogischen Praxis zur Verfügung zu stellen, bedingt eine doppelte Anforderung: Einerseits müssen geeignete Forschungsmethoden für die empirische Datenerhebung und Analyse gefunden werden, andererseits geeignete Reflexionszugänge für die berufliche Praxis. Das Forschungsdesign des Fallstudienprojektes zur Situation von Geschwisterkindern in SOS-Kinderdorffamilien will dieser doppelten Aufgabenstellung gerecht werden. In Kapitel 2.2 wird das methodische Vorgehen beschrieben, mit dem wir die Ereignisse, Dynamiken und Zusammenhänge rund um die Geschwistersysteme rekonstruierten, um so ihre Bedeutung für das Gleichgewicht von Ressourcen und Belastungen der einzelnen Kinder und Jugendlichen zu verstehen.

2.2.1 Forschungsinteresse

Im Mittelpunkt unseres Interesses stand die Gewinnung neuer Erkenntnisse über günstige und entwicklungsfördernde Entscheidungen, Prozesse und Strukturen bei der Fremdunterbringung von Geschwisterkindern. Ausgehend von den Perspektiven der Kinder und Jugendlichen und den retrospektiven Darstellungen junger Erwachsener, die in SOS-Kinderdörfern leben und lebten, wollten wir neue Einsichten in die Dynamik von Geschwisterbeziehungen unter den Umständen der Fremdbetreuung und familiärer Vorbelastung gewinnen.

Um Einblicke in das subjektive Erleben der Befragten zu erhalten, haben wir die Forschungsmethoden alters- und entwicklungsgerecht angewandt. Biografisch-narrative Interviews wurden je nach Neigung und Entwicklungsstand der Einzelnen mit visualisierenden Methoden ("Zeitstrahl" und "Familienbrett") im Nachfrageteil ergänzt oder mit offenen Fragen zu Lebensstationen im Kontext der Geschwisterbeziehungen kombiniert. Für den Nachvollzug von Entwicklungsverläufen wurden die Perspektiven von unmittelbar zuständigen pädagogischen Fachkräften, meist Kinderdorfmüttern, als wichtige Erkenntnisquelle mit einbezogen.

Rekonstruktion sozialer Wirklichkeiten

Die von den Forschungsfragen betroffenen Geschwister waren Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung. Um die subjektiv erlebte Wirklichkeit der interviewten Geschwister rekonstruieren und deuten zu können, war es notwendig, sich auf die einzelnen Menschen zu beziehen und Nähe zu ihrer alltäglichen Lebenswelt herzustellen. Die konsequente Orientierung am Individuum entspricht einem grundlegenden Postulat der qualitativen Sozialforschung (Mayring 1999, S. 11 f.).

Zwischen Sozialforschung und dem methodisch gesicherten Handeln im sozialpädagogischen Alltag muss ein Zusammenhang hergestellt werden, wenn Forschungsergebnisse gewinnbringend an die soziale Praxis rückgebunden werden sollen. Die Orientierung am Einzelfall stellt eine erste Verbindungslinie zwischen Forschung und Praxis her. Sozialpädagogische Intervention und die Reflexion der eigenen Praxis beziehen sich im Kontext der stationären Erziehungshilfen immer auf den Einzelfall. Nur die Einzelfallstudie "kann diese extrem subjektive Sichtweise angemessen berücksichtigen und methodologisch in den Forschungsansatz angemessen einbeziehen" (Lamnek 1995, S. 362). Die Einzelfallstudie ist stets gebunden an die konkrete Biografie eines bestimmten Menschen und nimmt die Verknüpfung seiner Individualität mit seinem realen Kontext in den Blick.

Eine zweite Verbindungslinie ergibt sich über das pädagogische Grundprinzip der "Hilfe zur Selbsthilfe". Dieses Konzept verstehen Hans-Jürgen von Wensierski und Gisela Jakob (1997, S. 11) als professionellen Auftrag zur Aktivierung von lebenspraktischen Ressourcen. Die Adressaten der Hilfe, in unserem Fall die Geschwister, sollen durch fachlich-menschliches Handeln dabei unterstützt werden, ihre Autonomie zu sichern. Pädagogische Praxis und qualitative Sozialforschung sind hier gleichermaßen in der Pflicht, die subjektive Perspektive der Einzelnen, also der verschiedenen Geschwisterkinder, und ihrer je eigenen Lebenswelt zu fokussieren.

Die dritte Verknüpfung zwischen Sozialer Arbeit und qualitativer Sozialforschung ist das gemeinsame Interesse am Zusammenhang von Biografie und sozialen Fragen, an der Einbettung des Einzelnen in die gesellschaftlichen und kulturellen Zeitströmungen und Strukturen sowie an seinen individuellen Strategien der Sinnfindung. Selbstauskünfte und erzählende Ausdrucksformen sind hier die Methoden der Wahl. Die biografische Dimension unserer Untersuchung schärft den Blick für die latenten Sinnstrukturen der Interviewten und deren kollektive Bedingtheit.

Wird Soziale Arbeit solcherart empirisch fundiert, lässt sie sich als "Rekonstruktive Sozialpädagogik" beschreiben (ebd., S. 9). Sie setzt dann eben auf jene Methoden und professionellen Reflexionsprozesse, die den Einzelfall nachvollziehen und den individuellen Menschen in seinen sozialen Bezügen und seinen Sinnkonstruktionen verstehbar machen wollen. Die Wirklichkeit eines Menschen wird dabei einerseits als subjektiv sinnhaft konstruiert angenommen, aber zugleich auch als kulturell-gesellschaftlich vermittelt. In unserer Studie zur Situation von Geschwistern in den stationären Erziehungshilfen wurden deshalb subjektive und objektive Bedeutungsstrukturen rekonstruiert, welche die Aufmerksamkeit lenken auf soziale Integration – innerhalb des Geschwistersystems und zwischen Geschwistersystem und sozialem Umfeld. Von Wensierski und Jakob haben für solche Untersuchungen die Bezeichnung "Mikroanalysen von sozialen Interaktionsprozessen" geprägt (ebd., S. 9).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Erforderlich waren für unsere Studie Forschungsmethoden, die vor dem Hintergrund von Fremdunterbringung im Zuständigkeitsbereich der Kinder- und Jugendhilfe drei Aspekte berücksichtigen: die biografische Dimension, die subjektive Sichtweise des "Einzelfalls" sowie das facettenreiche und komplexe Gesamtgefüge des Geschwis-

tersystems im sozialpädagogischen Setting der SOS-Kinderdorffamilie und im Zusammenspiel mit der Herkunftsfamilie.

Ziel war die Rekonstruktion von Erfahrungen und von Handlungen, mit denen Geschwister als Akteure in Interaktion ihre soziale Wirklichkeit herstellen und behaupten. Auch Bedingungen für ihr Handeln und ihre Erfahrungen wurden im Kontext ihrer alltäglichen Lebenswelt nachvollzogen.

Im Anschluss an die individuellen biografischen Rekonstruktionen wurden die Fallanalysen in Beziehung zueinander gesetzt, und es konnte nach fallübergreifenden Mustern gesucht werden.

Im Folgenden wird die bei der Datenerhebung und der Auswertung angewandte Methodik beschrieben.

Datenerhebung

Qualitative Sozialforschung und rekonstruktive Sozialpädagogik bedienen sich hermeneutischer Methoden zur Erschließung von Sinn- und Bedeutungsgehalten. Dabei spielen wissenschaftlich kontrollierte Verfahren der Auslegung und Deutung eine Rolle. Die Interpretationen stützen sich auf verbale oder nonverbale Äußerungen des oder der Einzelnen und setzen nach Theodor Schulze (1997) genau dort an, wo das herkömmliche Verständnis auf Schwierigkeiten stößt und Erkenntnisse angestrebt werden, die nicht offensichtlich zugänglich sind: "Die narrative Form der Äußerung hält den Prozesscharakter der Erfahrung fest, und ihr symbolisierender Charakter hält die Vielfalt der Verweisungen offen" (ebd., S. 326).

Schulze (1993, S. 134) macht auch darauf aufmerksam, dass die Biografie eines Menschen in erster Linie aus der komplexen "Organisation und Neuorganisation von Erfahrungen" besteht und nicht einfach eine chronologische Aneinanderreihung von Ereignissen und Erlebnissen ist. Haltungen und Handlungen ergeben sich aus den jeweiligen objektiven Lebensbedingungen und den subjektiven Entwürfen. Mit biografischen Interviews kann ein Zugang zur Lebensgeschichte der Interviewten geschaffen werden, bei dem "die Individualität der Einzelnen berücksichtigt und diese Individualität zugleich als sozial verursacht und strukturiert gedacht wird" (Lamnek 1995, S. 329).

Für unsere Studie wurden die individuellen Lebensgeschichten der Geschwister entsprechend methodisch kontrolliert mit biografischen Interviews erschlossen, anschließend in der Analyse nachvollzogen und schließlich hinsichtlich zugrunde liegender Strukturmuster miteinander in Verbindung gebracht.

Mit Blick auf die Ganzheitlichkeit des einzelnen "Geschwisterfalls" wurden dabei möglichst alle relevanten Dimensionen, die ganze Vielfalt und das Zusammenwirken der Einflussfaktoren in die Analyse mit einbezogen (ebd., S. 5). Die Anwendung von biografieanalytischen Verfahren erlaubte uns zu prüfen, inwieweit die Geschwistersysteme, deren Strukturen und Dynamiken sowie die individuellen Lebensgeschichten und Zukunftsentwürfe der einzelnen Geschwisterkinder jeweils miteinander vereinbar sind.

Ressourcenpotenziale und Belastungslagen der Geschwister konnten so selbst in weit zurückliegenden biografischen Phasen entschlüsselt werden, ihre soziale Wirklichkeit war anschaulich nachvollziehbar. Deutlich wurde, wie Kinder und Jugendliche das Hilfearrangement für sich selbst und für ihre Geschwister erlebten, wie sie Interventionen für sich bewerteten, welche Ressourcen sie aktivieren konnten, welche Bedingungen dafür notwendig waren, wann und weshalb Belastungsmomente entstanden. Jede und jeder Einzelne galt uns als Expertin oder Experte für die Deutung ihrer oder seiner sozialen Wirklichkeit.

In der Erhebungssituation hatten wir Wert darauf gelegt, die beim narrativen Interview bedeutsamen Prinzipien "Naturalizität" und "Kommunikativität" zu beachten, also den Charakter des Gespräches möglichst natürlich und nahe am Alltagsgespräch zu halten (ebd., S. 346 f.). Unsere Erwartungen haben sich erfüllt, der Einsatz des narrativen Interviews im Rahmen der biografischen Methode hat vielschichtige Einsichten in das Erleben und die Deutungen der Befragten ermöglicht.

Die Datenerhebung umfasste im Einzelnen neunzehn biografisch-narrative Interviews mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus fünf Gruppen leiblicher (Halb-)Geschwister im Alter zwischen acht und neunundzwanzig Jahren. Die interviewten Geschwister lebten in unterschiedlichen Konstellationen und mit unterschiedlichen biografischen Vorerfahrungen in Kinderdorffamilien dreier bundesdeutscher SOS-Kinderdörfer. Für den Einbezug einer fachlichen Perspektive aus dem Handlungsfeld wurden zusätzlich acht narrative Experteninterviews mit Kinderdorfmüttern sowie eines mit einer anderen pädagogischen Fachkraft eines Kinderdorfes durchgeführt. Alle befragten Fachkräfte hatten die jeweiligen Geschwisterbeziehungen zuvor langjährig pädagogisch begleitet und kannten die jeweiligen Dynamiken entsprechend gut.

Die Auswahl der Geschwistergruppen erfolgte nach dem Verfahren des "Theoretical Sampling". Aus einer größeren Zahl infrage kommender Konstellationen wurde dabei im Planungsverlauf der Interviewphase schrittweise die jeweils nächste Gruppe gewählt. Leitend für die Auswahl war vor allem, welche Konstellation im Sinne des Forschungsinteresses neue Aspekte erkennen ließ und den Gewinn weiterer Erkenntnisse versprach. Ein erstes relevantes Unterscheidungskriterium war die vollständige gemeinsame Unterbringung: Die Kinder einer Geschwistergruppe wurden gleichzeitig aufgenommen und leben beziehungsweise lebten in einer SOS-Kinderdorffamilie. Ein weiteres wichtiges Kriterium war die Geschwistertrennung mit teilweise gemeinsamer, teilweise getrennter Unterbringung:

- Ein Teil der Geschwistergruppe lebt in der Herkunftsfamilie, ein Teil ist stationär untergebracht, ältere Geschwister leben gegebenenfalls in eigenen Haushalten.
- Die Geschwister leben in unterschiedlichen Einrichtungen, Wohngruppen oder Pflegefamilien.
- Die ganze Geschwistergruppe oder mehrere Geschwister leben in einem SOS-Kinderdorf, jedoch in verschiedenen Kinderdorffamilien.

Bei getrennter Unterbringung überschneiden sich die Merkmale zum Teil.

Weitere Kriterien für die kontrastierende Auswahl bezogen sich auf die Vorerfahrungen in der Herkunftsfamilie (zum Beispiel starke Parentifizierung) und die Perspektive der Hilfemaßnahme (geplante Rückführung versus langfristige Unterbringung). Mit berücksichtigt wurden zudem strukturelle Merkmale der Geschwisterkonstellation, wie Alter, Altersabstände und Geschlecht der jeweiligen Kinder und Jugendlichen.

Die Interviews wurden im Zeitraum von Mai bis September 2010 von Corinna Petri durchgeführt. Zeit und Ort der Befragung wählten die Interviewpartnerinnen und -partner selbst: Mit einer Ausnahme fanden alle Interviews in den jeweiligen SOS-Kinderdörfern statt. Zwei junge Erwachsene, die in einem Kinderdorf aufgewachsen sind und als ältere Geschwister mittlerweile selbstständig leben, konnten in der eigenen Wohnung befragt werden. Dabei haben wir interessante Informationen über zurückliegende Entwicklungen von Geschwisterbeziehungen und deren pädagogischer Begleitung aus einer gewissen räumlichen und zeitlichen Distanz der Betroffenen heraus erhoben.

Nach Vorgesprächen über Sinn und Zweck dieser Arbeit und der Zusicherung, die Anonymität zu wahren, erklärten sich alle Geschwister, Kinderdorfmütter und die pädagogische Fachkraft bereit, das Forschungsanliegen zu unterstützen. Die Interviews wurden als Einzelgespräche im geschützten Rahmen durchgeführt, in separaten Räumlichkeiten konnte in den SOS-Kinderdörfern eine ungestörte Atmosphäre hergestellt werden. Die Interviews dauerten zwischen fünfundvierzig Minuten und drei Stunden.

In der Gesprächssituation und bei der Auswertung der Interviewtranskripte galt es, die Sichtweise der Interviewpartnerinnen und -partner nicht zu beurteilen und den Wahrheitsgehalt des Geschilderten nicht infrage zu stellen. Vielmehr ging es darum, Orientierungsmuster und Handlungsstrukturen, Motivlagen und Sinnkonstruktionen der Menschen zu ergründen. Die Sicht der individuellen Menschen wurde als prinzipiell richtig angenommen, weil sie die erlebte Wirklichkeit darstellt.

2.2.2 Die Perspektive der Geschwisterkinder

Die Geschwister wurden in der Studie als aktiv handelnde Akteure ihrer Lebenswelt begriffen. Die Aufgabe der Forschenden bestand darin, ihre Sicht einzunehmen, sich in ihre jeweilige Welt hineinzuversetzen und ihre Ideen, Interessen, Aktionen und Reaktionen nachzuvollziehen und zu verstehen.

"Wie einer zur Welt gekommen ist und immer noch kommt, wie er von seinen Erziehern zur Welt gebracht oder am Zur-Welt-Kommen gehindert worden ist – das erfahren wir am besten von ihm, dem betroffenen Subjekt selbst. Darum ist eine Pädagogik, die Erziehung als "zur Welt bringen" bestimmt, stets bezogen auf die autobiographische Perspektive" (Bittner 1996, S. 18).

Biografische Interviews

Mit dem Anspruch, die biografische Dimension auszuleuchten, stand die individuelle Lebensgeschichte der Geschwister im Fokus der Datenerhebung. Als Grundlage für die biografische Rekonstruktion eines Einzelfalls wurde die Methode des "narrativen Interviews" gewählt: Die Geschwister erzählten ihre Lebensgeschichten selbst.

Das narrative Interview ist eine von Fritz Schütze (1983) entwickelte und von Hans-Jürgen Glinka (1998) beschriebene Erhebungsmethode, die sich insbesondere durch das Prinzip der Offenheit ausweist. Die Gesprächsführung zielt darauf ab, den Interviewpartnerinnen und -partnern die Strukturierung der Erzählung selbst zu überlassen. Auch die Geschwister wurden eingangs aufgefordert zu erzählen. Die Interviewerin stellte dazu eine offene Eingangsfrage, die sich auf den Verlauf der bisherigen Lebensge-

schichte bezog, zum Beispiel: "Ich möchte dich bitten, ganz weit zurückzudenken an die erste Zeit in deinem Leben, an die du dich erinnern kannst. Und wenn du möchtest, kannst du jetzt deine ganze Lebensgeschichte erzählen." Eine von einer solchen Erzählaufforderung angestoßene, im Idealfall ausführliche und ungestörte Stegreiferzählung eigener Erlebnisse als Geschichte ist das zentrale Charakteristikum des narrativen Interviews (Friebertshäuser 1997, S. 386 f.; Glinka 1998, S. 9; Küsters 2009).

Innerhalb ihrer Stegreiferzählung erinnerten sich die einzelnen Geschwister an vergangene Erfahrungen und interpretierten zugleich rückblickend ihr früheres Handeln. Die frei erzählten Lebensgeschichten gaben uns Forschenden unter anderem Aufschluss über individuelle Selbstwahrnehmungen und Bedeutungszuweisungen (Mayring 1999, S. 55). Wenn die Interaktion während des Interviews möglichst offen gestaltet ist und eine Atmosphäre geschaffen wird, in der auch Reflexion möglich ist, dann können, so Siegfried Lamnek, Zusammenhänge von Individuum, Einstellungen und sozialer Umwelt gut sichtbar werden (Lamnek 1995, S. 352).

Die Haupterzählphase beendeten die Interviewpartnerinnen und -partner in der Regel durch ein deutliches Signal, wie: "So, und das war's eigentlich. Jetzt leben wir hier in der Kinderdorffamilie", oder: "Das war mein Leben bis heute". Im Anschluss daran wurde noch Zeit für einen narrativen Nachfrageteil eingeräumt. Hier konnten die im Interview thematisierten Sachverhalte zum Geschwistersystem durch zusätzliche erzählgenerierende Fragen vertieft oder unklare Passagen angesprochen werden. Bei Interviews mit älteren Kindern und Jugendlichen haben wir an dieser Stelle den "Lebenszeitstrahl" als assoziatives Hilfsmittel eingesetzt. Dabei wird der Lebenslauf in Form eines Zeitstrahls visualisiert. Einzelne Stationen und Ereignisse im Lebenslauf können markiert werden und regen so ebenfalls zu weiteren Stegreiferzählungen an.

Zum Abschluss des Interviews formulierten die Geschwisterkinder auf unsere Bitte hin eine bilanzierende Gesamtbewertung ihrer bisherigen Lebensgeschichte (Krüger, Ecarius und Grunert 1994, S. 230).

Interviews mit Kindern

Interviews mit Kindern finden unter anderen Vorbedingungen statt als Interviews mit Jugendlichen oder Erwachsenen. Forschende müssen sich einiger Besonderheiten bewusst sein, wenn sie sehr junge Menschen befragen. Ein besonderer Aspekt bei der Interviewsituation mit Kindern ergibt sich zum Beispiel aus dem Altersgefälle zwischen Interviewenden und Interviewten (Krüger und Grunert 2001). Üblicherweise erleben Kinder Erwachsene eher in der Rolle der Wissenden, während sie sich selbst als Lernende erfahren. Werden Kinder wie die Geschwister im Projekt als Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebensgeschichte wirklich ernst genommen, kommt es leicht zu einer Irritation ihrer Normalitätserfahrungen. Hieraus entstehen jedoch möglicherweise Vorteile für den Erkenntnisprozess:

"Gelingt es, eine Atmosphäre zu schaffen, die den Kindern deutlich macht, daß sie nicht als Unwissende, sondern […] als Partner angesehen werden, kann dieser 'Rollentausch' […] motivierend auf die Erzählbereitschaft des Kindes wirken" (ebd., S. 8).

An dieser Stelle sind die Fähigkeiten der Interviewenden gefragt, sich selbst zurückzunehmen. Allgemein hilft die Einhaltung bestimmter Grundregeln der Gespräches dabei, eine solch förderliche Atmosphäre herzustellen (siehe hierzu Delfos 2008, S. 77–110). Bewährt hat sich beispielsweise, in der "Aufwärmphase" vor dem eigentlichen Interview auf die aktuellen Themen der Kinder zu achten und ihnen zuzuhören, wenn sie davon sprechen. So berichtete ein Junge ausführlich von seinen Erlebnissen mit dem Busfahrer, der ihn immer von der Schule abholt, oder welchen Schabernack er an diesem Tag in den Schulpausen getrieben hat. Auf diese Weise entstand schnell ein angenehmes Erzählklima, das günstig für das Interview war. Auch während des Interviews finden Kinder immer wieder Anknüpfungspunkte für Anekdoten, die vordergründig nichts mit ihrer Lebensgeschichte und den Beziehungen zu den Geschwistern zu tun haben, welche sie aber gerade beschäftigen. Wenn im Interview Platz für solch kleine "Nebengeschichten" ist, fühlen sich die Kinder als Person gesehen und sind gerne bereit, Weiteres von sich zu erzählen.

In unseren Interviews war deutlich wahrzunehmen, dass die Kinder umso offener erzählten, je partnerschaftlicher die Interviewatmosphäre gestaltet war.

Im Projekt waren wir uns außerdem darüber im Klaren, dass die narrative Form des biografischen Interviews grundsätzlich hohe Anforderungen an das Kommunikationsvermögen der Gesprächspartnerinnen und -partner stellt. Gerade der charakteristische freie Erzählstil bedingt einen rhetorischen Anspruch: "Auf Seiten der Interviewten setzt das Verfahren voraus, dass der oder die Befragte gewillt und kompetent ist, etwas von sich zu erzählen" (Friebertshäuser 1997, S. 387).

Die Möglichkeit, dass die hierfür notwendigen kognitiven, sprachlichen und insbesondere reflexiven Kompetenzen nicht bei allen Interviewpartnerinnen und -partnern gleich gut ausgeprägt sind und je nach Alter und individueller Entwicklung variieren, haben wir im Vorfeld einkalkuliert.

Das methodische Vorgehen bei den biografischen Interviews konzipierten wir daher so, dass die Interviewerin zur Unterstützung fokussierende oder visualisierende Hilfsmittel anbot – je nach Neigung und Persönlichkeit des Gegenübers (Krüger und Grunert 2001). Dabei wurde bei den Älteren vorwiegend die Methode des Lebenszeitstrahls eingesetzt (zwölf Interviews), bei den Jüngeren die Familienbrettaufstellung (sieben Interviews). Beide Verfahren werden nachfolgend skizziert.

Der Lebenszeitstrahl

Die Methode des Lebenszeitstrahls besteht aus der Kombination des biografischen Interviews mit einer Zeichnung. Diese Vorgehensweise eignet sich insbesondere, um mit Jugendlichen und Erwachsenen im Anschluss an ihre freie Erzählung eine Sortierung entlang des Lebensverlaufs vorzunehmen. Das Zeichnen des eigenen Lebenszeitstrahls regt viele Interviewpartnerinnen und -partner dazu an, eine gewisse Vollständigkeit in Bezug auf ihren Lebenslauf zu erzeugen. Sie ergänzen dann gegebenenfalls gerne Ereignisse oder sagen auch freimütig, dass es Lebensabschnitte gibt, über die sie nicht sprechen wollen oder können.

Für den Lebenszeitstrahl stellen die Interviewten zusammen mit der interviewenden Person auf einem gezeichneten Pfeil das eigene Leben in der Retrospektive bildhaft dar, indem sie biografische Lebensdaten ganz nach individuellem Wunsch markieren und ihre Einträge kommentieren.

Die einzelnen Situationen, Zeiträume oder Epochen dienen als Anhaltspunkt und Erzählstimulus. Der Zeitstrahl ermöglicht den am Gespräch Beteiligten, Bezüge zu vergangenen biografischen Ereignissen herzustellen und die Lebensgeschichte zu rekonstruieren, auch wenn ein Bewusstsein für die eigene Biografie wenig präsent ist.

Die subjektiven Markierungen gaben uns explizit und implizit Aufschluss über die Lebensstationen der Geschwister. Sie verdeutlichten uns einerseits, an welcher Stelle ihre persönlichen Ressourcen und Ressourcen des Systems oder des sozialen Umfeldes zum Tragen kamen. Sie zeigten andererseits auch auf, wo und weshalb Belastungsmomente für sie entstanden und Balancen außer Kontrolle gerieten. Die Interviewtranskripte dieser Passagen lieferten die Grundlage dafür, dass in der späteren Analyse "Turning Points" und kritische Lebensereignisse unterschieden werden konnten: Während Turning Points existenzielle biografische Wendepunkte der Geschwister kennzeichneten, die aus einer inneren Erkenntnis resultierten, geriet bei einem kritischen Lebensereignis die eigene Umweltpassung so durcheinander, dass bisher tragende Sinnstrukturen und Orientierungsmuster überprüft und Strategien neu entwickelt werden mussten.

Anhand des Zeitstrahls haben wir gezielt nach Schlüsselerlebnissen fragen können. In Bezug auf unsere Forschungsfragen interessierten vor allem die Zeit in der Herkunftsfamilie, Übergänge zur Fremdunterbringung und die Zeit während der Fremdunterbringung. Besonderes Augenmerk richteten wir auch auf Geburten weiterer Geschwister und auf sonstige Ereignisse, die von den Interviewten als bedeutsam erwähnt wurden. So half uns der Zeitstrahl zugleich bei der Sortierung der Erzählinhalte in eine chronologische Reihenfolge und bot darüber hinaus einen Zugang zur Vertiefung bestimmter Inhalte.

Am Ende des Gespräches wurden die Interviewpartnerinnen und -partner gebeten, mit einer Kurvendarstellung über den gesamten Zeitstrahl hinweg die guten und die schlechten Zeiten, die Höhen und Tiefen in ihrem Leben zu kennzeichnen. Der bilanzierende Blick auf den Lebenszeitstrahl ließ die Erzählenden eine Überschrift für ihr Leben finden. Mit einer Antwort auf die Frage nach Zielen und Zukunftswünschen konnten sie die Gedanken um ihre Lebensgeschichte abrunden. Auf diese Weise wurde versucht, die Interviews zu beenden, ohne dass jemand in negativen Erinnerungen haften blieb.

Das Familienbrett

Das Familienbrett wurde von Kurt Ludewig, Karin Pflieger, Ulrich Wilken und Gabriele Jakobskötter (1983) ursprünglich für die systemische Familientherapie entwickelt, kann jedoch auch in der qualitativen Sozialforschung gewinnbringend eingesetzt werden. Es dient der bildlichen Darstellung eines Familiensystems und der zwischen den Mitgliedern vorhandenen Beziehungen. Das während eines Interviews entstehende Konstrukt gibt Aufschluss über das Familiengebilde, über Strukturen und Interaktionsmuster innerhalb dieses sozialen Systems.

Mit dem Impuls "Ich kenn deine Familie ja noch nicht so gut, zeig doch mal, wer alles dazugehört" wurden die einzelnen Geschwister zu Beginn des Interviews im Projekt aufgefordert, Figuren in unterschiedlicher Größe, Farbe und Form auf einem spezifischen Holzbrett aufzustellen. Die Interviewten wählten die Figuren als Symbole für die relevanten Familienmitglieder und Bezugspersonen selbst aus. Durch das Teilen oder Drehen des

Brettes konnten die Kinder und Jugendlichen sowie die Interviewerin wechselnde Perspektiven einnehmen, die immer neue Sichtweisen auf die Anordnung der Figuren und die Dynamiken der Familien- und Geschwisterbeziehungen eröffneten. Ludewig und Mitautoren (ebd.) sehen im Familienbrett denn auch nicht nur ein Ausdrucksmittel, das die Komplexität der Familienstruktur quasi in einer Momentaufnahme grundlegend darstellt. Sie haben, wie auch wir, erlebt, dass das Familienbrett während des Interviews zugleich als kommunikatives Bindeglied zwischen den Gesprächspartnerinnen und -partnern fungiert.

Das Familienbrett hat sich als Erhebungsmethode im Projekt sehr bewährt. Bei allen Interviewten, die sich dafür entschieden haben, kam es gut an und animierte zu lebendigen Erzählungen. Mit dieser bildhaften Form der Darstellung wurde darüber hinaus eine Spezifik unseres Forschungsansatzes besonders anschaulich: Die Beziehungen in den fünf Geschwistergruppen wurden durchgehend aus der Perspektive verschiedener beteiligter Schwestern und Brüder, auch aus der Perspektive einer oder eines Erziehenden geschildert. Das ergab in der Zusammenschau ein facettenreiches Panorama jeder Geschwistergruppe. In diesem Zusammenhang war interessant zu beobachten, wie verschiedene Geschwister auf dem Familienbrett jeweils individuelle Gefühle und Vorstellungen mit ihrer Lebenswelt verknüpften, die zumindest teilweise immer auch die Lebenswelt weiterer Geschwister war. Jedes Geschwisterkind stellte seinen subjektiven Entwurf bildlich dar und kommunizierte ihn. Für den Forschungsprozess lieferten diese Aufstellungen wertvolle Informationen zu den komplexen Strukturen der Geschwisterbeziehungen (Ludewig, Pflieger, Wilken und Jakobskötter 1983).

2.2.3 Die Perspektive der Kinderdorfmütter

Der Beitrag der SOS-Kinderdorfmütter zum Projekt war sehr wichtig. Ihre ergänzenden Ausführungen ermöglichten uns einerseits, die Geschwistersysteme nicht nur aus der subjektiven Binnenperspektive der unmittelbar beteiligten Kinder und Jugendlichen zu sehen, sondern auch aus einem gewissermaßen externen Blickwinkel der zugehörigen handelnden, beobachtenden und interpretierenden Pädagoginnen. Dadurch erhielten wir Zugang auch zu nicht offensichtlichen Beziehungsstrukturen und -merkmalen.

Zum anderen war ja ein explizites Ziel dieser Arbeit, die Reflexion der sozialpädagogischen Praxis zu förderlichen Einflussmöglichkeiten auf Geschwisterbeziehungen möglichst direkt aus dem Projekt heraus anzuregen. Dazu gaben uns die Gespräche mit den pädagogischen Fachkräften ebenfalls Gelegenheit.

Die professionellen Helferinnen und Helfer stehen mit den Adressatinnen und Adressaten der Hilfe, in unserem Fall den Geschwisterkindern, in wechselseitiger Interaktion. Beide Seiten stellen in den Kinderdorffamilien gemeinsam ihren Alltag her, das sozialpädagogische Handeln beruht auf einem Austauschprozess. Wie die Kinder und Jugendlichen die Hilfe erleben und welche eigenen Gestaltungschancen jede und jeder Einzelne für sich darin erkennt, ist von großer Bedeutung dafür, ob die Hilfe angenommen werden kann (Wolf 2004). Zugleich sind die individuellen Sinnstrukturen der professionell Helfenden auch mitentscheidend darüber, ob ihre Interventionen erfolgreich sein können.

Immer wieder zu überprüfen, inwieweit die erziehenden Bezugspersonen bei einem Thema subjektiv gebunden und emotional verstrickt sind und aus

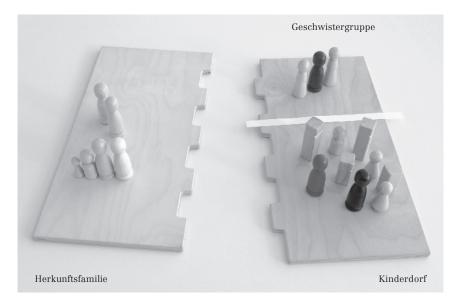
Abbildung 4 Beispiele einer Familienbrettaufstellung

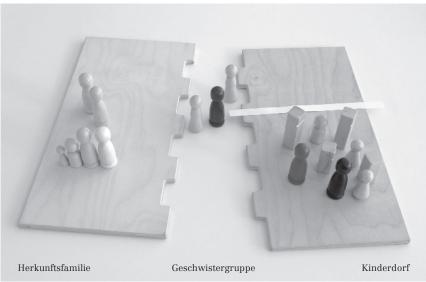
Kontakt Wichtige Personen



Kontakt Geschwistergruppe Herkunftsfamilie Kinderdorf

"Wir sind von den anderen Kindern weg, weil wir Geschwister sind."





welchen Motiven heraus gehandelt und entschieden wird, ist deshalb notwendiges Merkmal guter Praxis in der Sozialen Arbeit. Die Menschen in der sozialpädagogischen Praxis brauchen im Alltag konkrete Gelegenheiten und Methoden, um einen Schritt zurücktreten und sich ihr fachliches Tun anschauen zu können. Der Fokus liegt dabei auf dem einzelnen (Geschwister-)Kind im Kontext der (Geschwister-)Gruppe, auf seinen Wahrnehmungen, Bedürfnissen, Belastungsmomenten und Ressourcen. Genau hier setzt unsere Arbeit an: Gelegenheit, Input und Struktur anzubieten für Reflexion und Evaluation von Erziehungsplanung und pädagogischen Prozessen.

Narrative Interviews mit Expertinnen und Experten

Bei den Experteninterviews (Meuser und Nagel 1991) stand die Wissensund Praxiserfahrung der Fachkräfte im Zentrum des Forschungsinteresses. Anders als bei den biografischen Interviews mit den Geschwisterkindern wurden die Interviewpartnerinnen hier in ihrer Eigenschaft als Expertinnen eines bestimmten Handlungsfeldes befragt, nicht als Fachleute für die eigene Lebensgeschichte. Die Kinderdorfmütter brachten ihre Perspektive auf die jeweiligen Geschwisterbeziehungen und deren Entwicklung und Dynamik während der Zeit der Betreuung ein.

Ziel der Experteninterviews war, die Wissens- und Erfahrungsvorräte der Kinderdorfmütter möglichst umfassend zu rekonstruieren. Leitende Fragestellungen waren: Wie wurden Interventionen eingeführt und umgesetzt? Welche Wirkungen auf die einzelnen Geschwisterkinder und die Geschwistersysteme sind wahrnehmbar? Dabei wollten wir auch herausfinden, welche Zusammenhänge bestehen zwischen den Strukturen im Geschwistersystem, der Herkunftsfamilie, dem Hilfesystem und dem persönlichen Erfahrungshintergrund der Pädagogin.

2.2.4 Datenauswertung

Die Auswertung des empirischen Materials erfolgte anhand der digitalen Aufzeichnungen der Interviews, die mit Einverständnis der Interviewten vorgenommen worden waren. Bei minderjährigen Kindern und Jugendlichen wurde darüber hinaus eine schriftliche Einverständniserklärung der Sorgeberechtigten eingeholt.

Je nach Alter und Entwicklungsstand der Interviewpartnerinnen und -partner wurden begleitend visualisierende und fokussierende Elemente in der Gesprächsführung eingesetzt. Als ergänzende Informationsquelle resultieren daraus bei den jüngeren Kindern Fotografien von ihren Familienbrettaufstellungen und bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen Zeichnungen von Lebenszeitstrahlen auf Papier.

Datenaufbereitung

Im Anschluss an die teilweise über zwei Stunden dauernden Interviews wurden erste Eindrücke, Gefühle und Besonderheiten der Interviewsituation zeitnah notiert, und die Aufzeichnung des Gespräches wurde angehört. In diesem Schritt wurden markante Gesprächspassagen herausgefiltert und möglichen Ressourcen oder Belastungen in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen zugeordnet. Dadurch entstand für jeden Fall ein erster Eindruck von den Einflussfaktoren, die unter den Umständen der Fremdbetreuung auf die Geschwisterbeziehungen wirken.

Anschließend wurden die digital aufgezeichneten Interviews je nach Ergiebigkeit vollständig oder teilweise im originalen Wort- und Klanglaut des Gesprochenen transkribiert. Die spezifischen Stimmungen und Gefühle werden dabei für die hermeneutische Analyse, die auf die Erschließung subjektiver Sinnzusammenhänge abzielt, möglichst authentisch erhalten.

Die Zitate der Interviewten im vorliegenden Bericht wurden allerdings sprachlich geglättet. Zum einen wird den Leserinnen und Lesern der Inhalt dadurch einfacher zugänglich, zum anderen erhöht sich durch das Herausfiltern von Spracheigenheiten und regionalen Dialektfärbungen die Anonymität der Interviewten.

Die Identitäten aller Interviewpartnerinnen und -partner wurden direkt nach der Transkription maskiert. Alle Namen, Daten, Orte und sonstige Sachverhalte, die auf die Persönlichkeit der Interviewten schließen lassen, wurden umbenannt oder verfremdet.

Einzelfallanalysen und Synthesenbildung

Auf der Grundlage der so aufgearbeiteten Daten begann die Auswertung der Interviews mit intensiven Einzelanalysen. Diese erfolgten zunächst unter der Frage, welche Bedeutung den Geschwisterbeziehungen in der jeweiligen Darstellung der eigenen Lebensgeschichte und im Alltag der stationären Unterbringung gegeben wird.

Aus der Perspektive jedes einzelnen Geschwisters wurden an verschiedenen Stationen im Lebenslauf Aufgaben, Schwierigkeiten und Belastungen in den dyadischen Beziehungen zu Brüdern und Schwestern sowie in den Beziehungen zwischen den Geschwistern insgesamt in Augenschein genommen.

Für weitere Aspekte und zur Verdeutlichung von Entwicklungsverläufen lieferten die Beiträge der jeweiligen Kinderdorfmütter wichtige Ergänzungen. Im Detail waren dabei folgende Fragen erkenntnisleitend:

- Wie sieht dieses Kind seine Beziehung zu jedem seiner Geschwister und zu den Geschwistern insgesamt ("Wir-Ebene")?
- Wie bewertet dieses Kind die Veränderungen und Entwicklungen der Beziehungen?
- Welche Belastungen, Aufgaben und Schwierigkeiten in Bezug auf Geschwisterbeziehungen werden deutlich? Wie hoch ist die Relevanz der Belastungen?
- Welche Ressourcen für die Bewältigung der Belastungen und Aufgaben in Bezug auf Geschwisterbeziehungen werden deutlich?

Vor dem Hintergrund der Aufgabe, Geschwisterkinder bestmöglich zu unterstützen, war für uns von besonderem Interesse zu erfahren, wie schwerwiegend Belastungen empfunden werden und welche Ressourcen die Schwere der Belastungen abmildern respektive welche Faktoren positiv auf die Geschwisterbeziehungen wirken.

Mit den vorliegenden Informationen wurde für jeden Geschwisterverband eine detaillierte Einzelfallanalyse angefertigt, in der die Perspektiven aller interviewten Geschwisterkinder zusammengeführt sind. Jede Einzelfallanalyse enthält darüber hinaus eine Synthese der gesamten Geschwistergruppe. Letztere ist strukturiert durch die Fragen:

- Was sind spezielle Merkmale und Entwicklungstendenzen dieser Geschwisterkonstellation?
- Welche Faktoren beeinflussen die Belastungs-Ressourcen-Balancen in diesem Verband?

Nach der Ausführung aller Einzelfallanalysen und Synthesen von Geschwistergruppen erfolgte in einem dritten Auswertungsschritt eine Zusammenschau sämtlicher Ressourcen und Belastungen. Aus den so gewonnenen Erkenntnissen über förderliche Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen wurden schlussendlich Folgerungen für eine gute sozialpädagogische Praxis bei der Begleitung von Geschwistern in stationärer Hilfe zur Erziehung gezogen.

Darstellung der Ergebnisse

Das Forschungsteam der Universität Siegen hat sich verpflichtet, die interviewten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen durch Anonymisierung bestmöglich zu schützen. Aus diesem Grund wurde für den vorliegenden Bericht darauf verzichtet, die Ergebnisse fallbezogen, also entlang von Entwicklungen der einzelnen Geschwistergruppen, darzustellen.

Für die Präsentation der Ergebnisse wurden stattdessen aus den Einzelanalysen der Geschwisterverbände Figurationen leiblicher (Halb-)Geschwister in Kinderdorffamilien erstellt. Figurationen sind im Sinne von Norbert Elias (1970/2009) Beziehungsgeflechte von Menschen, die aufeinander angewiesen sind. Diese Geflechte bilden spezifische Muster und stehen – in unserem Fall – für typische Geschwisterkonstellationen in den stationären Erziehungshilfen.

Mittels dieser Figurationen lassen sich Ressourcen und Belastungen abbilden, die in und auf Geschwisterbeziehungen wirken und Chancen wie Risiken für die individuelle Entwicklung der Kinder befördern. Die zentralen Ergebnisse der Analysen werden somit entlang verschiedener Lebenssituationen und der spezifischen Konstellationen dargestellt (Kapitel 4). Dabei wird auch der Frage nachgegangen, wie durch professionelles Handeln an kritischen Stellen die Belastungs-Ressourcen-Balance positiv beeinflusst werden kann.

Im folgenden dritten Kapitel möchten wir zur Einstimmung auf die daran anschließende Analyse die interviewten Kinder und Jugendlichen unmittelbar selbst zu Wort kommen lassen. Ein kleines Spektrum an Erzählinhalten aus den Interviews gibt Einblick in die Gefühlswelten von Geschwistern in Fremdunterbringung.

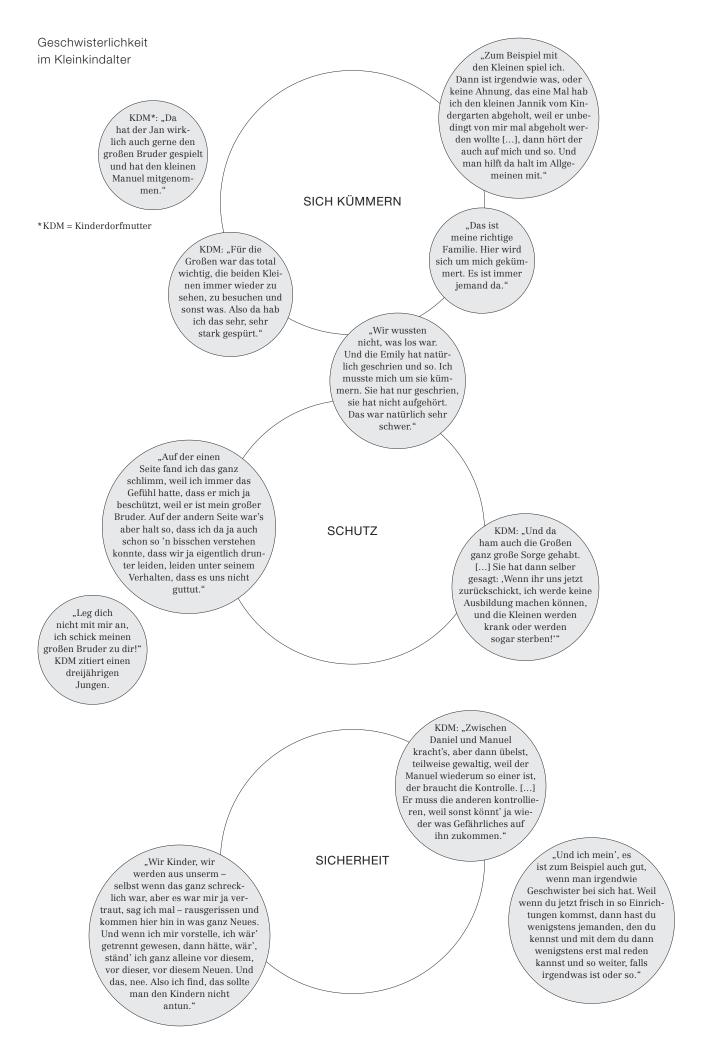
3

GESCHWISTERLICHKEIT IM LEBENSVERLAUF – EINIGE IMPRESSIONEN

Im Mittelpunkt unseres Interesses standen die Bedürfnisse von Geschwistern. In intensiven Gesprächen haben uns Kinder, Jugendliche und nahestehende Betreuungspersonen an ihren persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen teilhaben lassen und uns ein differenziertes Verständnis für ihre Situation ermöglicht. Wir waren sehr beeindruckt von dem Facettenreichtum ihrer tiefen Gefühle zueinander, von ihren sensiblen Beobachtungen und ihren ehrlichen Selbstbetrachtungen.

Ausgewählte Zitate aus den Interviews sollen den Optimismus, die Ermutigung und die Kraft von Geschwisterlichkeit, aber auch Diskrepanzen und Ambivalenzen deutlich machen, in die das Geschwistersein eingebettet ist. Wir haben diese Äußerungen entlang der vier Altersspannen vom Kleinkind- bis zum Erwachsenenalter gruppiert. Die Ansichten, Bedürfnisse und Erwartungen illustrieren jeweils drei Themen, die sich in den verschiedenen Lebensabschnitten als Schwerpunkte abgezeichnet haben, diesen allerdings nicht ausschließlich zuzuordnen sind. Das grundlegende Thema "Nähe und Distanz in den geschwisterlichen Beziehungen" variiert mit den Lebensabschnitten und ist abhängig von den individuellen Erfahrungen.

Die Darstellung möchte die Leserin und den Leser zu eigenen Assoziationen und Bildern zum Thema Geschwisterlichkeit einladen und anregen, persönliche Lebenserfahrungen mit der fachlichen Betrachtung zu verknüpfen.



Geschwisterlichkeit "Es gab immer im Schulkindalter Reibereien zwischen den Geschwistern. So. Aber wir wussten, wir sind Geschwis-"Wir halten ter und müssen immer zusamzusammenhalten. men, durch dick und dünn. "Und dann am ersten Tag gleich alle **ZUSAMMENHALT** "Ja, ganz lustig: Schwestern: ,Ding, dong! Mal schlagen wir uns, Kommst du jetzt bitte mal machen wir wieder raus?!' Ham wir uns versamzusammen den größten melt, die Familie. [...] Das Scheiß. Ja, wie man unter Gewar schön, dass wir wieschwistern halt so ist [...]. Ganz der zusammen waren." normal, wie Geschwister halt. sind: Man zofft sich, man freut sich, zofft sich, freut sich, wie auch immer." "Am Anfang, als wir gekommen sind, das ist nicht schön, ist der Marvin und ich und Alina, sind wir weggerannt vom Haus. Wir wollten wieder zu unseren Eltern. Und da wir wütend waren, ham wir die Sandra "Die Pflegemutter getreten. Und die Kerstin ..Manuel und [...] hat sie überhaupt auch." Jannik, die wollen nicht gemocht. Und das ist immer mit mir spielen, halt meiner Schwester ziemlich und dann spiel ich halt mit nahegegangen und dann mir ihnen, und wenn sie rein-**KOALITION** auch. Und wir ham halt auch müssen und nicht wollen, immer zusammengehalten, und "Wir waren helf ich ihnen bei der dadurch hab ich mich eigentlich Flucht vor der Erziesauer, dass wir auch gegen sie verfeindet, weil nicht mehr bei unsern herin. sie meine Schwester nicht Eltern waren und gemocht hat." dann sind wir weggerannt. Aus dem Kinderdorf raus." "Das war dann die Zeit, wo's relativ schwie-"Wir schreiben rig wurde zwischen uns ihm Briefe, aber ihm Geschwistern [...]. Ich weiß noch, ist das eigentlich auch da war ich sechs, da hat er mir so egal. Er hat kein' Kontakt Holzbauklötze an'n Kopf geworfen mehr zu uns. Aber wir schon halt. Hatt' ich 'n Loch im Kopf. Das noch zu ihm. Aber er möchmusste dann genäht werden, das te's nicht. Deswegen ist der weiß ich auch noch. Und das war Fabian eigentlich jetzt halt so für mich, also ich konnt' schon futsch. das gar nicht begreifen." "Emily und Noah haben überhaupt keinen TRAUER/ Kontakt mehr zu uns. Außer wenn **SCHMERZ** wir da sind, da flippt die Emily aus. "Und dann Die hat letztens geweint, weil wir weggekommt Anja und zieht gangen sind. Von A. Aber sie ham nur Konaus und sagt, die zieht [...] takt, wenn wir da sind. Sonst keinen. Wir zurück nach A, wo ja unsere leibliche Mutter wohnt. Die schreiben dann Briefe ohne Ende. Und die warten. Die schreiben überhaupt keine Brieböse Mutter. Und das war für fe. Da bin ich manchmal stinksauer. [...] Ja. mich unverständlich, wie sie Ich war zwar immer so traurig, aber es das ... also da hatt' ich so hat nichts genützt. Die haben immer das Gefühl, sie lässt uns im Stich." nur Blödsinn gemacht. Hat nichts genützt, nein."

Geschwisterlichkeit "Und bei der Jessi im Jugendalter tu ich mir halt auch ziemlich schwer, weil sie mich sehr stark beeinflussen kann, weil sie halt meine große Schwester ist. Und dann denk ich "Seit ein paar Jahmir immer, sie hat ja so viel für ren, da hatt' ich leider mal, mich gesorgt und so, und ich bin dass ich meinen Bruder wegihr noch was schuldig. Eigentschicken musste, den nicht aufnehlich bin ich ja gar nix men konnte aus bestimmten Gründen. schuldig." Und da war das dann auch eben so, dass mein Gewissen mich plagte: 'Ist das INDIVIDUALITÄT gut oder ist das schlecht?' [...] Aber in dem Moment konnt' ich's nicht, und ich KDM: "Da glaub musste in dem Moment auch hart sein ich, hat der Daniel und da dranbleiben, dass ich für dann die Schwierigkeiten, mich selber stark werde. Und weil er sagt, er will sich nicht auch stark bleibe ' jedes Mal da mit einbringen, er "Also man ist der Ältere, und er sieht nicht wusste, Jörn ist jetzt ein, dass der Manuel jedes quasi weg, aber halt Mal den Ton angibt. Da krinicht für immer, und da selt es zwischen denen kehrte dann wieder so 'n beiden." hisschen Ruhe bei uns ein in der Familie." "Wir hatten dann noch einen. Felix hieß er. "Ich find dumm, aus 'ner andern Kinderdorffamilie dass die Mama sechs aufgenommen, wo die Kinderdorf-Kinder zur Welt gebracht mutter aufgehört hat [...]. Und den ham hat. Naja, wenn's drei Kinwir dann bei uns mit in der Familie aufgeder wär'n, dann könnten die nommen. Da war ich vierzehn oder dreidrei Kinder sofort zur Mama zehn, irgendwie so. Da hatt' ich dann quasi gehen, nicht nur zwei Kinwieder zwangshaft 'n Bruder. Also da war der Jetzt müssen vier plötzlich jemand, der mit bei uns im Haus warten " wohnt und auch 'n Kerl ist, und das war für mich auch wieder so 'n ... den hab RIVALITÄT ich auch oft verhauen, den armen "Ja, dass meine Bengel." Mutter jetzt nicht mehr so viele Kinder kriegt. Sie hat noch weitere geplant, hat sie uns mal erzählt. Und das, denk ich, soll mal aufhören, "Es war nicht leicht. Weil wir weil sonst kann ich unsere waren schon neidisch Geschwister nicht mehr auseinanderhalten, wer irgendwie, weil die wer ist." Kleinen wieder zurückdurften und wir nicht." "Ich bin von so 'nem Freizeitheim aus immer beobachtet worden [...], dass ich immer nur mit meinen drei Geschwistern komm, die beiden Jungs am Hosenbein, die sich immer festgeklammert haben, und meine Schwester auf'm Arm." "Da hat's dann geheißen: ,Mandy, deine **VERANTWORTUNG** kleinen Geschwister, die kommen jetzt auch ins Kinderdorf.' Da war ich erst mal sehr scho-"Wie andere Kinckiert, weil ich gedacht hab: ,Was der spielen, die nach ist denn jetzt schon wieder passiert draußen gehen auf'n Spielund warum müssen die denn jetzt platz, Klassenkameraden haben, mit Freunden spielen, ins Kinderdorf?' [...] Das hat solche Sachen kannte ich gar mich schon irgendwie umgehauen." nicht so. Ich war nur für meine Familie da, sei es dann eben für meine Geschwister."

Geschwisterlichkeit im Erwachsenenalter

"Wenn wir
Ärger oder so haben
[...], dann ruf ich einfach
bei ihm an, wenn's mir hier
stinkt und ich kein' Bock
mehr hab, dann ruf ich halt
an, und dann passt das
schon wieder."

"Und meine
Schwester is', wär
eben 'ne sehr, sehr gute
Freundin für mich. Und es
gibt Momente, wo sie sehr, sehr
nett sein kann und ich sie auch
voll nett find. Und ab und zu
gibt es Momente, da denk
ich, ich könnt' sie
killen."

"Die kommen dann meist alle zu mir [...]. Das ist das Schönste daran, Geschwister zu haben, find ich."

FREUNDSCHAFT

"Wir haben halt immer miteinander telefoniert, Briefe geschrieben und so. Seit ich mein Handy [...] hab, schreiben wir uns halt SMSen und telefonieren miteinander." "Wir sind ja keine wirklichen Geschwister, sondern eigentlich Kinderdorfgeschwister, und [...] dann ham s'es aber auch mit der Zeit erst richtig mitgekriegt, dass wir die ganze Zeit so miteinander rumhängen, und ham das echt cool gefunden, dass wir da so miteinander können."

"Wir haben sie,
glaub ich, viermal oder
so gesehen. Und das find ich
halt auch irgendwie beknackt,
weil du kannst da auch nie
sagen, "Ja klar, sie sind mit dir
verwandt, aber gefühlsmäßig
könnten sie nie deine
Geschwister sein", weil du
sie überhaupt nicht
kennst."

"Hm, man merkt schon den Unterschied, dass sie nicht meine Geschwister sind, aber, hm, die sagen jetzt nicht Geschwist- Schwestern dazu, außer bei meiner Schwester, wir sagen einfach die Vornamen."

FREMDSEIN

"Wenn die mich später mal sehen, fragen die: "Hä, wer bist du?"" "Bis wir da dann wieder so 'n richtig guten Kontakt aufgebaut hatten, das hat schon gebraucht. Weil wir waren ja von heut auf morgen einfach weg. Uns gab's ja einfach nicht mehr. Dann ham die natürlich auch geschaut, dass die sich irgendwie anderweitig beschäftigen."

"Uns verbindet schon so ein gewisses Band, das niemand eigentlich kaputtmachen kann. Aber nur, weil wir immer beieinander waren. Also die Verbindung, da möcht ich nicht, dass die irgendwie kaputtgehen sollte, ich würde die auch stark vermissen." "Die Bibi hat genau dasselbe Talent, wie ich es damals hatte. Also ich hab der Gabi auch gern die Wörter im Mund rumgedreht, und so macht's die Bibi eben auch."

VERBUNDENHEIT

KDM: "Die erkennen die voll als Geschwister an. Anja sagt manchmal auch Pflegegeschwister. Obwohl sie schon ausgezogen war, als die neuen Kinder kamen, betrachtet sie sie als Familie. [...] Also das hat schon etwas von einer großen Familie. Auch wenn es keine Blutsverwandtschaft ist."

"Also ich mag
meine Geschwister
sehr. Auch wenn wir uns
manchmal zanken. Das
kommt eigentlich nicht manchmal vor, sehr oft sozusagen.
Aber es ist normal. In anderen
Familien sind bestimmt auch
Geschwister, und die
ärgern sich auch."

"Weil, ja klar, mit der Vorgeschichte, wenn du dann alleine bist, musst du da alleine mit fertig werden. Mit Geschwistern hast du es halt auch irgendwie einfach, weil geteiltes Leid ist halbes Leid." 4

GESCHWISTERBEZIEHUNGEN IN DER STATIONÄREN ERZIEHUNGSHILFE – BIOGRAFISCHE STATIONEN UND SPEZIFISCHE KONSTELLATIONEN

Wenn jüngere Kinder mittel- und längerfristig fremdbetreut werden müssen, bevorzugen Fachkräfte im System der Kinder- und Jugendhilfe Betreuungsplätze mit wenig Wechsel der Bezugspersonen und einem möglichst familiennahen Setting. Schon bei der Unterbringung von Geschwisterpaaren ist es für Jugendämter jedoch nicht einfach, eine geeignete Pflegefamilie, Erziehungsstelle oder einen vergleichbaren Lebensort mit den nötigen Kapazitäten und Kompetenzen zu finden. Umso schwieriger gestaltet sich die Platzsuche für Geschwistergruppen ab drei Kindern. Der SOS-Kinderdorfverein mit seinen familienähnlichen Betreuungsangeboten im Rahmen der stationären Erziehungshilfen ist deshalb ein geschätzter Partner für die Aufnahme von mehreren Geschwisterkindern.

Geschwisterbeziehungen und Geschwisterlichkeit (1) spielen im Selbstverständnis und im pädagogischen Alltag des SOS-Kinderdorf e.V. eine wichtige Rolle. Das Aufwachsen mit Geschwistern ist ein Grundprinzip der SOS-Kinderdorfidee. Die Option, Geschwistergruppen längerfristig in einem familienähnlichen Setting zu betreuen, ist in den Konzeptionen der SOS-Kinderdorffamilien explizit herausgestellt. Wenn Kindern aus einer Herkunftsfamilie die Chance zur individuellen Entfaltung in relativer räumlicher Nähe eingeräumt werden soll, wird die Möglichkeit, Geschwister in getrennten Familien eines Kinderdorfes unterzubringen, von Jugendämtern zum Teil gezielt angefragt.

Geschwister, die aufgrund desolater Lebensumstände fremdbetreut werden müssen, haben untereinander nicht selten die wichtigsten, vielleicht sogar die einzigen Bindungsbeziehungen ausgebildet. Diese Geschwisterbeziehungen können beim schwierigen Übergang an einen neuen Lebensort als Ressourcen nutzbar gemacht werden, wenn die Kinder zusammenbleiben. Hieraus eine allgemeingültige Regel für die generell gemeinsame Unterbringung von Geschwisterkindern abzuleiten, wäre freilich zu kurz gegriffen. Die Lebensumstände in den Herkunftsfamilien sind vielfältig und die Dynamik in den Geschwisterbeziehungen komplex. Über gemeinsame oder getrennte Unterbringung und eventuell gangbare "dritte Wege" sollte deshalb immer im Einzelfall entschieden werden.

Die Situation von Geschwistern in den stationären Erziehungshilfen ist weitgehend unerforscht. Wie die Betroffenen die Verbindungen zu ihren Schwestern und Brüdern sehen, was ihnen hilft und was schwierig für sie ist, ist in Deutschland vor dieser Untersuchung noch nicht systematisch erfragt worden. Wir haben die zentralen Erkenntnisse aus den Gesprächen mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die längere Zeit schon in einer SOS-Kinderdorffamilie leben oder dort gelebt haben, aufbereitet und beschreiben im Folgenden zunächst die Dynamiken ihrer Beziehungen, die sich aus den familiären Belastungslagen (Kapitel 4.1) und den schwierigen Brüchen und Übergängen im Lebenslauf (Kapitel 4.2) ergeben haben. Im Anschluss daran sehen wir uns die unterschiedlichen Konstellationen an, in denen Geschwisterkinder in einem SOS-Kinderdorf leben (Kapitel 4.3): zusammen in einer Kinderdorffamilie, gemeinsam mit anderen Geschwister(teil)gruppen in einer Kinderdorffamilie, aufgeteilt auf mehrere Kinderdorffamilien oder andere stationäre Angebote innerhalb eines SOS-Kinderdorfes, getrennt von Geschwistern (Kapitel 4.4). Dabei gehen wir jeweils den Fragen nach, wie Kinder im SOS-Kinderdorf die

Beziehungen zu ihren Geschwistern erleben und welche Konsequenzen daraus für eine entwicklungsfördernde pädagogische Praxis gezogen werden können. Zuletzt werfen wir einen Blick auf die Zeit nach dem SOS-Kinderdorf (Kapitel 4.5): Was können Geschwister unter den gegebenen Bedingungen einander im Erwachsenenleben bedeuten?

4.1 Die Geschwisterbeziehungen in der Zeit vor der Kinderdorffamilie

Die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die im Rahmen des Forschungsprojektes interviewt wurden, haben vor ihrer Zeit in der Kinderdorffamilie auf vielfältige Weise Erfahrungen mit ihren Geschwistern gesammelt. Einige von ihnen lebten mehrere Jahre gemeinsam bei ihren Eltern oder dem alleinerziehenden Elternteil, andere durchliefen zusätzlich teilweise getrennt oder gemeinsam andere Aufenthaltsorte stationärer Jugendhilfe.

Die Geschwister beschreiben eindrücklich, welche Bedeutungen und Funktionen sie mit Bruder, Schwester oder dem gesamten Geschwisterverband in diesem Lebensabschnitt in Verbindung bringen. Sehr häufig schreiben jüngere Geschwister den ältesten Schwestern, manchmal auch Brüdern, Elternfunktionen zu, die sie rückblickend als überlebensnotwendig erachten. Umgekehrt beschreiben die ältesten Schwestern, wie sie sich – teilweise selbstaufopfernd – um ihre jüngeren Geschwister gekümmert haben.

Es hat sich gezeigt, dass die Herausbildung der Geschwisterdynamiken in den zugrunde liegenden Fällen einerseits von psychosozialen Entwicklungsbedingungen abhängig ist (siehe Abbildung 2, Seite 20) und andererseits durch den Mangel an materiellen und finanziellen Ressourcen beeinflusst wird. (2) Im Zusammenspiel dieser Faktoren finden sich die Ausgangsbedingungen, die eine unterstützende oder rivalisierende bis konfliktträchtige Geschwisterbeziehung begünstigen.

Nachfolgend stehen die Dynamiken der Geschwisterbeziehungen unter Ressourcen- und Belastungsaspekten im Fokus. Zunächst wird betrachtet, wie Geschwisterbeziehungen ungünstige Entwicklungsbedingungen kompensieren können, und anschließend werden Faktoren beleuchtet, die sich negativ auf Geschwisterbeziehungen auswirken.

4.1.1 Kompensatorisch unterstützende Geschwisterbeziehungen in chaotisch-vernachlässigenden Familienstrukturen

Die Zeit vor der Kinderdorffamilie war für alle Kinder durch enorme familiäre Belastungen gekennzeichnet. In ihrer Herkunftsfamilie waren die Kinder auf verschiedenen Ebenen riskanten Familiendynamiken ausgesetzt. Gewalt, Suchtkrankheiten oder Überforderungssituationen der Eltern wirkten sich beeinträchtigend auf die kindliche Entwicklung aus. In vielen Familien verschärften sich Problematiken in dem Maße, dass Eltern in ihrer Funktion nicht mehr für die Kinder verfügbar waren. Die Interviewten berichten etwa, dass sich ihre "Mutter um nichts mehr gekümmert" habe, aufgrund der eigenen Schwierigkeiten die Kinder nicht versorgen konnte und "nur noch geschlafen" habe. Ebenso erzählen sie von der Gewalt, die sie von den Eltern oder den Lebensgefährten der Mütter erfahren haben.

In solchen Lebenslagen bekommen Geschwister füreinander eine wichtige oder sogar existenzielle Bedeutung. Je nach Geschwisterkonstellation übernehmen beispielsweise älteste Schwestern Elternfunktionen, indem sie die basale Versorgung der jüngeren Geschwister sicherstellen. Über die Grundversorgung hinaus entwickelt sich meist eine innige emotionale Nähe zueinander. Geschwister schenken einander die Zuwendung und Fürsorge, die sie von ihren Eltern nicht bekommen, und schützen sich gegenseitig bis hin zur gemeinschaftlichen Flucht aus den desolaten Lebensumständen.

Anhand der Beispiele der ältesten Schwestern Jessi und Anja sowie des älteren Bruders Jan, aus deren Kindheiten nachfolgend berichtet wird, ist anschaulich nachzuvollziehen, in welcher Weise Geschwister kompensatorisch wirken und ungünstige Entwicklungsbedingungen mildern können.

Wie in späteren Ausführungen in diesem Kapitel noch zu sehen sein wird, können kompensatorische Geschwisterbeziehungen die wichtigsten Bindungsbeziehungen im Leben der Kinder werden. (3) Sie sind in ihren Bedeutungen teilweise so gewichtig, dass sich in ihnen Urvertrauen vermittelt, das üblicherweise in der Beziehung zu den Eltern entsteht.

Überlebenssicherung und emotionale Zuwendung

Interviewpartnerinnen und -partner, die als Kind sich selbst überlassen waren, Gewalt beobachtet oder selbst erfahren haben, berichten häufig, wie sich unter Geschwistern eine Solidargemeinschaft gebildet hat. Die ältesten oder ältere Geschwister beschreiben so etwas wie ein Bedürfnis, sich um ihre jüngeren Geschwister zu kümmern, ihnen beizustehen und sie zu schützen. Die entwickelten Strategien zur Lebensbewältigung helfen zwar den Kindern – insbesondere den jüngeren Geschwistern –, schwierige, bedrohliche und gefährliche Situationen zu überstehen. Die älteren Geschwister müssen allerdings für ihre Sorgeleistungen und die Verantwortlichkeiten Einbußen bei anderen Entwicklungsbereichen in Kauf nehmen. Schulische Belange etwa geraten zwangsläufig in den Hintergrund, wenn es ums nackte Überleben geht. Das bleibt mittel- und langfristig nicht ohne Folgen für die Kinder.

Jessi beispielsweise lebte bis zu ihrem zehnten Lebensjahr zusammen mit ihren drei jüngeren Geschwistern Mandy, Bibi und Robin bei ihrer Mutter. Sie schildert, wie sie die Versorgung der Geschwister von ihrer Mutter übernimmt, die in dieser Rolle komplett ausfällt:

"Ich war die Älteste und war halt dafür zuständig, dass die Kleinen in die Schule kommen, dass sie was zu essen haben und dass die ihre Hausaufgaben machen und alles, meine Mama hat sich eben um nichts gekümmert." (Jessi, 20 Jahre)

Jessi bezeichnet sich selbst als "Ersatzmama", die sie in dieser Lebenssituation werden musste. In ihrer Rolle übernahm sie im Alter von etwa acht Jahren ohne jede elterliche Unterstützung die Verantwortung und die Organisation für das alltägliche Leben und Überleben der Kinder. Durch das überlegte Handeln der ältesten Schwester wurde zumindest die grundlegende Versorgung der jüngeren Kinder gewährleistet:

"Das war dann eben hauptsächlich, dass sie in die Schule kommen beziehungsweise in den Kindergarten. Weil wenn sie zu Hause geblieben wären
und nicht in die Schule gegangen wären, hätt' sich eh keiner um die
Kinder gekümmert. Deswegen hab ich geschaut, dass die alle in die Schule
und in Kindergarten kommen. Wenn wir dann eben wieder heimgekommen
sind, ham wir die Kleinen vom Kindergarten mitgenommen, wenn wir
Schule ausgehabt ham, und dann hab ich erst mal was zu essen gemacht.
Ob's jetzt Suppe war oder Ravioli aus der Dose, das war so ziemlich egal,

Hauptsache, was im Bauch. Und dann ham wir eben gemacht, was uns grad einfällt." (Jessi)

Bibi und Robin, die damals noch im Kleinkind- und Wickelalter waren, haben die Erlebnisse dieser Zeit weniger präsent. Die zweitgeborene Schwester Mandy hingegen erinnert sich sehr bewusst, welche Bedeutung und Rolle Jessi in ihrer Familie eingenommen hatte. Sie schildert, dass ihre älteste Schwester die einzige Person war, die über alle Widrigkeiten hinweg immer für sie da gewesen ist:

"Ja und ich hab halt eigentlich immer nur meine Schwester gehabt. Und ich war halt auch sehr viel draußen, und ich bin halt auch von meinem Stiefvater geschlagen worden, und unsere Mutter hat die ganze Zeit immer am Tag geschlafen, und danach war sie dann wach und so. Also, es war eigentlich ziemlich alles ungeregelt und so. Ich weiß noch, dass meine Schwester und ich, wir ham ziemlich stark zusammengehalten, und die hat auch für mich immer das Essen gemacht. Und wo da die Kleinen war'n, da hat sie sie auch immer gewickelt, also die Jessi, die hat die dann gewickelt und dann halt wieder Essen gemacht. "(Mandy, 19 Jahre)

Die Geschwister haben unter häufig wechselnden und gewaltvollen Beziehungen der Mutter gelitten. Die Gewalt habe sich auch gegen sie als Kinder gerichtet. Da ihre Mutter als Schutzperson nicht greifbar war, übernahm Jessi nach ihren Möglichkeiten diese Funktion und schützte ihre jüngeren Geschwister auch unter Einsatz ihres Körpers:

"Dann hat sie einen Freund nach dem andern gehabt und meist eben die Falschen, die uns dann auch geschlagen haben. Wo ich dann eben meist gesagt hab: Die Prügel steck ich ein. Also, dass ich dann die meisten Prügel abgekriegt hab, weil wenn die Bibi oder so was angestellt hat, hab ich gesagt: Ich war's. Weil ich nicht wollte, dass es meine kleinen Geschwister abkriegen." (Jessi)

In einer Gewaltsituation zwischen ihrer Mutter und deren Partner ergriffen Mandy und Jessi gemeinsam die Flucht:

"Unser Stiefvater hat mal unsre Mutter angegriffen und die dann zu Boden geschlagen. Und dann ist meine Schwester und ich, wir sind dann einfach nur abgehauen zu den Nachbarn, und die ham dann die Polizei gerufen." (Mandy)

Durch die zuverlässige Beziehung zu ihrer Schwester erfuhr Mandy Sicherheit und Geborgenheit, die ihr keine andere Person in dieser Zeit vermittelt hat. Zwischen den Schwestern entwickelte sich darüber eine quasi unerschütterliche Beziehung.

Anja beschreibt als älteste Schwester, wie sich ihre Herkunftsfamilie zum Negativen entwickelte. Während sie als Erstgeborene noch eine ungezwungene Zeit mit ihrer Mutter verbringen konnte, habe sich die Lage mit jedem weiteren Geschwisterkind verschlechtert. In Anjas Wahrnehmung stellte insbesondere die Geburt der jüngsten Schwester Doreen einen drastischen Wendepunkt dar: Ab dem vierten Kind sei die Mutter mit der Erziehung und Betreuung definitiv überfordert gewesen, und die familiäre Situation habe sich zugespitzt:

"Ja, dann kam eben mein Bruder […], dann zwei Jahre später kam der nächste Bruder. Ein Jahr später kam dann meine Schwester, und dann fing unser Malheur in der Familie an. Da war diese Überforderung meiner Mutter. Das hat alles nicht so geklappt, wie man sich normale Familien vorstellt, wo das alles miteinander geht, sondern da sind eben Probleme angefallen." (Anja, 29 Jahre)

Anja und ihre Geschwister berichten von feindseligen Verhaltensweisen ihrer Eltern. Als kleine Kinder waren sie häufig in einem dunklen Zimmer gefangen. Sie seien von der Außenwelt isoliert gewesen, weil Türklinken abgezogen und Fenster verhängt worden seien. Der jüngere Bruder Jonas erinnert sich daran, dass er und die jüngste Schwester eingesperrt waren, während die älteren Geschwister Haushaltstätigkeiten verrichten mussten:

"Und unsre Mutter hat dann, anstatt sich um uns zu kümmern, irgendwie meine große Schwester und meinen großen Bruder viele Dinge im Haushalt machen lassen und uns, also mich und meine kleine Schwester, wir war'n oft eingesperrt im Zimmer, was auch verdunkelt war mit irgendwelchen Säcken oder Bettlaken et cetera." (Jonas, 23 Jahre)

Den damaligen Lebensumständen schreiben die Geschwister auch die Behinderung der jüngsten Schwester Doreen zu. Sie sei als Baby so starken Defiziten ausgesetzt gewesen, dass nachhaltige Entwicklungsschäden nicht mehr kompensiert werden konnten. Jonas empfindet noch immer ein großes Bedürfnis, Doreen zu beschützen. Bei ihm und seinem Bruder Jörn wuchsen über Jahre Wutgefühle, die letztlich dann zu einer radikalen Abkehr von den Eltern führten. Die Geschwister sind für sie die eigentliche Familie.

Im Interview erzählen sie, dass die Problematik der Herkunftsfamilie sich damals zusätzlich dadurch verschärft habe, dass der Vater der jüngeren Kinder wiederholt in Haft saß und seine Vaterrolle nicht ausfüllen konnte. Anja schildert, wie er nach einem Ausbruch in der Familie auftauchte. Die Umstände seien für sie so unerträglich gewesen, dass sie ihnen mit einem Sprung aus dem Fenster entfliehen wollte:

"Er war im Gefängnis, ist ausgebrochen, wollte irgendwie Geld haben [...]. Wir Kinder sind denn gleich im Schl-, im großen Kinderzimmer, wo die beiden Jungs drin geschlafen haben, eingesperrt worden, Türklinken abgemacht und alles dunkel [...], und wir da auch nicht rauskonnten. Wir ham im dritten Stock gewohnt, wo ich schon einmal an dem kleinen Kinderzimmerfenster gestanden hab, und wollte runterspringen." (Anja)

Die Situation in der Familie eskalierte schließlich, und Anja übernahm bereits in sehr jungem Alter Verantwortung für ihre jüngeren Geschwister, insbesondere für die jüngste Schwester Doreen, die zu der Zeit ein Baby war und auf Fürsorge zwingend angewiesen war:

"Dann nachher ist das so den Bach runtergegangen, dass das überhaupt nicht mehr ging. Ich musste mich um meine drei Geschwister kümmern, auf meine Schwester ein bisschen achten. Ich hab sehr früh angefangen mit Füttern, das heißt, da war ich sieben, siebeneinhalb." (Anja)

Die Übernahme der nicht kindgerechten Rolle und der damit verbundenen Aufgaben überforderte Anja. Sie berichtet, dass sie im Schulunterricht "nicht mehr mitgekommen" und in ihrer Freizeit stark eingeschränkt gewesen sei. Anstatt sich mit Freunden zu treffen und zu spielen, habe sie auf ihre Geschwister aufpassen und sie versorgen müssen:

"Ich bin von so 'nem Freizeitheim aus immer beobachtet worden. Die haben nachher auch nochmal beim Jugendamt angerufen. Ich bin beobachtet worden, dass ich immer nur mit meinen drei Geschwistern komm, die beiden Jungs am Hosenbein, die sich immer festgeklammert haben, und meine Schwester auf'm Arm. [...] Wie andere Kinder spielen, die nach draußen gehen auf'n Spielplatz, Klassenkameraden haben, mit Freunden spielen, solche Sachen kannte ich gar nicht so. Ich war nur für meine Familie da, sei es dann eben für meine Geschwister. Wo das Jugendamt dann nachher auch gesagt hat, dass das irgendwo nicht hinhauen kann." (Anja)

Die Geschwister, die im Kleinkindalter alleine umherzogen, erregten öffentliche Aufmerksamkeit. Durch Außenstehende sei das Jugendamt auf die Familie aufmerksam gemacht worden, zum zweiten Mal sei eine Familienhilfe installiert worden. Beim ersten Mal habe der Stiefvater "die Frau rausgeschmissen in hohem Bogen". Dieser zweite "Versuch" sei ebenfalls gescheitert, weil die Mutter die Hilfe nicht habe annehmen können:

"Die [das Jugendamt] (4) haben dann nochmal reagiert, dadurch kam die zweite Familienhilfe. Das hat auch nicht richtig funktioniert. Meine Mutter war da nicht in der Lage in dem Moment, das zu steuern und für sich selbst zu sagen: 'Aha, ich bekomm Hilfe. Jetzt könnt' es eventuell bergauf gehen.' [...] Aus welchen Gründen auch immer hat sich das ergeben, dass wir einen Wasserschaden hatten, wo wahrscheinlich keiner von uns Schuld hatte, der Zweite aber doch. Sodass das Jugendamt dann nachher gesagt hat: 'Das geht überhaupt nicht mehr.' Die Zusammenarbeit mit meiner Mutter und die Familienhilfe hat nicht geklappt. Und auch dieses Wohnverhältnis, die ganzen Trocknerarbeiten, die sie hatten zum Ablüften und solche Sachen. Das waren keine Zustände für Kinder und schon gar nicht für solche kleinen Kinder." (Anja)

Schließlich kam es dazu, dass die Kinder vorübergehend in Verwandtenpflege betreut und kurz darauf gemeinsam in einer SOS-Kinderdorffamilie untergebracht wurden.

Die Interviewten in den genannten Beispielen berichten eindrucksvoll, wie sie ihre schwierige Lebenssituation bewältigten, aber auch welche Beeinträchtigungen sie und ihre Geschwister dabei erfahren haben. Welche nachhaltigen Auswirkungen die gemeinsamen Erfahrungen auf die Geschwisterbeziehungen haben und was für die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe daraus zu folgern ist, wird in Kapitel 4.3.1 näher ausgeführt.

Entwicklung sozialer Kompetenzen

Auch in riskanten Familienstrukturen können Kinder soziale Kompetenzen von ihren Geschwistern lernen.

Im nachfolgenden Beispiel erfuhr ein Junge von seinen älteren Geschwistern, die ihn versorgten und umsorgten, Loyalität und Fürsorge. Als die Älteren nicht mehr im gemeinsamen Haushalt lebten, konnten er und seine jüngere Schwester von diesen Erfahrungen profitieren.

Jan (15 Jahre) und Ella (12 Jahre) sind die jüngsten von fünf (Halb-)Geschwistern. Die Beziehung der Eltern stand im Zeichen von Gewalt, nach der Trennung von Jans Vater war die Mutter alleine für die Versorgung der Kinder verantwortlich.

Die gemeinsame Zeit in der Herkunftsfamilie war für die Kinder geprägt durch mangelnde elterliche Zuwendung. Jan spricht von einem "Problem" seiner Eltern, diese Formulierung kaschiert unter anderem eine Suchtthematik. Durch dieses Problem hätten die Eltern für die Kinder "fast gar keine Zeit" gehabt, das Familiensystem war stark belastet. Ella erinnert sich, dass die Mutter "die ganze Zeit nur am Sofa gelegen" sei. Die notwendige fürsorgliche Zuwendung erfuhren sie und Jan durch ihre älteren Geschwister Paul, Becky und Chris:

"Also eigentlich war ich mehr mit denen unterwegs. Also, wie soll man das sagen? Durch das Problem von meiner Mutter, also meine Mutter und mein Vater, die waren getrennt. Und durch das Problem, die haben beide dasselbe, ham sie ziemlich wenig Zeit gehabt oder eigentlich fast gar keine Zeit. Und deswegen waren eigentlich mehr meine großen Geschwister "meine Eltern", sag ich jetzt mal. Die sind mit uns rausgegangen, haben uns mitgenommen zu ihren Freunden und so weiter, und da waren wir mehr mit denen eigentlich den ganzen Tag unterwegs." (Jan, 15 Jahre)

Die Familie sei auch durch die Konflikte und die Gewalt in der Beziehung zwischen der Mutter und Jans Vater sehr beeinträchtigt gewesen. Der von Jan beschriebene Zusammenhalt unter den Geschwistern deutet darauf hin, dass die Geschwister als eigenständiges Subsystem einen Faktor innerfamiliärer Stabilität bildeten und auch in Bezug auf die Trennung der Eltern protektiv wirkten (siehe dazu auch Schmidt-Denter und Spangler 2005).

Als die Kinder schließlich "wegen dem Problem" der Mutter vorübergehend in ein Heim mussten, habe sein ältester Bruder Paul bereits nicht mehr in der Familie gelebt. Die vier verbliebenen Geschwister seien in dem Heim in einem "Blockhaus" auf verschiedenen Etagen untergebracht worden. Jan erinnert sich: "Heimzeit war 'ne Scheißzeit." Die Betreuung durch die Erzieher sei nicht gut gewesen, und seine Geschwister habe er fast gar nicht gesehen:

"Da war das getrennt. Da waren es drei Stockwerke, also das waren drei Gruppen. Im obersten war ich, im mittleren war mein großer Bruder Chris, und im untersten waren die Becky und die Ella, also die Große und die Kleine. Und ja, wir haben uns eigentlich fast gar nicht gesehen, das war damals schon krass." (Jan)

Insbesondere zwischen den Brüdern habe sich dort das Verhältnis geändert. Chris, der zuvor viel mit Jan unternommen habe, sei im Heim auf Abstand gegangen, wofür Jan Verständnis aufbringen kann:

"Der Chris, der war da eher ablehnend. Bin ich zum Beispiel mal runter zum Chris, dann ist der mit seinen Freunden abgehängt und hat gesagt, ich soll doch bitte gehen. Und ich versteh's, der hat mich lang genug am Hals gehabt [...]. Ich mein', wenn man die ganze Zeit ... Also er war so nett und hat wirklich, er und die Becky zum Beispiel, haben mich wirklich mitgenommen, überall hin, mit zu die Freunde und alles. Und dann, joa, ist es verständlich, wenn er auch mal seine Ruhe haben will. Und da hat er dann mal Zeit für sich gehabt, nur Zeit für sich." (Jan)

Durch die Heimunterbringung gelang es Chris offenbar, von seiner Verantwortlichkeit für Jan Abstand zu gewinnen und eigenen Bedürfnissen nachzugehen. Jan konnte diesen Rückzug durch einen engeren Kontakt zu seinen Schwestern kompensieren.

Nach einigen Monaten Heimunterbringung wurden die Kinder zur Mutter zurückgeführt. Kurz darauf zogen auch Becky und Chris aus dem gemeinsamen Haushalt aus. Spätestens mit den Auszügen der älteren Geschwister rückte Jan für Ella (sie war damals etwa fünf Jahre alt) an die Stelle des großen Bruders, der Verantwortung für sie übernahm.

Die jüngere Schwester Ella fasst ihre Vorgeschichte mit den Worten zusammen: "Ich hatte halt ziemliche Schwierigkeiten zu Hause, und dann hieß es, meine Mama kann nicht mehr für mich sorgen." Daher sei beschlossen worden, dass sie ins Kinderdorf käme. Ella erinnert sich, dass sich damals ihr Bruder Jan um sie gekümmert hat, weil ihre Mutter diese Aufgabe nicht übernahm. Aus ihrer Sicht hätte sie sonst vermutlich nicht überlebt:

"Sie war halt die ganze Zeit nur am Sofa gelegen, und wenn wirklich mein Bruder nicht da gewesen wär, also der Jan, wär ich jetzt, glaub ich, auch nicht hier, weil ich konnte ja noch nicht kochen. Meine Mutter war kaum da, und dann hat halt der Jan immer für mich, mich versorgt. [...] Und meine große Schwester, die Becky, ist halt dann ab und zu mal gekommen, um zu schauen, wie es uns geht und so. Ja und hat dann halt auch schon mal gekocht oder so." (Ella, 12 Jahre)

Wie aus den Erzählungen von Jan und Ella hervorgeht, war ihre Mutter für sie als versorgende Elternfigur nicht erreichbar. Stephen Bank und Michael Kahn (1994) kamen zu dem Ergebnis, dass sich eine tiefe Geschwisterloyalität vor allem dann entwickle, wenn die Eltern "schwach sind" oder "versagen" (ebd., S. 110). In der beschriebenen Konstellation übernahmen die wesentlich älteren Geschwister stellvertretend Verantwortung für Jan und Ella ("Responsibility to care for siblings"; siehe McMohan und Luthar 2007). Jan stellt die Loyalität, die er von seinen älteren Geschwistern erfahren habe, besonders heraus. Sie seien für ihn die eigentlichen Eltern gewesen.

Die Verantwortlichkeit, die Jan später gegenüber seiner jüngeren Schwester Ella zeigte, deutet darauf hin, dass die älteren Geschwister Jans Grundbedürfnisse im Rahmen ihrer Möglichkeiten befriedigt haben. So konnte Jan lernen und erfahren, was emotionale Zuwendung und Fürsorge bedeuten, und selbst Loyalität leben.

4.1.2 Konflikthaft rivalisierende Geschwisterbeziehungen in aggressivkontrollierenden Familienstrukturen

Die beschriebenen Solidarisierungen und Loyalitäten zwischen den Geschwistern entstehen nicht naturgegeben. Im nachfolgenden Fallbeispiel wird deutlich, wie eine konfliktgeladene Paarbeziehung der Eltern, Differenzen im Erziehungsverhalten, Gewalt gegen die Kinder und schlechte ökonomische Lebensbedingungen Rivalitäten unter Geschwistern schüren können.

Paarkonflikte der Eltern und schlechte ökonomische Bedingungen

Eine konfliktträchtige und gewaltvolle Elternbeziehung kann sich auch destruktiv auf die Beziehungsqualität der Kinder auswirken. Es gibt empirische Studien, die belegen: Die Paarbeziehung der Eltern fungiert als direktes Modell für das Konfliktlösungsverhalten der Geschwister (Reese-Weber und Kahn 2005). Beengende Wohnverhältnisse, die den Familienmitgliedern keine Ausweichmöglichkeiten bieten, können Spannungen und Aggressionen zusätzlich anfachen.

Die Geschwister Alina (12 Jahre), Marvin (10 Jahre) und Sally (8 Jahre) lebten zum Zeitpunkt des Interviews in einem SOS-Kinderdorf in verschiedenen Kinderdorffamilien. Sie haben noch drei weitere Geschwister, mit denen sie zuvor gemeinsam bei ihren Eltern aufwuchsen. Der älteste Bruder Fabian wurde bereits vor ihrer Zeit im Kinderdorf bei einem anderen Jugendhilfeträger fremduntergebracht. Die zwei Jüngsten, Noah und Emily, wurden nach einer anfänglich gemeinsamen Unterbringung der fünf Geschwister im Kinderdorf zu ihren Eltern zurückgeführt. Die drei Geschwister eint der gemeinsame Rückkehrwunsch zu ihren Eltern. Aus der Perspektive der ältesten Schwester Alina und Beschreibungen der Kinderdorfmütter lassen sich die Einflussfaktoren aus der Herkunftsfamilie nachvollziehen, die sich auf die Geschwisterbeziehung auswirkten.

Zwischen den Eltern bestehe ein Altersunterschied von rund vierzehn Jahren. Die Mutter hat bereits mit sechzehn Jahren ihr erstes Kind, Sohn Fabian, geboren. In sehr geringem Abstand von einem Jahr bis eineinhalb Jahren folgten die Geburten der fünf weiteren Kinder. Beide Eltern seien erwerbslos und auf staatliche Unterstützung angewiesen. Gemeinsam lebte die achtköpfige Familie auf rund siebzig Quadratmetern Wohnfläche. Kurz nach der Geburt des jüngsten Kindes Emily wurde der Erstgeborene im Rahmen der Jugendhilfe fremduntergebracht. In relativ engem Zeitraum häuften sich weitere normative und nicht-normative, also nicht vorhersehbare, kritische Lebensereignisse (Filipp 1990; Filipp und Aymanns 2010), die finanzielle Notlage verfestigte sich.

Die älteste Schwester Alina berichtet von einem gewaltvollen und beengenden Leben in ihrer Herkunftsfamilie. Sie habe sich mit allen Geschwistern ein kleines Zimmer mit Stockbetten teilen müssen. Aggressionen seien vor allem vom Vater ausgegangen, den Alina als sehr dominanten Menschen beschreibt, der alles unter Kontrolle haben wolle. Ihre Mutter habe sich im Geheimen gelegentlich darüber hinweggesetzt und zu den Kindern gehalten:

"Das ist, war einfach nicht schön. [...] Dass der Papa uns geschlagen hat und dass wir dann wegmussten. Und dass er uns in'n Zimmer eingesperrt hat. Oder er hat uns nichts zu essen gegeben. Die Mama hat's immer heimlich hinter Papas Rücken gemacht. Aber wenn der Papa es dann rausgekriegt hat, dann war die Hölle los. Wir durften nicht mal spielen. Wir ham ja nichts gehabt, wo wir mit spielen konnten. Wir durften uns nicht mal ... also am Abend mussten wir gleich um fünf ins Bett. Das war sehr schwer, weil wir da nicht schlafen konnten. Vor allem wenn sie sich da draußen gestritten haben." (Alina, 12 Jahre)

In unserem Kulturkreis sind geschwisterliches Rivalisieren und damit verbundene Aggressionen nach Hartmut Kasten (2003) besonders in der frühen Kindheit und zwischen altersmäßig benachbarten Brüdern oder Schwestern zu beobachten. In dem genannten Beispiel wirkten die schwierigen ökonomischen Rahmenbedingungen und die elterlichen Paarkonflikte verschärfend, das Familiensystem geriet aus den Fugen. Unter den Kindern habe sich laut Kinderdorfmutter ein enormes Konkurrenzverhalten entwickelt, das von einem anhaltend hohen Lautstärkepegel begleitet wurde. Die Eltern seien den Anforderungen, die ihre Kinder alltäglich an sie stellten, schließlich nicht mehr Herr geworden. Einen Eindruck von der Situation gibt Marvin:

"Dann haben wir auch mal Rambazamba gemacht. […] Wir ham uns meistens gestritten, öfters. Oder wenn uns nichts gefällt, dann ham wir alle gebrüllt." (Marvin, 10 Jahre)

Zudem gäben Verhaltensweisen der Kinder Hinweise auf sexuelle Grenzüberschreitungen der Eltern. Zwar ließen die Kinder keine Ängste erkennen, Sexualität sei für sie eher etwas "Normales". Im Kontakt mit anderen Kindern und im Geschwisterverbund werde jedoch ein nicht kindgerechter Umgang mit Sexualität deutlich:

"Ganz schlimme Dynamiken unter diesen Geschwistern einfach. Die fallen dann wieder zurück, auch in diese sexualisierten beziehungsweise ja eigentlich schon übergriffigen Dynamiken. [...] Es war ein Präsentieren, ein Locken. Die ist zu den Jungs: 'Hähä, kommt ja nicht in mein Zimmer! Ich bin grad nackig!' Aber so wie: 'Kommt doch mal rein!', ja. Solche Sachen. Oder Pullover hoch: 'Hier, schau mal, meine Titten!' [...] Und es gibt dann eben so Ausreißer. Marvin zum Beispiel [...], der hat auch schon so Äußerungen losgelassen, die ich als sehr bedenklich empfinde: Er hätte ein Recht, seine Schwestern anzufassen." (Kinderdorfmutter von Sally)

Zwischen den Eltern scheint sich nach den Beschreibungen Alinas und der Kinderdorfmütter insgesamt ein "negatives dyadisches Bewältigungsverhalten" (Filipp und Aymanns 2010) eingeschliffen zu haben, das von gegenseitiger Kritik und Herablassung gekennzeichnet war. Nach Gene Brody (1998) besteht eine hohe Korrelation zwischen Konflikten der Eltern und einer negativen Beziehungsqualität bei den Geschwisterkindern. In verschiedenen empirischen Untersuchungen (zum Beispiel Erel und Burman 1995; Krishnakumar und Buehler 2000) wurde zudem ein "Spill-over" der Konfliktbelastung in der Paarbeziehung zum Erziehungsverhalten der Eltern festgestellt (siehe hierzu Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009). Häufig und intensiv ausgefochtene Konflikte zwischen den Eltern können auch Problemverhalten der Kinder - sowohl nach innen wie auch nach außen gerichtet – nach sich ziehen, das ist hinreichend empirisch belegt (Buehler, Krishnakumar, Anthony, Tittswort und Stone 1994; Davies u.a. 2002; Fincham 1998; Grych und Fincham 1990). In unserem Fallbeispiel haben offenbar anhaltende feindselige Konflikte nicht nur das Zusammenleben zwischen den Eheleuten, sondern auch zwischen den Eltern und den Kindern wie auch unter den Kindern geprägt. Insbesondere eine aggressive Rivalität um Beachtung wurde bei den Kindern befördert. Ein pädagogischer Mitarbeiter im Team der Kinderdorffamilie beschreibt das Verhalten der Kinder folgendermaßen:

"Jedes Kind hat alles getan, um sich in den Vordergrund zu spielen. Um im Mittelpunkt zu sein. Und das ist natürlich schwierig. Wenn das fünf Kinder gleichzeitig wollen, dann artet das einfach in Dauerkrieg aus. Sobald es einem gut gegangen ist, war der andere schon wieder neidisch. Oder wenn ein Mitarbeiter einen in den Arm genommen oder getröstet hat, hat sich die andere schon wieder zurückgesetzt gefühlt und so weiter. [...] Eine ständige, eine chronische Dauerauseinandersetzung. Also es war sehr selten, dass die mal zusammen was gespielt haben, dass mal dreißig Minuten Frieden war."

In diesem konkurrenzdominierten Familiensystem fällt im Unterschied zu den vorher genannten Beispielen starken geschwisterlichen Zusammenhaltes auf, dass die Eltern ihre Aufmerksamkeit nicht gänzlich versagen und für die leibliche und seelische Versorgung der Kinder nicht komplett ausfallen. Sie erfüllen diese Aufgaben jedoch stark kontrollierend und aggressiv getönt, vorherrschend ist materieller und emotionaler Mangel. Die Kinder haben in dieser Situation keine unmittelbare Notwendigkeit, sich solidarisch zusammenzuschließen, Verantwortung füreinander zu übernehmen und ihr Überleben zu sichern. Vielmehr rivalisieren sie um das knappe Gut Zuneigung.

Im vorherigen Abschnitt wurde deutlich: Eltern beeinflussen mit ihrem Verhalten die Beziehung von Geschwistern zueinander direkt und unmittelbar. Dass die Eltern-Kind-Beziehung auf die einzelnen Kinder je anders wirken kann und von verschiedenen Geschwisterkindern auch individuell unterschiedlich verarbeitet wird, ist Gegenstand der folgenden Passage.

Jedes Kind entwickelt aufgrund seiner Individualität, seiner Position in der Geburtenfolge und seiner persönlichen Erfahrungen eine spezifische Sicht auf das gemeinsame Familienleben. Das elterliche Verhalten wird im Spiegel der eigenen Persönlichkeit erlebt und gedeutet. Daraus entstehen auch Differenzen und Konfliktpotenzial unter den Geschwistern. So kann beispielsweise ein Kind, das Gewalt durch den Vater erlebt, darüber gekränkt oder wütend sein, dass ein nicht direkt betroffenes Geschwister die Tätlichkeiten verdrängt. Wie Eltern mit anderen Geschwistern umgehen, wird von jedem Kind auch immer im Verhältnis zur eigenen Elternbeziehung betrachtet und bewertet. Dieses Vergleichen kann mit Empfindungen von Ungleichbehandlung und Ungerechtigkeit verbunden sein. Ein weiterer Beziehungsaspekt sind mögliche Übertragungen elterlichen Verhaltens auf das Verhalten einer Schwester oder eines Bruders. Auch dadurch kann die Geschwisterbeziehung getrübt werden.

Am Beispiel der zuvor beschriebenen Familiensysteme werden nachfolgend die Auswirkungen der Eltern-Kind-Beziehung auf die Geschwisterdynamiken betrachtet.

Alina, die älteste Tochter aus der kontrollierenden Herkunftsfamilie, charakterisiert ihren Vater als schnell wütenden und gewalttätigen Mann, der sie und ihre Geschwister gleichermaßen schlecht behandelt habe. Sein Verhalten sieht sie als größtes Rückkehrhindernis. Obwohl er bereits einiges gelernt habe, werde er immer noch schnell wütend. Damit schreibt sie ihm einen wesentlichen Teil der Verantwortung dafür zu, dass sie im Kinderdorf leben muss. Alina erkennt Parallelen zwischen dem Temperament ihres Vaters und dem ihres Bruders Marvin. Dadurch erscheint das Verhältnis zum Bruder überschattet:

"Heute kommt es eben noch vor, dass der Papa sehr schnell Ausraster kriegt. Wenn ihm irgendwas nicht passt oder so, kriegt er ganz schnell Ausraster. Der Marvin aber auch. Der ist auch so einer, der ganz schnell ausflippt." (Alina)

Hinweise auf ein gezieltes Anleiten der Geschwisterbeziehung und auf ein Moderieren der Konflikte zwischen den Geschwistern sind seitens der Eltern nicht zu erkennen. In ihren Auseinandersetzungen scheinen sich die Geschwister selbst überlassen gewesen zu sein. Zudem lassen Alinas Schilderungen darauf schließen, dass die Eltern entsprechend ihrer Persönlichkeit divergierende Erziehungsstile praktizieren. Während der Vater die Kinder zum Beispiel kollektiv weggesperrt und ihnen Essen vorenthalten habe, habe die Mutter die Versorgung hinter dem Rücken des Vaters sichergestellt. Nach Brody (1998) wirkt ein solches Elternverhalten negativ auf die Qualität der Geschwisterbeziehung.

Alinas Verhältnis zur Mutter ist insgesamt offenbar positiver besetzt als das zum Vater. Von ihr bekommt sie das Gefühl vermittelt, dass sie und ihre Geschwister ihr wichtig sind. Gleichzeitig hegt Alina der Mutter gegenüber ambivalente Gefühle und macht ihr die große Geschwisterschar zum Vor-

wurf. Auf die vielen Brüder und Schwestern führt Alina auch die geringe Aufmerksamkeit der Mutter gegenüber den älteren Kindern zurück. Alina gibt an, sich deutlich benachteiligt zu fühlen und Neid zu empfinden gegenüber den jüngsten Geschwistern Emily und Noah. Sie macht den Kleinen jedoch keinen direkten Vorwurf, sondern schreibt die Verantwortlichkeit ihren Eltern zu:

"Ich find dumm, dass die Mama sechs Kinder zur Welt gebracht hat. Naja, wenn's drei Kinder wär'n, dann könnten die drei Kinder sofort zur Mama gehen, nicht nur zwei Kinder. Jetzt müssen vier warten." (Alina)

Die Neid- und Eifersuchtsgefühle Alinas lassen darauf schließen, dass die Geschwisterbeziehung durch subjektiv erlebte Ungleichbehandlung belastet ist. Die Eltern vermitteln ihrer Ältesten offenbar nicht, dass kleinere Kinder altersentsprechend andere Zuwendung brauchen als größere. Dass nicht erklärte oder willkürlich erscheinende Ungleichbehandlung von Kindern ebenso wie der elterliche Erziehungsstil direkt verstärkenden Einfluss auf die Geschwisterrivalitäten haben, dieser Wirkzusammenhang scheint plausibel.

Alina ist ihren Eltern gegenüber grundsätzlich zugeneigt und möchte wieder bei ihnen sein, doch sie sieht auch, dass dies nicht ohne Vorbedingungen möglich ist:

"Ich hab meine Eltern lieb, und ich will einfach wieder zu denen zurück. [...] Aber so schnell geht das einfach nicht. [...] Die können sich nicht in einem Jahr plötzlich ändern. Das dauert schon 'ne Zeit, hat die Heidi [Kinderdorfmutter] gesagt. Das kapier ich irgendwie auch." (Alina)

Alinas jüngere Schwester entwickelte in ihrem sehnlichen Wunsch, wieder bei den Eltern leben zu können, eine andere Strategie, mit den Gewalterfahrungen durch den Vater umzugehen. Im Kontrast zu ihrer Schwester Alina verherrlicht Sally ihren Vater nahezu. Sie sieht sich selbst als sein Liebling, und sie habe ihn auch am liebsten ("Ich mag Papa total gern, ich bin Papas Liebling."). Attribute, die Alina als belastend beschreibt, verklärt Sally offenbar: "Der Papa hat uns geschlagen" versus "Der Papa kann voll gut boxen". Sally erhebt den Vater zu ihrem Idol, von dem sie vieles gelernt habe. In Sallys Erzählungen über ihren Vater wird er entweder als starke Persönlichkeit oder als Opfer der Gegebenheiten charakterisiert ("Ihm wurde der Geldbeutel gestohlen, deswegen haben wir kein Geld und müssen im Kinderdorf leben.").

Die sich hier abzeichnende Idealisierung kann mittel- und langfristig mit einem hohen Belastungspotenzial verbunden sein. Das bezieht sich auf die identitätsbildende Passungsarbeit (Keupp u. a. 2006) und könnte auch die Qualität der Geschwisterbeziehungen tangieren. Offen bleibt zum einen, ob Sally im damaligen Zusammenleben auf die gleiche Weise versuchte, die Verhaltensweisen des Vaters so darzustellen, dass ihr Wunschbild von ihm aufrechterhalten werden konnte, oder ob dies eine Bewältigungsstrategie der aktuellen Lebenssituation ist. Zum anderen ist nicht ersichtlich, ob durch die unterschiedlichen Haltungen der Schwestern ihre Beziehung beeinträchtigt wird.

Sigmund Freud schreibt der Idealisierung in der Kindheit eine spezifische Bedeutung zu. Die Überhöhung der Elternfiguren erlaubt es dem Kind zunächst, sich in der Verbundenheit mit den Eltern groß und sicher zu fühlen. Marlies Frommknecht-Hitzler (1994) ist der Auffassung, dass damit die

emotionale Basis für die körperliche, seelische und geistige Entwicklung eines Kindes gelegt werde. Entwicklungsaufgabe des Kindes sei, sich allmählich mit der Realität auseinanderzusetzen und die idealisierte Vorstellung von Vater und Mutter zu überprüfen. Werde die Idealisierung keiner Realitätsprüfung unterzogen, bestehe das Risiko, dass das Kind in der Überhöhung der Person haften bleibt und den wirklichen Menschen nicht sehen kann.

Auf die Frage nach dem früheren Zusammenleben in der Herkunftsfamilie blockt Sally. Sie erklärt: "Das ist viel zu schrecklich", und möchte nicht weiter darüber reden. Mit der Information, die Alina über das Zusammenleben gibt, könnte hier auf eine Reaktionsbildung geschlossen werden, die in der psychoanalytischen Theorie als Abwehrmechanismus (5) beschrieben wird. Unangenehme und für das Selbst- und Weltbild "gefährliche" Impulse (Wut, Angst, Aggression) werden dabei abgewendet, indem sie in das verklärte Gegenteil gekehrt werden. Sallys Idealisierung des Vaters kann auch als Abwehr verstanden werden: Negative Gefühle – deren Verarbeitung schwer erscheint – sollen auf diese Weise verhindert werden. (6)

Der verständliche Wunsch, die belastenden und – möglicherweise – auch traumatisierenden Erfahrungen abzuwenden, ist gegebenenfalls jedoch mit Entwicklungseinbußen verbunden. Wenn das "viel zu Schreckliche" nicht adäquat erinnert wird, kann die "Vorbedingung der Verhinderung weitergehenden Leidens" (Ley 2007 a, S. 171) nicht geschaffen werden. Im oben genannten Beispiel könnte das Bestreben des Kindes, sein positives Bild vom Vater unter allen Umständen aufrechtzuerhalten, auf längere Sicht zu der Schwierigkeit führen, Situationen und Menschen nicht angemessen realistisch wahrnehmen zu können. Ergebnisse aus der Pflegekinderforschung (Reimer 2011) scheinen zudem die starke Belastung zu bestätigen, der Menschen ausgesetzt sind, wenn sie dauerhaft ihre Abwehrstrategien aufrechtzuerhalten versuchen. Diese Strategien zu modifizieren und durch neue Bewältigungsweisen zu ersetzen, bedarf einiger Anstrengung und intensiver Unterstützung.

Pädagogische Fachkräfte sind daher gefordert, Kindern Möglichkeiten der Versprachlichung, der Deutung und Verarbeitung ihrer biografischen Erlebnisse zu schaffen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die einzelnen Geschwisterkinder eventuell ganz unterschiedliche intrapsychische Verarbeitungsmodi haben. In Kapitel 4.3.1 wird dieser Aspekt weiter vertieft, dass Geschwisterkinder in der Bearbeitung ihrer Vergangenheit individuelle und teilweise sehr spezielle Wünsche und Bedürfnisse haben.

4.2 Übergänge an einen neuen Lebensort – die Sicht der Kinder

Kinder und Jugendliche, die in einer Kinderdorffamilie leben, haben mindestens einen Übergang von einem Lebensort zum anderen erlebt. Die Lebensgeschichten der Interviewpartnerinnen und -partner im Projekt wiesen häufig mehrere biografische (Um-)Brüche auf. Bei einigen erfolgte der Weg in die Kinderdorffamilie über andere Stationen, wie eine oder auch mehrere Pflegefamilien, Inobhutnahmestellen der Kinder- und Jugendnotdienste, Heimgruppen oder Formen der Verwandtenpflege. Und für manche Jugendliche war die Kinderdorffamilie ein Lebensabschnitt, dem noch weitere Jugendhilfemaßnahmen folgten. (7)

Solche Übergänge bedeuten eine Trennung von einem gewohnten Milieu und meistens auch von vertrauten und wichtigen Personen. Wie diese Trennung erlebt wird, ist beeinflussbar dadurch, wie erwartbar ein solches Ereignis ist und wie es konkret verläuft. Demnach sind vor allem plötzliche

Inobhutnahmen mit einer spezifischen psychischen Erlebensqualität verbunden, die sich als "kritisches Lebensereignis" darstellt (Filipp 1990, S. 24). Wechsel dieser Art gehen für die jungen Menschen mit einer grundlegenden Infragestellung ihres bisherigen Sinnsystems einher. Insbesondere die erste Trennung von einem beständigen, wenn auch krisenbeladenen System – meist die Herkunftsfamilie – stellt Kinder vor eine enorme Bewältigungsaufgabe, da sie in der neuen Situation auf keinerlei erprobte Verhaltensmuster zurückgreifen können.

In dem brisanten Prozess des Überganges bekommen Geschwister große Bedeutung füreinander. Sie sind sich gegenseitig Konstanten in ihrem Leben, sie können sich Sicherheit und emotionale Unterstützung bieten, ihre Belastungssituation wechselseitig abpuffern. Im Falle einer getrennten Unterbringung werden häufig zusätzliche Trauer und Trennungsschmerz ausgelöst. Viele Gesprächspartnerinnen und -partner berichten von dramatisch erlebten Szenen der Inobhutnahme ("Wir wussten gar nicht, was los war, wir wurden einfach in ein Auto gesetzt, und weg"), die durch die Ungewissheit über den Verbleib der Geschwister noch verschlimmert wurde.

Den Übergang an einen neuen Lebensort erleben Kinder jedoch nicht per se nur als erdrückende Belastung. In den Fallstudien wird ersichtlich, dass die zukünftigen Bezugspersonen und Fachkräfte entscheidend dazu beitragen können, wie die Kinder den Wechsel verkraften. Wichtige Weichen werden dadurch gestellt, dass der Wechsel angebahnt wird, wie die ersten gemeinsamen Tage gestaltet werden und dass die Erwachsenen die Kinder mit ihren biografischen Geschichten annehmen und ernst nehmen. Damit sind gute Voraussetzungen gegeben, dass sie sich auf ihre neue Lebenssituation positiv einlassen können.

In den folgenden Beispielen schildern Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene Szenen des Überganges, bei denen die Auswirkungen von Interventionen deutlich werden.

4.2.1 Plötzliche, überrumpelnde Übergänge

Manche Erzählungen lassen unwillkürlich an Kindesentführung denken. Die Betroffenen geben Ohnmachtsgefühle zu erkennen und erleben, dass sie Entscheidungen und Handlungen von fremden oder außenstehenden Personen ausgeliefert sind. Entlang zweier Beispiele sollen nachfolgend solche Übergangssituationen und damit verbundene Dynamiken unter Geschwistern nachgezeichnet werden.

"Wir sind zerrissen worden"

Die vier Geschwister Jessi, Mandy, Bibi und Robin lebten mit ihrer Mutter zusammen, bis die Kinder durch das Jugendamt in Obhut genommen wurden. Jessi, damals neun Jahre, und Mandy, damals zirka sieben Jahre, befanden sich zu diesem Zeitpunkt in der Schule, wurden aus dem Unterricht herausgeholt und nach einem gemeinsamen Gespräch mit dem Rektor direkt in eine Pflegefamilie gefahren. Bibi, die zu diesem Zeitpunkt vier Jahre alt gewesen ist, und Robin, damals drei Jahre alt, wurden zu Hause im Beisein ihrer Mutter in Obhut genommen und in einer weiteren Pflegefamilie untergebracht.

Kurz darauf kam die Mutter in einem Mutter-Kind-Heim unter und brachte ihren fünften Sohn Daniel zur Welt. Daniel wurde wenig später ebenfalls in einer Bereitschaftspflegestelle in Pflege genommen. Die älteste Schwester erinnert sich, wie sie damals versuchte, vor der Frau, die zuvor bereits einige Kontrollbesuche in ihrer Familie durchgeführt hatte "wegzurennen", um der drohenden Fremdunterbringung zu entfliehen:

"Da waren wir damals in der Schule, die Mandy und ich, und ich hab dann die Frau vom Jugendamt gesehen und hab sofort gewusst, was los ist. Also ich bin erst mal weggelaufen und hab dann versucht, mich im Schulhof zu verstecken. Weil, irgendwo ist man ja doch zu Hause, man will ja eigentlich nicht in ein fremdes Haus zu fremden Leuten. Die hatten mich aber dann doch noch erwischt, und dann sind wir gemeinsam zum Schulleiter gegangen, ham da mit ihm geredet gehabt. Dann hat sie uns eben erzählt, was jetzt los ist und was mit uns passiert, und dann hat sie uns auch schon zu den Pflegeeltern gefahren. Also, es ging alles ratzfatz. [...] Also, wir konnten noch nicht mal zu unserer Mama oder so Tschüs sagen, geschweige zu unseren kleineren Geschwistern, konnten wir uns auch nicht von verabschieden. Also, wir wurden einfach ins Auto gesetzt, und dann wurden wir dahin gefahren." (Jessi, 20 Jahre)

Der Übergang in die Pflegefamilien kam für die Kinder sehr plötzlich. Obwohl ihnen erklärt wurde, was passiert, ist alles so schnell gegangen, dass sie keine Möglichkeit hatten, von ihrer Mutter und den Geschwistern Abschied zu nehmen. Mandy betont, dass sie damals aus ihrem Leben "gerissen" wurde. Von ihren Geschwistern, der Familie, den Freunden und den Haustieren sei sie abrupt getrennt worden:

"Dann irgendwie weg von den Geschwistern, von der Familie, alles raus. Wir hatten auch Haustiere und so und halt unsere ganzen Freunde. Das war, wie einfach rausgerissen, das war komisch." (Mandy, 19 Jahre)

Während Mandy die Radikalität der Abkehr von ihrem vertrauten Leben hervorhebt, beschreibt Jessi, dass sie als Geschwister "zerrissen" worden seien. Die Inobhutnahme schützte sie zwar als Kind davor, unangemessen viel Verantwortung übernehmen zu müssen. Allerdings führte die Art und Weise, wie die Inobhutnahme durchgeführt wurde, zu einer neuen Sorge, weil der Verbleib von Bibi und Robin unklar war:

"Pflegeeltern ist auch nicht das Beste, weil wir sind zerrissen worden. Also ich hab überhaupt nicht gewusst, wo meine kleineren Geschwister hin sind. Ich war nur mit der Mandy eben in einer Pflegefamilie, und Bibi und Robin waren in einer anderen. Wir haben vorher gar nicht gewusst, wo die überhaupt hingekommen sind. Das hat uns keiner gesagt gehabt, und dann hat's damals fast ein halbes Jahr lang gedauert, bis wir die wieder gesehen haben." (Jessi)

Dass Mandy und Jessi ihre jüngeren Geschwister nicht gesehen haben und nicht wussten, wo diese leben, habe sie "total fertig gemacht".

"Aber wenigstens war eine bekannte Person dabei"

Wenn die beiden Mädchen die Trennung von den jüngeren Schwestern und deren ungewisses Schicksal auch als sehr schwierig erlebten, so waren sie doch auch sehr froh darüber, sich zumindest gegenseitig zu haben. Die Anwesenheit der Schwester war offenbar für beide entlastend: "Aber wenigstens war eine bekannte Person dabei." (Jessi)

Ihre Verbindung ließen sie sich auch nicht durch die Pflegemutter untergraben, die die Schwestern auf belastende Weise ungleich behandelte. Die meist bevorzugte Mandy berichtet, wie ihre Schwester zum Sündenbock gemacht wurde:

"Aber bei den Pflegeeltern selber ging's uns nicht so gut. Weil die Pflegemutter ... ich war immer ihr Liebling, und meine Schwester hat sie überhaupt nicht gemocht. Und das ist halt meiner Schwester ziemlich nahegegangen und dann mir auch. Und wir ham halt auch immer zusammengehalten, und dadurch hab ich mich eigentlich auch gegen sie verfeindet, weil sie meine Schwester nicht gemocht hat. Und dann, wenn halt mal was war, dann ham wir uns mal gestritten oder so, und dann hat die Jessi eine gefangen gekriegt, und ich bin gar nicht bestraft worden, und lauter solche Sachen war'n das halt." (Mandy)

Für Mandy sei dieser Umgang nicht tragbar gewesen, sodass sie sich mit Jessi gegen die Pflegemutter solidarisierte. Auf Initiative der ältesten Schwester wurden die Mädchen aktiv und wandten sich hilfesuchend an ihre Ansprechpartnerin im Jugendamt:

"Irgendwann hat es mir dann gelangt. Dann hab ich zur Mandy gesagt, wir fahren jetzt zum Jugendamt. [...] Da war ja direkt ein Bahnhof. Die Adresse haben wir gehabt, die hat uns damals die Frau vom Jugendamt dagelassen. [...] Haben wir uns in der Stadt mit denen getroffen. Da haben wir es denen dann erklärt, was da alles abläuft, und dann haben die gesagt, sie schauen, dass sie uns so schnell wie möglich rauskriegen." (Jessi)

Die Pflegeeltern in diesem Beispiel scheinen die Beziehungsdynamik unter den Schwestern, die sich schließlich gegen sie wandte, unzureichend beachtet zu haben. Durch die gemeinsamen biografischen Erfahrungen hatten die Mädchen ein "gewisses Band" (Mandy) emotionaler Verbundenheit entwickelt. Auf dieser Basis konnten sie zu einer starken gemeinsamen Position finden und Aktivität entfalten, die nicht nur zur Beendigung des Pflegeverhältnisses, sondern auch zur Zusammenführung der gesamten Geschwistergruppe führte:

"Irgendwann ham wir gesagt, wir wollen raus aus der Pflegefamilie, wir wollen da nicht mehr hin, wir wollen nach Hause, wir wollen weg auf jeden Fall. Und dann hat das Jugendamt gesagt, ja, die schauen jetzt. Und dann hat's geheißen, wir kommen in ein Heim nach Y. Und dann hat meine Schwester so gesagt irgendwie: "Ja dann werden wir ja getrennt, wir sind ja unterschiedlich alt', und lauter solche Sachen. Also wir haben da schon irgendwie Bescheid gewusst, dass man da getrennt wird und so. Und davor hatten wir richtig Angst, weil wir hatten ja eigentlich nur uns, und dann war's das. Und dann hat das Jugendamt irgendwie gemerkt, dass wir nicht getrennt werden wollen, und hat noch weiter geschaut und geschaut. Und dann ham wir gesagt: 'Bibi und Robin, wir verlieren die ja dann wieder, und Daniel, was ist mit dem und mit den andern, die komm'n ja dann auch ins Heim. Die werden ja dann getrennt, die kommen in andere Altersgruppen', oder so irgendwie. So war das, und dann hatten wir da halt richtig Angst. Und dann ham wir gesagt: ,Nee, wir wollen dann doch nicht weg', wenn wir da ins Heim müssen. Und dann hat das Jugendamt gesagt, ja, es wär' noch 'ne Stelle im SOS-Kinderdorf." (Mandy)

Trotz der empfundenen Dringlichkeit, die Pflegefamilie zu verlassen, stand für die Schwestern im Vordergrund, weiter gemeinsam leben zu können. Darüber hinaus nahmen sie ihren gesamten Geschwisterverband samt des

neugeborenen Bruders Daniel in den Blick und erwogen mögliche Konsequenzen eines Wechsels. Damit gelang es ihnen, das Jugendamt von der Wichtigkeit der Geschwisterzusammenführung zu überzeugen und eine gemeinsame Unterbringung zu initiieren.

"Die haben uns unter den Arm gepackt und ins Auto geschleppt"

Eine ähnlich dramatische Herausnahmesituation beschreiben Marvin, damals sieben Jahre, und seine ältere Schwester Alina, damals etwa acht Jahre alt. Am selben Tag wie ihre drei jüngeren Geschwister wurden sie durch das Jugendamt in Obhut genommen. Die beiden Kinder wurden von Mitarbeitern des Jugendamts an Marvins Geburtstag direkt aus dem Schulunterricht geholt.

"Wir waren an dem Tag in der Schule. Also, die zwei Kleinen, Emily und Noah, waren zu Hause, weil die da auch noch kleiner war'n. Die Sally war zu Hause, sie war angeblich krank, sie hat 'ne Ausrede gefunden. [...] Ja, und da war ich und Marvin eben in der Schule. An dem Tag sollte ich eigentlich Schlittschuhlaufen gehen. Mama und Papa hatten keine Schlittschuhe, und dann musste ich zu meinem Bruder in die erste Klasse. Also zu Marvin in die erste Klasse. War zwar nicht angenehm, aber dann wurde Geburtstag gefeiert, dann kam das Jugendamt. So zwei Leute vom Jugendamt. Ham geklopft und ham gesagt: 'Also Alina und Marvin müssen mitkommen.' Ja und dann sind wir mitgekommen. Wir wussten nicht, was los war und so." (Alina, 12 Jahre)

Marvin erzählt, dass er und seine Schwester noch versucht haben, sich zu verstecken. Sie hätten den Leuten vom Jugendamt jedoch nicht "entkommen" können und seien letztlich unter körperlichem Zwang mitgenommen worden.

"Wir sind da rausgegangen, waren stinksauer, Alina und ich. Wollten wir in eine Toilette, uns verstecken, aber die waren zu schnell hinter uns. [...] Und dann ging's halt nicht, dann ham die uns unter den Arm gepackt und ins Auto geschleppt." (Marvin, 10 Jahre)

Anschließend seien sie zu ihren Eltern gefahren und hätten ihre Geschwister Sally, Noah und Emily abgeholt. Aus Sicht der ältesten Schwester habe das Jugendamt ihre Eltern unter Druck gesetzt, damit diese die drei jüngsten Geschwister herausgeben.

"Also die ham … dass sie die drei rausrücken sollen, sonst sehen sie die nie wieder. Und dann hat Mama und Papa das natürlich getan. Also die ham … die waren total traurig, sind total … die war'n total am Boden zerstört sozusagen. Die waren nicht mehr bei sich. Und dann, ja, sind wir halt eben weggekommen. Also ganz weg. […] Wir durften nicht mal Anz-mitnehmen. Emily und Noah sind sogar ohne Schuhe gegangen." (Alina)

So wie die Kinder die Inobhutnahme durch das Jugendamt schildern, klingt sie wie eine gewaltsame Intervention, wie eine Kindesentführung: Sie seien "unter den Arm gepackt und ins Auto geschleppt" worden, die jüngsten Geschwister haben sich nicht einmal vollständig bekleiden können, den Eltern sei gedroht worden. Der Einsatz des Jugendamtes sei unerwartet erfolgt. Alina vermutet, dass ein Nachbar nach einer heftigen Auseinandersetzung der Eltern das Jugendamt verständigt habe.

"An dem Abend haben sie sich gestritten, ganz arg. Wahrscheinlich hat er es dann mitbekommen, der Nachbar oder so, und hat es dem Jugendamt gemeldet. Ich weiß es echt nicht. Auf jeden Fall kam es ganz plötzlich, die Lehrer wussten auch nicht, was los war. Also die Mama hat gesagt, wenn sie es gewusst hätte, dass wir zum … in 'ne andere … woanders hingehen, hätt' sie uns mitgenommen und wär' weggezogen, halt weggegangen. Ja." (Alina)

Als älteste Schwester übernahm Alina auch in dieser beängstigenden Situation Verantwortung für ihre Geschwister:

"Wir wussten nicht, was los war. Und die Emily hat natürlich geschrien und so. Ich musste mich um sie kümmern. Sie hat nur geschrien, sie hat nicht aufgehört. Das war natürlich sehr schwer. [...] Der Marvin is eigentlich irgendwie der Erste, der geheult hat von allen. Okay, Emily halt die Allererste, aber von uns jetzt der Marvin. Das war nicht so einfach." (Alina)

Nach dieser abrupten Trennung konnten die Kinder bei einem Zwischenstopp auf dem Weg ins Kinderdorf ihren Eltern als ein symbolisches Zeichen der Verbundenheit wenigstens Anhänger mit ihren Fotos und der Adresse des Kinderdorfes zukommen lassen:

"Aber schön war, wir hatten so Anstecker bekommen, wo uns, wo ich, wo wir, die ganze Familie einmal war'n. Dann also sind die Geschwister, Sally, Alina und ich und Noah da, dann Alina und ich, und die ham wir unseren Eltern geschickt, und die fanden's schön. Aber wir waren sehr traurig alle. Auch die Kleinen ham geweint." (Marvin)

Den Eltern ein Signal zu geben, dass sie nicht aus der Welt sind, haben Alina und Marvin als tröstlich in Erinnerung. Sie wussten jedoch, dass sie im Kinderdorf wahrscheinlich in verschiedenen Familien untergebracht werden.

"Und dann sind wir hierher gefahren, ganz lang. Emily hat immer geschrien und so. Da hat uns die Mama irgendwie auch nicht angerufen. Das Jugendamt hat gesagt, dass es eventuell so sein wird, dass die Kleinen in getrennte Häuser mit uns gehen und so. So war es dann auch." (Alina)

Alina, für die die Inobhutnahme und die Unterbringung selbst sehr belastend waren, versuchte insbesondere ihrer jüngsten Schwester in der Geschwistergruppe eine Sicherheit vermittelnde Bezugsperson zu sein.

"In den ersten Tagen musst ich mit ihr [Emily] in ein Haus gehen, weil die hat sonst nicht geschlafen. [...] Weil ich in dem Sinne eben die Älteste war und die Emily total geheult hat. Die hat sich nicht mehr eingekriegt und so. Und die da wieder zu beruhigen, das war schwer." (Alina)

Alina sorgte auch dafür, dass der Geschwisterverbund im Kinderdorf in engem Kontakt blieb:

"Und dann am ersten Tag gleich alle Schwestern: 'Ding, dong! Kommst du jetzt bitte raus?!' [...] Ham wir uns versammelt, die Familie. Alina kam von Haus D, neben uns oben. Die kam da sofort, hat bei jedem geklingelt, und sind wir zusammen. Das war schön, dass wir wieder zusammen waren." (Marvin) Die damals sechsjährige Sally erzählt, dass die Kinder in der Anfangszeit sehr wütend über die Trennung von den Eltern waren. Gemeinsam hätten sie die Erzieherinnen körperlich attackiert und wären fortgelaufen:

"Am Anfang, als wir gekommen sind, das ist nicht schön, ist der Marvin und ich und Alina, sind wir weggerannt vom Haus. Wir wollten wieder zu unseren Eltern. Und da wir wütend waren, ham wir die Sandra getreten. Und die Kerstin auch. Das ist auch eine Erzieherin gewesen. Und wir haben immer die Kerstin … Also die Kerstin ist uns hinterhergelaufen, und wir haben sie beinah bis C … hat sie, hat uns hinterhergejagt. […] Wir waren sauer, dass wir nicht mehr bei unsern Eltern waren, und dann sind wir weggerannt. Aus dem Kinderdorf raus." (Sally, 8 Jahre)

Insgesamt wurde in der Rekonstruktion der Kinderperspektiven deutlich, dass der Zusammenhalt unter den Geschwistern nach der Trennung von den Eltern noch zunahm. Für Marvin und Sally stehen dabei die geteilten Wutgefühle im Vordergrund und der Versuch, das Ziel "Rückkehr zu den Eltern" gemeinsam zu erreichen. Der geschwisterliche Zusammenschluss war Schutz gegen Außenstehende, die in das Familiensystem eingriffen. Zudem gaben sich die Geschwister untereinander emotionalen Halt. Besonders deutlich wird dies in Marvins Schilderungen über die erste Zeit im Kinderdorf: Die "ganze Familie" sei wieder beisammen gewesen, als Alina von Haus zu Haus ging und alle zusammentrommelte. Der zuvor erlebten Handlungsohnmacht bei der Inobhutnahme konnten die Kinder damit etwas Positives entgegensetzen.

Aus Alinas Erzählung geht hervor, dass sie als älteste Schwester in diesem schwierigen Übergang eine spezielle Rolle innehatte, die sich von der grundsätzlichen Bedeutsamkeit der Geschwister füreinander abhob. Sie fühlte sich verantwortlich, den anderen die Krisensituation zu mildern. Während Marvin und Sally im Rückblick von ihren aktiven Taten berichten, wirken Alinas eigene Erzählungen zu ihrer Rolle als Älteste eher schicksalsergeben und belastet. In den ersten Anfangstagen haben auch die Betreuerinnen und Betreuer im Kinderdorf mit Alinas Fürsorgefunktion gearbeitet, um Emily, die Kleinste, zu beruhigen. Auch knapp vier Jahre nach der Aufnahme im Kinderdorf beobachtet ihre Kinderdorfmutter noch, dass Alina ihren Geschwistern gegenüber immer wieder in eine "Erzieherrolle" falle.

4.2.2 Der Übergang als geplanter Prozess

Im Kontrast zu den oben beschriebenen Abläufen abrupter Übergänge schilderten andere Gesprächspartnerinnen und -partner Annäherungsprozesse an den neuen Lebensort und an fremde Personen, die von Vorfreude und positiver Erwartung begleitet waren. Kinder, die die Möglichkeit hatten, ihre Kinderdorfmutter vorab kennenzulernen und mit ihr vertraut zu werden, sprachen rückblickend von einem gelungenen und "normalen" Start in ein neues Leben.

Im Beispiel von Jessi und Mandy, die nach einer abrupten Fremdunterbringung von ihren jüngeren Geschwistern getrennt wurden, erhielten die Kinder im SOS-Kinderdorf die Möglichkeit, in einer Übergangswohngruppe wieder zusammenzufinden. Darüber hinaus konnten sie ihre Kinderdorfmutter unkompliziert kennenlernen und sich langsam auf die neue Lebenssituation einstellen.

"Dann waren wir erst mal wieder richtig alle beieinander"

Wie oben beschrieben, nahm das Jugendamt die Anliegen von Jessi und Mandy ernst, aus der Pflegefamilie herausgenommen, nicht getrennt und mit den Geschwistern gemeinsam betreut zu werden. Es ermöglichte die Unterbringung aller fünf Geschwister in einem SOS-Kinderdorf, wo die Kinder zunächst gemeinsam in einer Übergangswohngruppe des Kinderdorfes aufgenommen wurden. Es war geplant, mit der Geschwistergruppe eine neue Kinderdorffamilie zu gründen. Die dafür vorgesehene Fachkraft befand sich zu diesem Zeitpunkt noch in der Teilzeitausbildung zur SOS-Kinderdorfmutter, war jedoch bereits zeitweise im Kinderdorf tätig und gestaltete den Wechsel der Geschwister ins Kinderdorf von Beginn an mit. Ein erstes Kennenlernen fand schon in der damaligen Pflegefamilie statt.

Das Verhältnis der Mädchen zu den Pflegeeltern hatte sich bis dahin derart verschlechtert, dass sie schnellstmöglich wegwollten. Jessi erinnert sich daran, dass ihre heutige Kinderdorfmutter befürchtet habe, dass sie einfach mit der nächstbesten Person mitgehen würden. Mandy beschreibt, wie die Schwestern voll Erwartung der ersten Begegnung mit ihrer Kinderdorfmutter entgegenfieberten:

"Und dann war'n wir eigentlich total aufgeregt. Dann kam unsre Kinderdorfmutter uns besuchen. Das war voll cool, die kam dann da, wir war'n halt oben in meinem Zimmer. Da konnte man auf die Straße runterschauen, und wir ham schon gewartet, bis die angefahren kommt. Und dann ham wir gleich neugierig aus'm Fenster geschaut, weil es hat geheißen, vielleicht passt sie mal auf uns auf und so und wird dann für uns kochen und einfach mit uns zusammenleben. Und da waren wir natürlich schon neugierig. Und dann kam die halt so, und wir ham uns irgendwie voll gefreut." (Mandy)

Mandy erzählt, dass zwischen ihnen und der Kinderdorfmutter von Anfang an Sympathien vorhanden gewesen seien:

"Ich weiß nicht, also es war ganz komisch. Wir ham uns einfach gefreut, wir hatten keine Angst vor der. Wir ham uns einfach nur gefreut. Und dann hat unsere Pflegemutter gleich wieder anfangen wollen, meine große Schwester schlechtzumachen, hat halt gesagt: "Ja, die ist so schlimm." Und die Gabi nur: "Ach, das werd" ich dann später selber erfahren", und das hat dann die Pflegemutter so umgehauen, dass die nix mehr gesagt hat. Und das war irgendwie, das war richtig schön. Da hab ich einfach schon gemerkt, dass das bestimmt gut wird, und ich wollt eigentlich am besten gleich mit. [...] Aber wir ham uns halt einfach ... Wir ham gespürt, dass die es mit uns gut meint, und dass die uns bestimmt gut versorgt." (Mandy)

Die positiven Erwartungen an die Kinderdorfmutter verstärkten sich beim ersten Kontakt. Vertrauensbildend wirkte, dass die Kinderdorfmutter abwertende Äußerungen über Jessi nicht angenommen habe, sondern den Schwestern unvoreingenommen und vorurteilsfrei begegnet sei.

Im Kinderdorf kamen die zuvor getrennten Geschwistergruppen mit ihrem jüngsten Bruder Daniel zusammen:

"Erst ist der Daniel gekommen ins A-Haus, dann sind Mandy und ich ins A-Haus gekommen und dann Bibi und Robin. Und dann waren wir erst mal wieder richtig alle beieinander, und das war dann schon viel, viel schöner." (Jessi)

Auch wenn sie vorher nicht zusammenlebten, entwickelte sich zu ihrem derzeit jüngsten Bruder Daniel sofort eine positiv besetzte Beziehung:

"Dann war da plötzlich der Daniel schon vor uns da [...]. Also der war damals auf m Arm von der Erzieherin und hat dann – die Tür ist aufgegangen –, er hat uns gesehen und hat gequietscht wie ein kleiner Delfin. Das war total sü β , und wie er uns erkannt hat, keine Ahnung." (Jessi)

Während der Zeit in der Übergangswohngruppe bekamen die Kinder viel Besuch von ihrer künftigen Kinderdorfmutter. Über einen Zeitraum von knapp einem Jahr wurden die Beziehungen intensiviert:

"Nachdem wir wieder alle in einem Haus gewohnt ham, ham wir dann auch Ausflüge mit unsrer Kinderdorfmutter gemacht und ham die auch öfters besucht, weil die Familienhelferin gleich im Nachbarhaus war. Also die war dann auch öfters im Garten gesessen mit den anderen Kindern, dann kamen wir halt rüber, und dann hast einmal mit der gespielt und so, also es war richtig schön. Oder dann ham wir am Sonntag Ausflüge gemacht, sind in ihre Gemeinde gefahren." (Mandy)

Eine Besonderheit in diesem Fall war, dass die Kinder erlebten, wie ihr neues Zuhause Schritt für Schritt entstand. Für die Kinderdorffamilie wurde ein Haus komplett renoviert. Sie verfolgten, wie die Fassade erneuert wurde, und sie konnten später Einrichtungswünsche für ihre Zimmer äußern. Die Renovierung und das Ausstatten des Hauses trugen dazu bei, dass sich die Beziehungen festigten und sich eine gemeinsame Identität als Kinderdorffamilie entwickelte:

"Und dann ham wir das Haus eben noch zusammen mit aufgebaut, also halt eingeräumt und so. Und das war ... Also durch das Hauseinräumen sind wir eigentlich erst richtig in die Familie einbezogen worden, und das war einfach schön." (Mandy)

Es sei allen Geschwistern wichtig, immer wieder über diese Erfahrungen zu sprechen. Während die Eindrücke des ersten Kennenlernens den älteren Schwestern noch sehr bewusst sind, haben die jüngeren beziehungsweise jüngsten Kinder keine Erinnerungen an diese Zeit. Sie lassen sich wiederholt die Geschichten von ihrer Kinderdorfmutter erzählen: "Wie war das nochmal, als du mich das erste Mal gesehen hast?" Der gemeinsame Austausch und die auf diese Weise erzeugte Nähe helfen allen Mitgliedern der Kinderdorffamilie, ihr Beziehungsgeflecht und die Stimmigkeit ihres Zusammenlebens zu stärken. In den Erzählungen der ältesten Schwestern wird spürbar, dass das Zusammenwachsen der Kinderdorffamilie organisch vonstattenging. Es habe "einfach gepasst", sei "normal" gewesen, sie konnten viel spielen, die Kinderdorfmutter sei auf sie zugegangen, habe sich gemeinsam mit ihnen im Wohnzimmer unterhalten oder ihnen Geschichten in ihren Zimmern vorgelesen, habe "halt einfach versucht, Kontakt aufzunehmen" (Mandy). Die gemeinsame Zeit und das neue Zuhause zu genießen, standen lange Zeit im Vordergrund des Familienlebens.

Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis

Zahlreiche Äußerungen von Interviewten unterstreichen den unmittelbar empfundenen Wert von Geschwistern beim Übergang in die Fremdbetreuung. Weitere Beispiele:

"Und ich mein', es ist zum Beispiel auch gut, wenn man irgendwie Geschwister bei sich hat. Weil wenn du jetzt frisch in so Einrichtungen kommst, dann hast du wenigstens jemanden, den du kennst und mit dem du dann wenigstens erst mal reden kannst und so weiter, falls irgendwas ist oder so." (Jan, 15 Jahre, kam im Alter von zehn Jahren mit seiner jüngeren Schwester ins Kinderdorf.)

"Ich würd' halt schon gern mit meinem Bruder zusammenleben bleiben, weil ist halt einfach Familie. Ich denk, wenn Geschwister getrennt werden, das ist nicht grad schön." (Ella, 12 Jahre, kam im Alter von acht Jahren nach intensiver Anbahnung mit ihrem älteren Bruder in eine Kinderdorffamilie.)

"Weil, ja klar, mit der Vorgeschichte, wenn du dann alleine bist, musst du da alleine mit fertig werden. Mit Geschwistern hast du es halt auch irgendwie einfach, weil geteiltes Leid ist halbes Leid. Hast du's halt zusammen. Und deswegen fand ich das eigentlich auch ganz gut: Wir sind überall zusammen hingekommen und so. Klar, wir streiten uns oft mal, aber manchmal auch nicht. Zusammen über irgendwelche Familienangehörige reden oder lästern – wenn wir uns über irgendjemand ärgern, ärgern wir uns immer beide." (Lisa-Marie, 15 Jahre, lebt seit zehn Jahren mit ihrer jüngeren Schwester in einer Kinderdorffamilie.)

Jeder bedeutsame biografische Übergang im menschlichen Leben verlangt Bewältigungsstrategien und bietet neue Herausforderungen. Mit Übergängen sind Risiken wie auch Chancen verbunden. Die interviewten Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unserem Projekt haben zu Gehör gebracht, dass zu einem günstigen Neustart mehr als die Änderung der objektiven Lebenssituation gehört. Materielle Güter und die basale Versorgung genügen nicht, damit Kinder sich zufrieden und glücklich fühlen.

Den Kindern müssen Angebote für neue Beziehungen gemacht werden, und gleichzeitig sind die bisherigen Beziehungserfahrungen in ihrer Bedeutung für die Kinder wertzuschätzen. Die vorhandenen Bindungen sind bei Kindern in den stationären Erziehungshilfen in aller Regel vielfältig belastet, die Beziehung zur Mutter oder zum Vater sind häufig ambivalent geprägt. Einerseits lieben die Kinder ihre Eltern, andererseits haben sie von ihnen Nichtbeachtung, Gewalt oder Ähnliches erfahren. Der Schmerz darüber ist offen oder verdeckt stets präsent. Hier sind die pädagogischen Fachkräfte gefordert, den Ressourcenaspekt der Beziehungen im Blick zu behalten und für die Kinder zu stärken. Ein erster Schritt in diese Richtung wäre, zu versuchen, den Schwerpunkt im Alltag zu verlagern: weg von den

Problemen hin zur Besinnung auf die konstruktiven und schönen Elemente des Zusammenseins. Bewusstes Erleben der positiven Aspekte einer Eltern-Kind-Beziehung und auch der Geschwistergemeinschaft kann hier ein wichtiger Beitrag sein.

Fremdunterbringungen von Kindern erfolgen häufig aufgrund akuter Notsituationen und machen schnelles Handeln erforderlich. Damit steigt jedoch auch die Wahrscheinlichkeit, dass Übergänge von Beziehungsabbrüchen begleitet werden, etwa weil keine Betreuungsmöglichkeit für mehrere Kinder zur Verfügung steht. Die Ausführungen der Interviewten veranschaulichen, dass sorgfältig begleitete Zwischenlösungen zur Überbrückung sinnvoll sein können, selbst wenn durch sie ein zusätzlicher Wechsel entsteht. In einem Beispiel war für eine größere Geschwistergruppe aktuell keine Kinderdorffamilie verfügbar, sodass die Kinder eine Zeitlang in einer Übergangswohngruppe auf dem Kinderdorfgelände lebten. Auf diese Weise konnten die Beziehungen zu den Geschwistern aufrechterhalten und konnte die langfristige Unterbringung mit der notwendigen Annäherung zwischen den Kindern und der Kinderdorfmutter allmählich angebahnt werden.

4.3 Geschwisterkonstellationen in SOS-Kinderdörfern

Geschwisterbeziehungen sind in einem SOS-Kinderdorf in unterschiedlichen Formen bedeutsam. Die Zusammensetzung einer Kinderdorffamilie und das Arrangement von Geschwistergruppen innerhalb eines Dorfes kann konstellationsspezifische Folgen für die Entwicklung der einzelnen Kinder haben. Diese Zusammenhänge sollen nun näher betrachtet werden. Die Darstellung der Ergebnisse in diesem Kapitel konzentriert sich auf drei Figurationstypen, die häufige Geschwisterkonstellationen repräsentieren und zentrale pädagogische Aufgaben berühren.

Welch großes Potenzial als Resilienzfaktor und Ressource Geschwisterlichkeit im Kontext der stationären Erziehungshilfen besitzt, das wurde anhand der Fallstudien im Projekt sehr anschaulich und ist bereits mehrfach zur Sprache gekommen. Der grundsätzlich ambivalente Charakter jeglicher Geschwisterbeziehung stellt allerdings pädagogische Fachkräfte immer wieder vor die Herausforderung, auch in Zeiten von langanhaltenden und schwerwiegenden Belastungen den Ressourcenaspekt im Blick zu behalten und negative Aspekte der Beziehung fachlich aufzufangen. Es geht dabei letztlich um die zentrale Frage, wie Risiken für und in Geschwisterbeziehungen erkannt und produktiv für die einzelnen Kinder und die ganze Geschwistergruppe gewendet werden können (Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009). Die Systematik in Kapitel 4.3 orientiert sich deshalb nicht nur an drei verschiedenen Geschwisterfigurationen, sondern behandelt jeweils auch spezifische Ressourcen- und Belastungsaspekte.

4.3.1 Leibliche (Halb-)Geschwister in einer Kinderdorffamilie

Ein Figurationstypus von Geschwisterbeziehungen sind gemeinsam untergebrachte leibliche (Halb-)Geschwister. Kinderdorffamilien, in denen ausschließlich solche biologischen Geschwister, die vorher in derselben Herkunftsfamilie zu Hause waren, mit einer Kinderdorfmutter und weiteren

pädagogischen Fachkräften zusammenleben, sind in SOS-Kinderdörfern eine bedeutende Konstellation, wenn auch zahlenmäßig nicht die häufigste. In solchen Kinderdorffamilien können spezielle Dynamiken entstehen, denn die Geschwistergruppe ist bereits eine (Teil-)Familie, wenn sie im Kinderdorf ankommt:

"Wir konnten als Familie zusammenbleiben."

"In der Kinderdorffamilie waren wir wieder komplett."

Lediglich die Positionen der erwachsenen Bezugspersonen sind in dem neu entstehenden Familienverbund durch die Kinderdorfmutter und die weiteren Teammitglieder zu besetzen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Kinder mehr oder weniger stark auch weiterhin an ihre Eltern aus der Herkunftsfamilie gebunden sind. Die künftige Lebensgemeinschaft muss alltagstauglich zusammenfinden.

Die Geschwisterbeziehung als Ressource und Chance für die Entwicklung der einzelnen Kinder und für den pädagogischen Prozess

Die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern birgt spezifische Chancen und Ressourcen für die individuelle Entwicklung der Kinder und den Erziehungsprozess. Die interviewten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen stellen ganz besonders das Wissen und die Sicherheit darüber, was mit ihren Geschwistern geschieht, als hilfreich heraus. Ebenso stellt die Möglichkeit des Austausches und Zusammenhaltes in schwierigen Lebenssituationen eine erhebliche Bewältigungsressource für sie dar. Darüber hinaus berichten die interviewten Geschwister, wie sie zusammenbleiben und ohne die früheren Belastungen als Familie miteinander leben konnten. Aus fachlicher Perspektive kann mit Kindern aus einem gemeinsamen Herkunftssystem aktiv an den Rollen im Geschwisterverband gearbeitet werden. Beispielsweise können Rollenmuster, die sich aus der Not familiärer Vorbelastung unter den Geschwistern gefestigt haben, behutsam verändert werden.

Wie sich die Chancen einer gemeinsamen Unterbringung von biologischen (Halb-)Geschwistern aus deren Perspektive darstellen und welche Ressourcen aus fachlicher Perspektive die Arbeit und das Zusammenleben mit Kindern aus einem Herkunftssystem bieten, wird nachfolgend veranschaulicht.

- Halt und Unterstützung bei Neuorientierungen

Protektive Funktionen von Geschwisterbeziehungen werden insbesondere in Zeiten von Stress und Veränderung aktiviert. Sie kommen zum Einsatz, wenn Kinder über keine oder nur wenig stabile Beziehungen zu Erwachsenen, etwa zu den Eltern, verfügen (Bank und Kahn 1994).

Die erste Zeit in der Kinderdorffamilie ist für die Kinder in unterschiedlicher Intensität von Trauer und Ablösung geprägt. Gleichzeitig sind sie am neuen Lebensort und im Kontakt mit neuen Menschen – allen voran der Kinderdorfmutter – mit grundlegender Neuorientierung konfrontiert. So wird verständlich, warum Geschwister die unterstützende Funktion ihrer vertrauten Geschwisterbeziehungen im Rückblick einmütig herausstellen: Alle interviewten Geschwister betonen als besonderen Wert der gemeinsamen Unterbringung, dass sie sich zu Beginn in der noch unklaren und neuen Lebenssituation nicht alleine gefühlt haben. Aus Sicht der Kinder, Jugendlichen und heute Erwachsenen, die von ihren Eltern und sonstigen Familienmitgliedern getrennt wurden, bietet die gemeinsame Unterbringung mit

Geschwistern den unschätzbaren Vorteil, zumindest als Teilfamilie zusammenbleiben zu können:

"Was ich sehr schön finde, dass wir als Familie geblieben und nicht getrennt worden sind. [...] Dass wir nochmal den Bezug zum Mamaverhältnis haben und auch sehen konnten: 'Es geht anders.' [...] Und das ist das Gute und Tolle da dran. Und das schätz ich auch immer noch. Das ist das, was schön ist." (Anja, 29 Jahre, kam im Alter von neun Jahren mit ihren jüngeren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie.)

Das Neue "getrennt" bewältigen zu müssen, scheint manchem gar nicht vorstellbar:

"Wir Kinder, wir werden aus unserm – selbst wenn das ganz schrecklich war, aber es war mir ja vertraut, sag ich mal – rausgerissen und kommen hier hin in was ganz Neues. Und wenn ich mir vorstelle, ich wär' getrennt gewesen, dann hätte, wär', ständ' ich ganz alleine vor diesem, vor dieser, vor diesem Neuen. Und das, nee. Also ich find, das sollte man den Kindern nicht antun." (Jonas, 23 Jahre, kam mit drei Jahren zusammen mit jüngeren und älteren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie.)

Familie leben

Die interviewten Kinder, die ausschließlich mit ihren leiblichen Geschwistern in einer Kinderdorffamilie zusammenleben, empfanden sich auch vor der Rahmung durch das SOS-Kinderdorf bereits mehr oder weniger intensiv als Familie. Für sie ging es vorrangig darum, nach einer Phase der Trennung als Geschwistergruppe mit der neuen Frau in der Mutterrolle zusammenzufinden. Die Kinder berichten von ihrer ersten Zeit in der Kinderdorffamilie und machen dabei nachvollziehbar, dass Familie "werden" und Familie "leben" unter den neuen Bedingungen für sie die wichtigste Voraussetzung ihrer weiteren Entwicklung war. Positiv heben sie dabei vor allem das natürliche "Zusammenwachsen" hervor:

"Es hat dann einfach irgendwie funktioniert. Das war eigentlich gar nicht so durchplant. Wir haben uns am Abend ab und zu mal im Wohnzimmer zusammengesetzt, oder die Gabi [Kinderdorfmutter] kam auf unsere Zimmer und hat einfach versucht, mit uns Kontakt aufzunehmen. Ich weiß auch nicht, das hat einfach funktioniert. Ich fand nicht, dass das irgendwie geplant war, das kam halt von jedem Einzelnen selber, wie er sich geöffnet hat. Und dadurch hat das dann … Jeder hat halt seinen Weg so gemacht, und das hat zusammengepasst. Und dadurch, dass man dann halt fünf Geschwister waren und dann noch die Kinderdorfmutter. Und der Kleinste, der hat dann irgendwann mal angefangen mit "Mama", das war eigentlich ganz interessant. Und dann, also das war eigentlich überhaupt nicht kompliziert und gar nix. Also das hat einfach funktioniert." (Mandy, 19 Jahre, kam nach früherer getrennter Unterbringung in Pflegefamilien im Alter von neun Jahren zusammen mit ihren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie.)

Mandys Bruder Robin unterstreicht, dass der neue Rahmen den Kindern die Möglichkeit gegeben hat, das Geschwistersein unbeschwert zu leben:

"Ich kann mich noch erinnern, ganz am Anfang, da ham wir eine ganz schöne Höhle gebaut, die ging durchs ganze Wohnzimmer. Hatten wir halt etliche Decken genommen, und dann war alles überdacht im Wohnzimmer, und man konnte nur noch beim Fernseher stehn eigentlich."

Interviewerin: "Hast du das mit Daniel [jüngerer Bruder] gebaut?"

Nee, das war eher so Familienarbeit, ohne die Gabi halt, so Geschwisterarbeit. "(Robin, 13 Jahre)

Aus Mandys Perspektive wurde der Prozess des familiären Zusammenwachsens durch die aufmerksame Gestaltung des gemeinsamen Alltags erleichtert. Die Kinderdorfmutter wandte sich den Kindern je nach Alter, Entwicklungsstand und Bedürfnissen in unterschiedlicher Weise zu. Die Beziehung zwischen der Kinderdorfmutter und dem jüngsten Bruder, der damals noch ein Kleinkind gewesen war, sei sehr innig gewesen. Diese enge Verbindung habe sich auf alle ausgewirkt und das Gefühl der Zusammengehörigkeit als (Kinderdorf-)Familie befördert. Hier wird deutlich, dass die Kinderdorfmutter als Hauptbezugsperson und leitende Erzieherin im Team der Kinderdorffamilie das Gelingen dieses Prozesses von "Familienwerdung" maßgeblich beeinflusst. Ihr einfühlender Umgang mit der Anfangssituation und ihre Fähigkeit, das Tempo der gesamten Geschwisterkonstellation im Blick zu halten, sind wichtige Erfolgsfaktoren:

"Irgendwann hat dann der Daniel angefangen, Mama zu sagen. Die Großen konnten das nicht so ganz gut verkraften. Das hab ich gemerkt, und dann hab ich zu ihm gesagt, du kannst Gabi sagen oder so. Aber der kleine Kerl hat immer Mama gesagt. Und dann hat die Mandy gesagt: 'Daniel, sag doch einfach Gabimama.' Und seit dem Tag war ich dann die Gabimama, und das hat niemandem wehgetan, hab ich gemerkt. Der Kleine hat seine Bedürfnisse da drüber gestillt gehabt, weil des scheinbar alle Kleinkinder brauchen, und die Großen hatten damit kein Problem, weil der Vorname eben dazugeflickt wurde." (Gabi, Kinderdorfmutter)

Dieses Beispiel illustriert, wie die Kinderdorfmutter mit Unterstützung der älteren Schwestern Brücken zwischen den Bedürfnissen eines einzelnen Kindes und denen der gesamten Geschwistergruppe bauen konnte. Der Sehnsucht des jüngsten Kindes nach einer Mama gerecht zu werden, ohne die älteren Geschwister vor den Kopf zu stoßen, erforderte Feingefühl, Empathie und guten Kontakt zu allen Kindern. So konnte ein Konsens gefunden werden, der sich für alle richtig anfühlte.

Neben dem "Familie werden" und dem "Familie alltäglich leben" bezeichnet auch "Familie bekommen" einen wichtigen Aspekt. Unsere Gesprächspartnerinnen und -partner betonten in diesem Zusammenhang immer wieder den Wert der Gegenseitigkeit. Als Kinderdorffamilie zusammenzuwachsen, funktioniert aus ihrer Sicht nur dann, wenn sie als Kinder nicht die Einzigen sind, die sich öffnen und Vertrauen entwickeln müssen. Ein Gemeinschaftsgefühl entstehe vor allem dann, wenn auch die Kinderdorfmutter Einblicke in ihr Privatleben ermöglicht und Teilhabe daran zulässt. In besonders ausgeprägter Form erlebten dies Anja und ihre Geschwister:

"Die Familie, die ham auch nie Unterschiede gemacht, selbst Oma und Opa nicht. Die ham ganz stolz erzählt: 'Unsere Tochter kriegt 'ne vierköpfige Familie.' Sie werden Oma und Opa. [...] Die Tanten und Onkels haben auch nie Unterschiede gemacht: 'Nee, ihr seid nur Pflege.' Sondern alles familiär, es läuft familiär. Und das ist das Schöne, dass man alle zusammen so hat in einem Pott. [...] Und das ist das Tolle: dass es eine Familie gibt, die fremd ist, aber in solchen Situationen auch Kinder wieder aufnimmt und sagt: 'Das ist wie eigen.' Und das ist das Tolle, was man daran schätzen kann. Und das ist das Tolle, was wir haben oder bekommen haben. Nochmal eine richtige, tolle Familie mit allem Drum und Dran." (Anja, 29 Jahre)

Die Familie, die Anja und ihre Geschwister – ebenso wie die Kinderdorfmutter – "bekommen" haben, erfüllte für die Kinder eine ganz grundlegende Funktion: Sie vermittelte Normalität in einer ungewöhnlichen Lebenssituation. Damit war die Kinderdorffamilie auch eine Möglichkeit, mit dem Stigma "öffentliche Erziehung" umzugehen ("Die haben keine Unterschiede gemacht"). Sie eröffnete den Geschwistern die Chance für ein weitestmöglich "normales" Aufwachsen.

- Rollen und Rollenwandel im Prozess

Die Interviews zeigen, dass sich mit den neuen Lebensumständen und fortschreitender Entwicklung auch die Funktionen im Geschwistersystem wandeln können. Wenn sich die Kinder eingewöhnt haben und eine erste Vertrauensbasis zur Kinderdorfmutter entstanden ist, kann die Notwendigkeit, am Gewohnten zu klammern, gemindert werden.

Dieser Prozess wird besonders deutlich bei ältesten Schwestern, die zuvor Elternfunktionen für ihre Geschwister übernommen haben. Einige Kinderdorfmütter berichten, dass es "wie ein Schalter" gewesen sei, der umgelegt wurde: Plötzlich seien die ältesten Schwestern auch eigene Wege gegangen, weil sie sich von ihrer Verantwortung entbunden fühlten.

"Es war anfangs eben so, dass Anja 'ne ganz starke Mutterrolle für die Kleineren hatte. Also sich da sehr stark für ihre jüngeren Geschwister verantwortlich fühlte. Vor allen Dingen eben für Doreen, die Jüngste. Die kamen an, und sie sagte: 'Ich steh nachts auf, wenn Doreen schreit, ich geb ihr das Fläschchen. Ich mach ihr 'ne neue Windel. '[...] Aber sie guckte dann so, wie ich das mache, und hat eigentlich sehr bald gesehen: 'Och ja, okay. Die macht das schon okay. 'Es war anfangs schon noch so 'ne gewisse Eifersucht: 'Wieso kümmert die sich jetzt um Doreen und nicht ich?' Aber das hat sie ganz schnell abgelegt, weil sie's einfach dann total genossen hat. Sowie sie zur Schule ging, hatte sie gleich Freundinnen, eine auch, die hier schräg gegenüber wohnte, und hatte dann noch zu zwei, drei andern Mädchen ganz schnell Kontakt. Sie hat's einfach total genossen, Kind zu sein, spielen zu dürfen, sich nicht drum zu kümmern." (Kinderdorfmutter)

Diese Erfahrung einer Kinderdorfmutter belegt, dass stark verinnerlichte Rollenmuster – anders als oft vermutet – auch bei gemeinsamer Unterbringung transformiert werden können. Der ältesten Schwester wurde in diesem Fall das Loslassen der übernommenen Verpflichtungen dadurch erleichtert, dass sie erlebte, wie ihre jüngeren Geschwister zuverlässig und gut von der Kinderdorfmutter versorgt wurden. Offenbar musste sie in der Kinderdorffamilie mit ihren Geschwistern auch nicht um knappe Zuwendung konkurrieren. Vielmehr scheint ihr vermittelt worden zu sein, dass sie die Funktion der Fürsorgerin nicht übernehmen muss, um angenommen und gemocht zu werden. Ein bloßer Entzug der elterlichen Funktionen durch eine Trennung der Geschwister hätte möglicherweise nicht zu einer wirklichen Entspannung für das Mädchen geführt. Erst die Kombination von erfahrener Wertschätzung, Entlastung und dem Erleben, dass es den jüngeren Geschwistern gut geht, führte dazu, dass die Älteste auch ihre eigenen Bedürfnisse wahrnehmen und diesen nachgehen konnte.

Das vorangegangene Beispiel dreht sich um ein Rollenmuster im Geschwistersystem, das häufig in desolaten Lebensverhältnissen zu finden ist. Im psychodynamischen Mechanismus der Parentifizierung übertragen Erwachsene, die ihre Elternrolle nicht adäquat ausfüllen können, ihren Kindern altersunangemessen viel Verantwortung. Das Verharren eines Kindes in einer

solch überfordernden Verantwortungsfunktion ist mittel- und langfristig mit Beeinträchtigungen für das Kind verbunden. Die Fürsorge für Eltern und Geschwister lässt dem Kind keinen Raum, den eigenen Entwicklungserfordernissen nachzukommen. Die Auflösung solcher Rollenmuster gehört daher zu den fachlichen Aufgaben in der stationären Erziehungshilfe. Je nach Vorgeschichte und Alter der Kinder können erlernte Rollenmuster sich jedoch sehr stark verfestigen. Die Gefahr, dass chronifizierte Muster bei gemeinsamer Unterbringung von mehreren Geschwistern weiter wirksam bleiben könnten, wird häufig als Argument für getrennte Unterbringung angeführt.

In der Analyse der Geschwisterverbände ist diesbezüglich die wichtigste Beobachtung, dass die Versorgerrolle nicht nur negative Seiten, sondern auch positive Begleiterscheinungen hat. Dies ist ein Ansatzpunkt, um Parentifizierung pädagogisch gestaltbar zu machen. Im Projekt finden sich, bezogen auf das Thema "Umgang mit Parentifizierung", explizite und funktionale Strategien von Kinderdorfmüttern, denen es gelungen ist, die negativen und destruktiven Elemente der Versorgerrolle zu mindern, indem sie nicht nur konkrete Entlastung geschaffen, sondern auch neue Zuständigkeiten angeboten haben. Sie bezogen die Kehrseite – Solidarität und Loyalität – als Aspekt angemessenen kindlichen Verantwortungsbewusstseins zum Wohl des Kindes und der Gemeinschaft gezielt in ihre pädagogische Arbeit mit ein. Exemplarisch soll dies anhand einer Strategie veranschaulicht werden, die die Kinderdorfmutter mit "lassen, aber entlasten" beschreibt:

"Ich hab sogar mal den Vorwurf gekriegt, die Jessi hätte sehr großen Raum eingenommen in den ersten Jahren. Aber wie hätte ich es sonst machen sollen? Ich konnte ihr diese Rolle auch nicht gewaltsam wegnehmen. Sie hätte sie mir nicht überlassen, wenn ich ihr nicht klug dieses angeboten hätte: Du bist 'n Stück partnerschaftlich mit reingenommen. Natürlich, für deine Bereiche werde ich entscheiden. Aber wie wir das so mit den Geschwistern machen: Wo fahren wir in Urlaub hin? Wie organisieren wir das? Wer packt den Bus? Oder so. So Bereiche hab ich ihr dann einfach gelassen. Und dann hat sie sich da drin nicht so beraubt gefühlt, und das, glaub ich, hat ihr gutgetan." (Kinderdorfmutter)

Jessis Perspektive führt die Bedeutung vor Augen, die sie ihrer Rolle als ältester Schwester beimisst:

"So haben's Bibi und Mandy und die anderen Kleinen schon gut. Die kommen dann meist alle zu mir oder zur Mandy […]. Das ist das Schönste daran, Geschwister zu haben, find ich. Ich mein', dadurch, dass ich jetzt die Größte bin, bin ich praktisch immer nur da, um den anderen zu helfen […]. Ich find's auch schön, wenn die Mandy zu mir kommt oder die Bibi zu mir kommt: "Hey, kannst du mir da helfen?' Das ist richtig schön, also das gefällt mir." (Jessi, 20 Jahre, kam im Alter von elf Jahren nach früherer getrennter Unterbringung mit ihren jüngeren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie.)

Die Kinderdorfmutter versuchte im Umgang mit Jessi den Drahtseilakt zu vollbringen, die für Jessi selbstwertbegründenden Funktionen der Fürsorgerolle zu erhalten und belastende Verantwortungselemente zu reduzieren. Auf diese Weise gelang es Jessi, das nötige Vertrauen aufzubauen und das Beziehungsangebot ihrer Kinderdorfmutter anzunehmen: Sie wurde zu ihrer wichtigsten erwachsenen Bezugsperson.

Indem Rollenmuster, die aus der Not heraus entstanden sind, in der Kinderdorffamilie modifiziert werden müssen, eröffnen sich auch ganz neue Chancen. Wie günstige Entwicklungen bei den einzelnen Kindern einer Gruppe durch die pädagogische Arbeit mit Geschwistersystemen beispielsweise in Gang gesetzt werden können, illustriert der nachfolgend beschriebene Ansatz einer Kinderdorfmutter. Sie beschreibt eine Konstellation, in der das jüngste Mädchen im Geschwisterverband ihren jüngeren Bruder in seinem Wesen "klein" hielt. Die Kinderdorfmutter fürchtete, dass sich der Junge unter seiner dominanten Schwester nicht entfalten könne. Sie sah für ihn keine Möglichkeit, aus eigener Kraft seine zurückgenommene Rolle zu durchbrechen.

Ein vorstellbarer Umgang mit dieser Situation wäre gewesen, das Verhalten der Schwester zu unterbinden. Wichtige Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung wären bei beiden Kindern dann jedoch losgelöst von den Geschwisterbeziehungen verlaufen. Dadurch wäre eine Chance der Entwicklung im sozialen Miteinander eventuell vertan gewesen. Zudem weisen empirische Befunde (siehe zum Beispiel Furman und Giberson 1995; Teti und Candelaria 2002) darauf hin, dass sich konfliktträchtiges Verhalten unter Geschwistern weiter verschärft, wenn ausschließlich Erwachsene intervenieren. Kinder würden auf diese Weise daran gehindert, eigene Lösungen zu finden.

Um das Ungleichgewicht zwischen Schwester und jüngerem Bruder auszubalancieren, wandte die Kinderdorfmutter eine andere Strategie an. Sie förderte die Entwicklung des Jungen, indem sie sein Verhältnis zum jüngsten Bruder stärkte. In der Position des ältesten Bruders konnte er eine Rolle ausfüllen, die bislang noch nicht besetzt war. Damit übernahm er im Geschwisterverband eine wichtige und unersetzbare Funktion, die ihn in seiner individuellen Entwicklung unterstützte. Auf diese Weise wurde ein bedeutender Schritt im Individuationsprozess der Geschwister nicht unter gegenseitigem Ausschluss getan, sondern in komplementärer Bezogenheit aufeinander. Die Verbindung zwischen Schwester und Bruder blieb bestehen, während sie je verschiedene Rollen finden konnten. Die Beziehung zwischen den Brüdern ist noch intensiver geworden. So sind alle beteiligten Kinder in ihrer Entwicklung ein Stück weitergekommen (Sohni 1998, 2004).

Innerhalb einer Geschwistergruppe lassen sich aus den Perspektiven der einzelnen Kinder oft unterschiedlich intensive dyadische Beziehungsverhältnisse erkennen. Die Bedeutung, die Geschwister füreinander einnehmen, ist durch gemeinsame Erfahrungen geprägt und kann sich je nach Lebenssituation wandeln. Dyadische Geschwisterbeziehungen können inniger und qualitativ tiefer sein als die zu erwachsenen Bezugspersonen.

Die Kinderdorfmutter aus dem vorangegangenen Beispiel erkannte eine besondere Qualität in der Beziehung zwischen den Brüdern. Diese sei gekennzeichnet durch sehr viel Liebe, Zuneigung und Vertrauen:

"Robin muss vor jedem Einschlafen nach seinem Bruder sehen. Er sagt: "Wenn ich sein Köpfchen auf dem Kissen sehe, bin ich beruhigt und kann schlafen." (Kinderdorfmutter)

Besonders sei diese Beziehung auch deswegen, weil durch sie Funktionen erfüllt wurden, die kein Erwachsener hätte übernehmen können. Die Kinderdorfmutter erzählt, dass sie anfangs schwer Zugang zu Robin bekam und ihn nicht berühren durfte. Von seiner nächstälteren Schwester wurde Robin fast schon unterdrückt. In der Beziehung zu seinem jüngeren Bruder konnte er sich ungezwungen verhalten. Er habe durch ihn keine Beeinträchtigung erfahren, sondern bekam von ihm den Status als älterer und wichtiger Bruder

zugeschrieben. Beide seien liebevoll miteinander umgegangen, konnten auch Körperlichkeiten zulassen. Dies habe positiv bestärkenden Einfluss auf die Kinder gehabt und der Kinderdorfmutter überdies den Zugang zu Robin ermöglicht. Der jüngste Bruder sei ihre "Brücke" zu Robin gewesen. Denn Robin habe emotionale Nähe zunächst in der Beziehung zu seinem kleinen Bruder ausgelebt. Die intensive Verbindung zwischen dem Kleinen und der Kinderdorfmutter half auch Robin dabei, allmählich Vertrauen aufzubauen.

"Der Robin, der hat im Grunde mit halboffenen Augen geschlafen, jahrelang. Wenn ich abends kam und es hat mal eine Kollegin die Kinder ins Bett
gebracht und ich hab nochmal so 'ne Runde von Bett zu Bett gemacht, ich
hab den Robin nie berühren dürfen. Ich durfte eigentlich nicht mal die Türklinke berühren, schon saß er im Bett und hat mich angeschaut, während
ich den anderen übern Kopf streicheln konnte und das einfach gut war. Aber
er hat das jahrelang nicht ausstehen können. Ja, und das war für mich
ganz wunderbar, als ich dann mittendrin mal gemerkt hab: Boah, dem kann
man übern Kopf streicheln, und jetzt schreckt er nicht mehr hoch." (Kinderdorfmutter)

- Zusammenhalt und Rückhalt unter Geschwistern

Ein herausragender Ressourcenaspekt von positiv gelebter Geschwisterlichkeit ergibt sich durch die Chance, prägende Erfahrungen gemeinsam mit Brüdern und Schwestern verarbeiten zu können, quasi "auf horizontaler Ebene". Kinder in den stationären Hilfen zur Erziehung machen solche prägenden Erfahrungen unter anderem im Kontakt mit ihrer Herkunftsfamilie, sowohl auf die Vergangenheit bezogen wie auch im aktuellen Leben. Nicht eingehaltene Besuchskontakte beispielsweise (be-)treffen meist alle Kinder einer Geschwistergruppe gleichermaßen. Eine Kinderdorfmutter beschreibt, dass die Geschwister in solchen Situationen ihr Leid teilen, sich zusammensetzen und miteinander über ihre Gefühle und Ansichten "sprechen, heulen oder schimpfen".

"Wenn man von der Mama enttäuscht is' [...], es gibt Situationen, wo die Bibi ihre Mutter wirklich als die Allerletzte bezeichnet, des dürfte ich jetzt nicht über ihre Mutter sagen. Ja, das is' schon klar, dass ich dann was anderes zu ihr sag, aber die Bibi selber schimpft dann und fetzt [...]. Es is' einfach immer gemeinsam erlitten. Also, die Mama kommt nicht, und dann hat se alle fünf Kinder im Grunde im Stich gelassen. Und dieses Miteinander so [...]. Und eins kann halt auch sagen: 'Na ja, aber weißte, so is' halt die Mama, aber dafür hat se des oder des', und dann sagt meinetwegen die Große: 'Du, die Mama is' irgendwie selber noch wie ein Kind, die is' irgendwie net erwachsen', und des mildert dann bei den anderen: 'Ah ja, da hast du recht.' Setzen se sich halt gegenseitig zum anderen ins Zimmer und sprechen oder heulen da drüber oder schimpfen mal da drüber." (Kinderdorfmutter)

Hans Sohni (2004) stellt fest, dass zwischen Geschwistern, also in einer Beziehung unter Gleichen, soziale Unterstützung anders wahrgenommen und leichter angenommen werden kann als "im vertikalen Feld" zwischen Eltern und Kindern oder wie im vorliegenden Fall zwischen Kinderdorfmutter und Kindern. Geschwister sind sich somit untereinander wichtige Ansprechpartner bei Belastungen und Problemen. Sie bieten sich aber auch gegenseitig die Möglichkeit, ohne Umstände "Dampf abzulassen" und zu "lästern":

"Weil, ja klar, mit der Vorgeschichte, wenn du dann alleine bist, musst du da alleine mit fertig werden. Mit Geschwistern hast du es halt auch irgendwie einfach, weil geteiltes Leid ist halbes Leid, hast du's halt zusammen. Und deswegen fand ich das eigentlich auch ganz gut: Wir sind überall zusammen hingekommen und so. Klar, wir streiten uns oft mal, aber manchmal auch nicht. Zusammen über irgendwelche Familienangehörige reden oder lästern – wenn wir uns über irgendjemand ärgern, ärgern wir uns immer beide." (Lisa-Marie, 15 Jahre, lebt seit zehn Jahren mit ihrer jüngeren Schwester in einer Kinderdorffamilie.)

- Erleichterte Erziehungsprozesse

Wie die vorangegangenen Ausführungen belegen, kann die gemeinsame Unterbringung eine Quelle von Ressourcen für eine förderliche Entwicklung der einzelnen Geschwister sein. Aus der Perspektive der pädagogischen Fachkräfte birgt die Aufnahme von Geschwistergruppen zudem das Potenzial, Erziehungsprozesse zu erleichtern.

Im Fallstudienprojekt wurde ersichtlich, dass unter günstigen Umständen in der Geschwistergruppe auch Raum für positive Identifikationsprozesse ist, die dem Heimischwerden am neuen Ort zugutekommen können. So hat Mandy ihre Erkenntnis, dass sie und ihre Geschwister im Kinderdorf gute Bedingungen haben, auch weitergegeben:

"Irgendwann hab ich's selber für mich verstanden, und ich hab's dann auch versucht, meinen kleinen Geschwistern beizubringen: Hier geht's uns doch gut." (Mandy, kam nach früherer getrennter Unterbringung in Pflegefamilien im Alter von neun Jahren zusammen mit ihren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie.)

Innerhalb des geschwisterlichen Beziehungsgeflechtes können gewachsene Einsichten vermittelt werden. Die älteste Schwester Jessi tut dies seit ihrem Auszug aus dem Kinderdorf gelegentlich, indem sie als "Mediatorin" zwischen ihren Geschwistern und der Kinderdorfmutter fungiert.

"Für die Bibi, denk ich, is' es schon schön, eine große Schwester zu haben, weil wenn der irgendwas an der Gabi [Kinderdorfmutter] nicht passt, dann ruft sie natürlich mich an und kotzt sich bei mir aus. Ich ruf dann die Gabi an und frag, ob das stimmt [...]. Die Bibi hat genau dasselbe Talent, wie ich es damals hatte. Also ich hab der Gabi auch gern die Wörter im Mund rumgedreht, und so macht's die Bibi eben auch. Dadurch, dass ich es von mir kenne, frag ich lieber bei der Gabi nach, bevor ich der Bibi irgend 'nen Scheiß erzähle, und die Bibi geht dann zur Gabi: 'Die Jessi hat das und das gesagt.' Da frag ich lieber nach." (Jessi, 20 Jahre)

Im konkreten Fall entstehen auf beiden Seiten Vorteile: Die jüngere Schwester erhält die Gelegenheit, sich bei vermeintlichen Ungerechtigkeiten im geschützten Rahmen erst einmal Luft zu verschaffen. Während sie noch in ihren Emotionen gefangen ist, sieht die ältere Schwester mit mehr Reife und Abstand manche Dinge gelassener. Wenn älteren Geschwistern Konsequenzen ihres eigenen Handelns nachträglich plausibel erscheinen, wenn sie Zusammenhänge erkennen und ihre Einsichten den Geschwistern verständlich machen können, dann akzeptieren diese sie unter Umständen als wichtige Vorbilder und Orientierungspersonen. Gleichzeitig stärkt die ältere Schwester in unserem Beispiel die Erziehungshaltung der Kinderdorfmutter. Diese erhält die Möglichkeit, über die Außensicht einer vertrauten dritten Person eine neue Perspektive auf die Geschehnisse einzunehmen,

die sie in ihrem pädagogischen Handeln berücksichtigen kann. Die Erfahrungsaufschichtungen in der Historie der Kinderdorffamilie können ebenfalls als Ressource nutzbar gemacht werden. Situationen, die die Kinderdorfmutter bereits in der Erziehung der älteren Geschwister durchgestanden hat, kommen ihr im Umgang mit den jüngeren Geschwisterkindern zugute.

Die Geschwisterbeziehung als Belastung: Risiken für die Entwicklung der einzelnen Kinder

Die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern birgt neben einer Vielzahl an Chancen auch Risiken für die Entwicklung der Kinder. Einige dieser Risiken rühren aus ihrer Zeit vor der Aufnahme in die Kinderdorffamilie. Andere ergeben sich im Verlauf der Fremdunterbringung. Als einer der schwerwiegendsten Belastungsfaktoren, bei dessen Vorliegen eine gemeinsame Platzierung in der Regel als grundsätzlich auszuschließen betrachtet wird, gilt sexueller Missbrauch oder Misshandlung durch Geschwister (Reimer 2011). In den fünf interviewten Geschwistergruppen gab es keine direkten Hinweise auf solche Problemlagen. Die häufigsten im Projekt erkennbaren Belastungsfaktoren waren solche, die sich erst im Laufe des Lebens außerhalb der Herkunftsfamilie offenbarten.

Nachfolgend sind unter dem Belastungsaspekt noch einmal mitgebrachte Rollenmuster zwischen den Geschwistern im Blick. Daran anknüpfend werden spezifische Belastungsfaktoren beleuchtet, die mit der Aufnahme einer Geschwistergruppe einhergehen.

- Fortsetzung verinnerlichter Rollenmuster

Erlernte Beziehungsmuster, wie die Rolle einer oder eines versorgenden Ältesten unter unselbstständigen Jüngeren, können, wenn sie entsprechend pädagogisch gerahmt werden, in einer Geschwistergruppe und für die einzelnen Geschwisterkinder durchaus positiv zur Wirkung kommen, das ist oben dargelegt worden. Daneben besteht jedoch auch das Risiko, dass mit einer solchen Rolle verbundene Verhaltensweisen so nachhaltig in die Persönlichkeit integriert werden, dass dadurch andere Aspekte individueller Entfaltung Einschränkungen erfahren.

"Anja, die ihren jüngeren Geschwistern Halt gegeben hat, musste man gleichzeitig auch ein bisschen aus der Verantwortung rausnehmen. Die wollte manchmal immer noch … Also sie kümmert sich manchmal noch zu viel um andre Belange als um sich selber. Das muss man der immer wieder mal sagen: 'Hey, denk auch mal an dich!'" (Kinderdorfmutter)

Anja selbst sagt als Erwachsene: "Was mir schwerfiel, war, loszulassen von meinen Geschwistern." (Anja, 29 Jahre, kam im Alter von neun Jahren mit ihren jüngeren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie.)

Das Kind Anja hat mit der Unterbringung in der Kinderdorffamilie nicht nur Entlastung erlebt, sondern auch einen Rollenverlust und den Zwang, eine neue Rolle zu finden. Die älteste Schwester hat die Gesamtverantwortung für ihre kleineren Geschwister mit dem Akzeptieren ihres Lebens in der Kinderdorffamilie zwar grundsätzlich abgeben können. Nicht weiterhin überwiegend um andere zu kreisen, bleibt jedoch Herausforderung für sie. Das Grundmuster, "sich um andere kümmern", erscheint bis zu einem gewissen Grad internalisiert. Jahre später, als die Geschwister bereits nicht mehr in der Kinderdorffamilie lebten, musste sich Anja mit starken Gewis-

senskonflikten auseinandersetzen, als ihr Bruder sie um Hilfe bat und sie ihn zurückwies:

"Ich habe immer gesagt, und das werde ich auch immer machen, dass bei mir immer 'ne Tür auf ist und dass jeder kommen kann, wenn was ist. Dass ich eigentlich keinen wegschicke. Außer seit ein paar Jahren, da hatt' ich leider mal, dass ich meinen Bruder wegschicken musste, den nicht aufnehmen konnte aus bestimmten Gründen. Und da war das dann auch eben so, dass mein Gewissen mich plagte: 'Ist das gut oder ist das schlecht?' Ich musste immer wieder mit der Mama [Kinderdorfmutter] Kontakt aufnehmen, um zu fragen: 'Hab ich das jetzt richtig gemacht? Ist das richtig, dass ich ihn auf die Straße setze? Er hat keine Unterkunft, nix.' Das kann ich eigentlich so nicht. Das heißt, es kommt jemand zu mir, der ist dann da, den nehm ich dann auch auf. Aber in dem Moment konnt' ich's nicht, und ich musste in dem Moment auch hart sein und da dranbleiben, dass ich für mich selber stark werde. Und auch stark bleibe." (Anja)

Hier zeigt sich, dass der Prozess der Rollenfindung auch in jungen Erwachsenenjahren nicht abgeschlossen ist und immer wieder auch mit schmerzlichen Erfahrungen und schwerwiegenden Entscheidungen verbunden sein kann. Als bestärkende Kraft und Rückhalt erfuhr Anja dabei ihre Beziehung zur Kinderdorfmutter, mit der sie Jahre nach ihrem Auszug aus der Kinderdorffamilie noch intensiven Kontakt pflegt. Mit ihrer Unterstützung konnte sie die Gewissenskonflikte abwägen und Position beziehen.

Ein anderer Fall illustriert einen weiteren Aspekt dieses Rollenschemas: Die Dominanzposition kann auch zum persönlichen Nutzen und zulasten anderer Geschwister eingesetzt werden. Eine Kinderdorfmutter berichtet:

"Also es hat natürlich auch die Umkehrseite, dass die Jessi eigentlich sehr viel Macht hatte über die Kinder. Diese Verantwortung, die den Kindern zugutekam, hatte die Kehrseite, dass sie auch sehr viel Macht hatte, und das hat bis zum heutigen Tag Auswirkungen. Also im negativen Sinne ist es auch so, dass die Jessi manchmal von der Mandy Geld fordert und die Mandy ihr immer noch so dieses Stück kleine Schwester bleibt, also: 'Ich muss ja machen, was die sagt', so ja." (Kinderdorfmutter)

Zwischen Mandy und der älteren Jessi waren asymmetrische Beziehungsmuster mit Abhängigkeitstendenzen zu erkennen:

"Und bei der Jessi tu ich mir halt auch ziemlich schwer, weil sie mich sehr stark beeinflussen kann, weil sie halt meine große Schwester ist. Und dann denk ich mir immer, sie hat ja so viel für mich gesorgt und so, und ich bin ihr noch was schuldig. Eigentlich bin ich ja gar nix schuldig." (Mandy, 19 Jahre)

Aufgrund der Funktionen, die Jessi für die kleineren Geschwister übernahm, fühlt sich Mandy ihr gegenüber in einer Bringschuld. Die tatsächliche Dankbarkeit gegenüber ihrer Schwester Jessi kippte in eine gefühlte Verpflichtung zur Dankbarkeit. Mandy aus ihrer Rolle der kleinen Schwester herauszuholen, die "eigentlich immer machen muss, was ihre große Schwester sagt", habe laut Kinderdorfmutter viel Unterstützung erfordert. Die Kinderdorfmutter förderte Mandys Zielstrebigkeit und ihre Kompetenzen, zum Beispiel in Bezug auf den Führerschein, auf ein Freiwilliges Soziales Jahr, auf die Berufswahl. Mandy erhielt zudem psychologische Begleitung, in der gezielt das Verhältnis zwischen ihr und Jessi bearbeitet wurde. Der Auszug ihrer ältesten Schwester schließlich ermöglichte Mandy einen

distanzierteren Blick auf deren weitere Entwicklung. Auch wenn Mandy noch nicht vollständig davon überzeugt scheint, dass sie ihrer Schwester nichts schuldet, ermöglicht ihr die Erkenntnis, ihr Leben aus eigener Kraft erfolgreich bewältigen zu können, ein gutes Stück Ablösung aus der einengenden Beziehung. Aus Mandys Perspektive scheint letztlich das positive Potenzial in der Beziehung zu ihrer Schwester Jessi zu überwiegen:

"Uns verbindet schon so ein gewisses Band, das niemand eigentlich kaputtmachen kann. Aber nur weil wir immer beieinander waren. Also die Verbindung, da möcht ich nicht, dass die irgendwie kaputtgehen sollte, ich würde
die auch stark vermissen. Und dann aber manchmal ist es schon halt einfach eine große Schwester." (Mandy)

Trotz der problematischen Aspekte möchte Mandy unter keinen Umständen das "gewisse Band", das die Schwestern miteinander verbindet, zerstört wissen. Das Gegengewicht dieser grundsätzlich positiv gewerteten Verbindung wirkt möglicherweise als effektive Ressource für die Überwindung der belastenden Beziehungselemente.

Hier wird ersichtlich, dass Belastungspotenziale in Geschwisterbeziehungen nicht isoliert von Ressourcen betrachtet werden dürfen. Erst in der Zusammenschau zeigt sich, welche Faktoren entscheidend wirken und welche Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten sich daraus für die pädagogische Arbeit ergeben.

 Rückführung einzelner Kinder: "Wo gehöre ich hin? Werden wir getrennt?"

Einige der Gesprächspartnerinnen und -partner in den interviewten Geschwistergruppen beschreiben die Bemühungen ihrer biologischen Mütter um Rückführung einzelner Kinder als Zerreißprobe mit einschneidender Wirkung auch auf der Geschwisterebene.

Beispielhaft hierfür sind Mandys Schilderungen. Aus ihrer Perspektive brachte die Mutter mit ihren wechselnden Anträgen große Unruhe in das Alltagsleben der Kinderdorffamilie. Einmal habe sie die ältesten Kinder gewollt, ein anderes Mal den jüngsten Sohn. Für Mandy war dies alles mit einem starken Loyalitätskonflikt und Orientierungslosigkeit bezüglich ihres Lebensmittelpunktes verbunden:

"Dann sagt unsre Mutter, sie stellt Antrag auf Geschwisterrückführung und so, erst mal zwei oder so was, und wir wollten das immer gar nicht. Wir ham dann immer gesagt: ,Nee, das is doch Schmarrn!' und so. Und dann wollt' sie immer uns zwei Großen ham, weil wir sind ja am leichtesten zu erziehen, weil wir ja schon so groß sind. Wir sind ja schon so selbstständig und so was. Dann wollte sie uns immer erst ham, und dann ham wir gesagt: ,Nee, wir gehen nicht von unseren kleinen Geschwistern weg', und dann wollt' sie den Daniel haben. Und lauter so ... also dauernd Anträge gestellt, und das hat dann immer unsre Familie durcheinandergemacht, also ganz komisch. Und dann, wenn man dann ... also das war dann so ein Gefühl, ,Wo gehör ich jetzt eigentlich hin?' und so. Und jetzt streiten sie sich eigentlich schon fast, wem ich gehör, und ich fühl mich doch hier wohl, und ich will hier eigentlich gar nicht mehr weg, aber ich will eigentlich auch zu meiner Mama. Also das war so, so ein richtig, ein zerreißendes Gefühl, das ist, wie wenn, wie wenn, wie wenn an beiden Seiten gezogen wird, und irgendwann gibt's Risse." (Mandy)

In diesem Fallbeispiel waren die Kinder durch die widersprüchlichen Rückführungsanträge der Mutter in den ersten beiden Jahren nach Ankunft im Kinderdorf emotional irritiert. Die Kinderdorfmutter schildert, dass sich die älteste Schwester in dieser Situation wieder verstärkt in die Verantwortungs- und Fürsorgerolle begeben habe:

"Und da ham auch die Großen ganz große Sorge gehabt. Einerseits wünscht sich ja jedes Kind, zurück zur Mama zu kommen, das ist ja klar. Andererseits hat gerade die Große die große Verantwortung wieder gespürt und Angst bekommen. Sie hat dann selber gesagt: 'Wenn ihr uns jetzt zurückschickt, ich werde keine Ausbildung machen können, und die Kleinen werden krank oder werden sogar sterben!' Also das war eine ganz große Sorge um ihre kleinen Geschwister." (Kinderdorfmutter)

Was in der Rolle der ältesten Schwester vorwiegend als Last spürbar war, ermöglichte den jüngeren Geschwistern aber auch Orientierung in Krisenzeiten. Die "Große" sah für sich selbst und für die "Kleinen" wenig Zukunftschancen und sogar Gefahren für deren Leib und Leben. Die Geschwister schlossen sich ihrer Einschätzung an:

"In dieser Sache, wo's damals diese Erschütterung mit der Rückführung gab – 'Was wird passier'n?' –, hat sich jedes Kind an der Jessi orientiert. Hätte die Jessi damals gesagt: 'Das ist jetzt ganz toll, das ist jetzt unsere Chance, wieder zurückzukommen', wär' das bestimmt stärkend gewesen für die Kinder." (Kinderdorfmutter)

Erst mit dem Tätigwerden eines Gutachters konnte in dieser schwierigen Lage Entspannung geschaffen werden. Mandy kann sich gut daran erinnern, dass jemand in die Kinderdorffamilie kam und die Kinder nach ihren Wünschen befragte. Dieser Mensch sei bemüht gewesen, die Interessen der Kinder wahrzunehmen. Er untermauerte symbolisch ihren Wunsch zusammenzubleiben. Für die Geschwisterkinder hatte diese Geste eine tiefe Bedeutung:

"Der hat uns dann befragt, ob wir hierbleiben wollen, weil wieder so ein Antrag kam von unserer Mutter. Also ich denk, wenn wir gesagt hätten, alle fünf, wir wollen heim, dann wär' bestimmt 'ne Rückführung passiert. Aber wir wollten einfach nicht heim. Uns ging's da so gut, und der hat dann auch, also der war dafür, dass wir nicht auseinandergerissen werden sollen, weil wir einfach schon so zusammengewachsen sind [...]. Und dann hat er uns nach dem Gespräch noch fünf Würfel geschenkt, und jeder Würfel hat eine andere Farbe gehabt, und der hat gesagt: 'Ich schenk euch jetzt die fünf Würfel, und diese fünf Würfel, die müssen immer beieinanderbleiben, weil sonst fehlt eine Farbe. 'Und dann hat er, das war irgendwie so, und dann ham wir da die Würfel ... Also das war so schön, und dann ham wir auch gemerkt: "Hey, wir gehören wirklich zusammen!" Und dann ham wir uns die fünf Würfel ins Wohnzimmer gelegt, und sogar mein kleiner Bruder hat genau gewusst, was mit den Würfeln ist [...], also wie's halt richtig ist mit den Würfeln. Das war so schön, das hat uns einfach so eine Bedeutung gegeben. Und die ham wir dann immer angeschaut, und dann ham wir gesagt: "Ja, stimmt, wir gehören zusammen, richtig schön." (Mandy)

Das darauffolgende Familiengutachten habe die Unruhe in der Kinderdorffamilie beendet. Die Geschwisterkinder waren nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt worden und konnten sich dadurch auf formellem Weg in der Auseinandersetzung der Erwachsenen positionieren.

Mit diesem Beispiel erschließt sich der persönlich bedeutsame Einfluss von rechtlichen Rahmenbedingungen und unmittelbaren Partizipationsmöglichkeiten. Durch behördliche Entscheidungen und Eingriffe werden entscheidende Weichen für die zukünftige Entwicklung von Kindern und Jugendlichen gestellt. Daher ist die direkte altersgerechte Einbeziehung derjenigen, um die es geht, in die Entscheidungsprozesse zwingend erforderlich.

- Unterschiedliche Bedürfnisse nach Kontakt mit den Herkunftseltern

Das Thema "Kontakt mit den Eltern" war in allen Interviews brisant. Wenn die Wünsche einzelner Geschwisterkinder zum Umgang mit Mutter und Vater weit auseinandergehen, kann daraus Konfliktstoff mit explosiver Kraft entstehen. Die pädagogische Arbeit mit Geschwistern ist dann vor besondere Herausforderungen gestellt.

Weil die Gestaltung der Elternkontakte wohl für die meisten Kinder und Jugendlichen zentral bedeutsam ist, wird das Thema nachfolgend ausführlich am Beispiel von Anja und ihrem jüngeren Bruder Jonas beleuchtet.

Geschwister aus einer Herkunftsfamilie können sehr unterschiedliche Ansichten über ihre Eltern haben, Differenzen hierüber führen nicht selten zu massiven Konflikten. Trotz gleicher Abstammung und gemeinsamen Aufwachsens kann das Erleben der Kinder weit auseinanderklaffen. So hat Anja als älteste Tochter noch positive Erinnerungen an ihre Mutter. Sie stammen aus einer Zeit, bevor es in der Familie zur Häufung von Problemen und Belastungen kam. Ihre jüngeren Brüder hingegen haben vorwiegend erniedrigende und verletzende Situationen präsent. Auch bei Besuchskontakten habe sich die Mutter ihnen gegenüber so verhalten. Die Geschwister verarbeiten ihre Vergangenheit infolgedessen sehr unterschiedlich. Während Anja die Mutter als Teil ihres Lebens empfindet, mit dem sie sich kritisch auseinandersetzen kann, grenzt sich der jüngere Bruder vehement ab. Er hat ein radikales Feindbild von der Mutter, das er im Kontrast zu seinem Leben in der Kinderdorffamilie sieht:

"Für mich ist sie, ja, so 'ne Ausgeburt des Teufels, nenn ich das. So irgendwie. Weil die Dinge, die in den drei Jahren passiert sind, an die denkt sie heute nicht, aber ich muss mit diesen Gedanken, Bildern und so heute leben. Ich muss damit zurechtkommen. Und das ist für mich einer dieser Gründe, warum ich einfach sag: "Ich will diese Frau nicht sehen." (Jonas, 23 Jahre, kam im Alter von drei Jahren zusammen mit zwei älteren Geschwistern und einer jüngeren Schwester in eine Kinderdorffamilie. Dort lebte er bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr.)

Die Kinderdorfmutter berichtet, dass das Jugendamt die Kontakte zwischen Eltern und Kindern zunächst gänzlich unterbunden hatte:

"Also bei den Kleins war es so, dass das Jugendamt [...] ganz klar sagte, dass es wirklich 'ne absolute Aussetzung des Besuchsrechts für die Mutter gab. Beim Vater ruhte das sowieso, weil der im Gefängnis saß damals. Und es gab, glaub ich, auch irgendwie schon so 'n Satz, dass die Mutter ihre Kinder nie wiedersehen dürfte oder so. Und da war das Jugendamt eigentlich ziemlich stolz drauf." (Kinderdorfmutter)

Als Anja in die Pubertät gekommen sei, habe sich herausgestellt, dass bei ihr die Herkunftsfamilie trotz Kontaktsperre innerlich sehr präsent war. Anja habe infolge von Auseinandersetzungen mit der Kinderdorfmutter ihre leibliche Mutter sehr idealisiert. Daher sah die Kinderdorfmutter die Notwendigkeit, dass Anja ihrer leiblichen Mutter begegnet und sich mit dieser Person auseinandersetzt:

"Da fing's dann irgendwann massiv an, dass sie ihre Mutter verherrlichte und so. 'Da durft' ich alles, und da durft' ich dies und da durft' ich das. Und so schlimm war das ja alles gar nich. 'Und wo sie dann einfach auch Sehnsucht nach der Mutter bekam, wo ich dann gesagt hab: 'Also irgendwie muss da was stattfinden. Dass Frau Klein dann mal zu Besuch kommt, wie auch immer […]. 'Die hat die Mutter, denk ich, noch sehr positiv mitgekriegt in ihren ersten Jahren […], die hat auch, denk ich, noch zumindest ein Großteil Urvertrauen mitbekommen." (Kinderdorfmutter)

Bei ihrem Bruder Jonas habe sich die Situation anders entwickelt. Mit seiner Aufnahme im Kinderdorf, so der Eindruck der Kinderdorfmutter, habe Jonas sein Leben noch einmal neu begonnen:

"Jonas war gerade drei, als er kam. Und bei dem kann ich mich noch erinnern, der stieg irgendwie aus dem Auto, ging hier über die Schwelle, da hab
ich von Anfang an das Bild gehabt: 'So.' Und der guckte mich an und sagte:
'Da bin ich.' Und [...] er hatte mich vorher nicht gesehen. 'Da bin ich.' So
nach dem Motto: 'Da is mein früheres Leben, da will ich nix mehr mit zu tun
haben.' Das war leider bei ihm auch so. Er war lange Zeit überhaupt nicht
bereit, irgendwie sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen und dass er
woanders herkommt. Er fand, er wär' immer bei mir gewesen. Und als
hätt' er das so, zack, da irgendwo liegenlassen, kam er rein: 'So und jetzt
fängt hier was an. Fertig.'" (Kinderdorfmutter)

Bruder und Schwester gingen also extrem unterschiedlich mit ihrer Geschichte um. Auf der einen Seite Anja, die darauf drang, brennende Fragen über ihre Vergangenheit an die Mutter zu richten, und auf der anderen Seite Jonas, der versuchte, Erlebtes zu verdrängen.

Auf Initiative der Kinderdorfmutter wurden Kontakte mit der Mutter in vierteljährlichem Abstand vereinbart. Diese fanden zunächst für alle Kinder in Begleitung der Kinderdorfmutter statt. Die stark gegensätzlichen Einstellungen von Anja und Jonas traten nach einigen Treffen verschärft zutage. Die Kinderdorfmutter beobachtete, dass die Mutter ihre Kinder ungleich behandelte. Anja habe bei ihr immer im Fokus der Aufmerksamkeit gestanden. Im Vergleich zu ihren Geschwistern sei sie mit Geschenken überhäuft worden, und im Unterschied zu ihnen sei ihr von der Mutter ein Rückführungswunsch signalisiert worden. Bei den Geschwistern entwickelten sich in der Folge gegenläufige Dynamiken, sie mussten je spezifische Aufgaben bewältigen. Während Anja in einen Loyalitätskonflikt zwischen Mutter und Kinderdorfmutter gezogen wurde, grenzten sich die jüngeren Kinder ihr gegenüber ab.

Jonas berichtet, dass die damaligen Besuchskontakte mit der Mutter für ihn eine Qual gewesen seien. Die Erinnerungen an seine Zeit in der Herkunftsfamilie seien stark angstbesetzt gewesen. Er habe befürchtet, in das vorherige schlimme Leben zurückzumüssen:

"Diese kaputte Welt war beängstigend nahe dran. Also das war halt so, dass ... sobald diese Frau irgendwie da war, war das für mich ganz ... da hatt' ich das Gefühl, so zwischen diesen zwei Dingen zu stehen, zwischen diesem Zerrütteten, Ekligen, Dreckigen und Schlimmen und diesem Schönen und dieser Käseglocke halt." (Jonas) Bei den Besuchskontakten sei er zunächst zwischen seiner Kinderdorfmutter und den Geschwistern "hin und her gelaufen", schließlich habe er sich vor seiner Mutter unter Möbeln versteckt:

"Frau Baumann [Kinderdorfmutter] hat mich nicht gezwungen, und meine Leibliche hat versucht zu sagen: "Komm mal raus", und hier und da und bla und blubb, aber ich bin da eisern unter diesem Tisch sitzen geblieben und hab auch diese Geschenke nicht angenommen." (Jonas)

Später sei er zu Freunden in benachbarten Kinderdorffamilien geflüchtet und habe sich den Kontakten mit der Mutter ganz entzogen. Für Jonas war wichtig, von seiner Kinderdorfmutter keinen Druck zu erleben. Sie ließ es zu, dass er sich versteckte, und akzeptierte auch seine spätere Entscheidung, den Besuchsterminen fernzubleiben.

Zwischen den Geschwistern sind die divergierenden Haltungen zur Herkunftsfamilie ein Dauerthema. Auch wenn jedes Kind einen eigenen Umgang mit der Mutter und der Herkunftsfamilie fand, blieben emotional aufgeladene Differenzen bestehen. Für Jonas war schmerzhaft, als seine Schwester die Kinderdorffamilie verließ und in die Nähe der leiblichen Mutter zog. Für ihn fühlte sich der Schritt seiner Schwester wie Verrat an:

"Und dann kommt Anja und zieht aus und sagt, die zieht, zieht zurück nach A, wo ja unsere leibliche Mutter wohnt. Die böse Mutter. Und das war für mich unverständlich, wie sie das ... also da hatt' ich so das Gefühl, sie lässt uns im Stich. Was ja letztendlich eigentlich nicht so war, aber es war halt mein Empfinden. Weil das war die böse Mutter. Und sie is dahin zurückgegangen. Das war so dieses ... also so hab ich das, war das, was ich mir nie ... Das hab ich sehr bewusst erlebt, diesen Auszug [...]. Und als Anja dann ei-, also als der Transporter dann weg war, dann, dann war das, da war ich auch erstmal sauer. Also das war so: "Jetzt fährt die einfach!'" (Jonas)

Nach Anjas Auszug hielten die Spannungen weiter an. Jonas' Wunsch, sich von seiner Mutter und der Vergangenheit zu isolieren, kollidierte mit Anjas Bemühungen, familiäre Bande zusammenzuhalten. Jonas berichtet von einem für ihn unerträglichen Besuch bei seiner Schwester, bei dem plötzlich die Mutter erschienen sei. Er habe sich in dieser Situation nur schwer "zusammenreißen" können und nehme es Anja noch immer "ganz übel", dass sie ihn nicht auf die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit der Mutter hingewiesen habe.

"Ich sag ihr, dass ich von dem, was mit ihr passiert, mit unserer leiblichen Mutter [...], dass ich davon einfach nichts wissen will und dass ich nicht möchte, dass sie Sachen an mich ranträgt. Und auch nicht andersrum. Also dass sie auch keine Sachen von mir an meine leibliche Mutter ranträgt [...]. Anja wird nächstes Jahr dreißig und kann selber entscheiden, ob ihr das guttut oder nicht. Und ob sie's will oder nicht, und da funk ich gar nicht so groß zwischen, solang sie mich mit den Dingen in Ruhe lässt. Und deswegen war ja dieses mit diesem Campingplatz, deswegen fand ich das so schlimm, dass sie mich drauf nicht hingewiesen hat, dass es sein kann, dass sie uns da übern Weg läuft. Und das fand ich ganz, ganz schlimm. [...] Ich war so 'n bisschen gelähmt quasi. Und ich hab dann auch relativ schnell dafür gesorgt, dass dieser Besuch in A aufhört, also hab gesagt: "So, ich will jetzt los', und: "Wann fahrn wir?' Ich hab Druck gemacht, damit wir wegkommen. [...] Anja hat das so 'n bisschen verhätschelt, so: "Is' ja nich schlimm.' Und ich hab mir dann gedacht: [...] "Ich fühl mich meinen

Geschwistern einfach auch überlegen in vielen Dingen und denk mir, gut, lass ich sie mal. 'Für mich war's schlimm, meine ... also Frau Baumann [Kinderdorfmutter] wusste das und kann das auch nachvollziehen. [...] Jetzt da irgendwie so 'n Riesenstreit draus machen, bringt nix. Und hab das dann deswegen irgendwie quasi so nach hinten geschoben. Also is halt schon so, dass ich Anja klipp und klar gesagt hab, dass es für mich einfach keine Besuche mehr auf diesem Campingplatz gibt. Also ich werd' sie nicht mehr auf'm Campingplatz besuchen. Das ist halt die Konsequenz, die ich daraus zieh, weil ich da ja Gefahr lauf, sie [die Mutter] zu sehen. [...] Ich fahr einfach nicht auf diesen Campingplatz. Das hab ich so für mich entschieden." (Jonas)

Nicht nur wenn innerhalb einer Geschwistergruppe so unterschiedliche Bedürfnisse wie in unserem Beispiel bestehen, aber besonders dann müssen Erzieherinnen und Erzieher ein Gespür für die individuellen Beweggründe und Gefühle der Kinder ausbilden und darauf reagieren. Damit ihnen Fühlen und Handeln der Kinder nachvollziehbar werden, sollten sie die je speziellen biografischen Erfahrungen und entwicklungsbedingten Notwendigkeiten berücksichtigen. Nicht für alle Geschwisterkinder müssen die gleichen Lösungen stimmen. Das, was ein Kind als gut und richtig empfindet, kann für die Schwester oder den Bruder belastend und hinderlich sein. Den pädagogischen Fachkräften obliegt dann gegebenenfalls auch die Aufgabe, zwischen den Geschwistern zu vermitteln und die Perspektive der jeweils anderen verständlich zu machen. Das können sie nur, wenn sie selbst die Kinder verstehen und sie mit ihrer jeweiligen Position annehmen können.

Über das Geschwisterthema hinaus kritisch zu hinterfragen, wäre in diesem Fallbeispiel das vom Jugendamt verhängte – ursprünglich dauerhaft vorgesehene – Kontaktverbot zwischen Mutter und Kindern. Derartig weitreichende Verfügungen sollten ohne Beteiligung der betroffenen Kinder nicht verhängt werden. Zudem sind mögliche Entwicklungsprozesse der Kinder mit zu bedenken, Entscheidungen wären also günstigerweise zusammen mit den zuständigen pädagogischen Fachkräften vorzubereiten. Als nahe Bezugspersonen können sie die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder auch fachlich am ehesten verantwortlich rahmen.

- Auszug aus der Kinderdorffamilie

Ein Auszug aus der Kinderdorffamilie – sei es der eigene, sei es der eines anderen Mitglieds der Kinderdorffamilie, sei es der eines leiblichen Geschwisters – ist erneut ein bedeutender Einschnitt im Leben der Betreuten. Der Schritt in die Selbstständigkeit ist meist ambivalent, oft mit Ängsten besetzt, oft von Konflikten begleitet. Auch die Dynamiken unter Geschwistern bleiben von den damit verbundenen Emotionen nicht unberührt. Einen ersten Einblick geben die nachfolgenden Statements:

"Da war ich auch erst mal sauer. Also das war so: 'Jetzt fährt die einfach!'"

"Irgendwie war ich erleichtert, dass er auszog. Aber ich hab ihn auch vermisst, er ist schließlich mein großer Bruder, der mich immer beschützt hat."

"Wie komme ich alleine klar? Ich hatte doch immer meine Geschwister, wenn ich nach Hause kam."

Im Fallstudienprojekt wurden von den Interviewten vor allem zwei Aspekte thematisiert: das Erleben von zwiespältigen Gefühlen und der Umgang mit befremdlich wirkenden Verhaltensweisen von Geschwistern.

Der Auszug aus der Kinderdorffamilie kann aus Gründen der Verselbstständigung, der Rückführung in die Herkunftsfamilie oder des Scheiterns erfolgen. In jedem Fall ist es ein prekäres Ereignis, wenn die Schwester oder der Bruder den bisher gemeinsamen Lebensort verlässt. Sowohl für diejenigen, die ausziehen, als auch für diejenigen Geschwister, die in der Kinderdorffamilie bleiben, sind mit diesem Schritt große Veränderungen verbunden. Manches Mal werden dadurch überraschende und auch schmerzhafte Dynamiken in Gang gesetzt.

Im vorangegangenen Abschnitt wurde die Perspektive von Jonas auf den Auszug seiner älteren Schwester Anja dargestellt. Dieser erfolgte im Zuge ihres Selbstständigwerdens und war in der Kinderdorffamilie vorbereitet worden. Die Bedeutung dieses Ereignisses erschloss sich für Jonas jedoch erst in der Situation des Auszugs:

"Dann ham die angefangen, die Sachen zu packen. Und da, dann hab ich das so realisiert, dass Anja jetzt geht, dass es jetzt vorbei is'." (Jonas)

Für Jonas war es weniger der Schritt seiner Schwester in die Selbstständigkeit, sondern ihr gewählter Lebensort, der ihn schockierte und "sauer" machte. Anja selbst sah ihrem Auszug und dem selbstständigen Leben scheinbar mit Vorfreude entgegen. Am Tag des Auszuges brachen allerdings die Emotionen aus ihr heraus. Es zeigte sich, dass sie gegenüber ihrer Kinderdorfmutter Schuldgefühle empfand, die ihr den Abschied erschwerten:

"Anja war damals so, dass sie sagte: "Ha, ich bin so froh, wenn ich von euch weg bin", und so weiter und so fort. Sie drängte einfach drauf, auszuziehen. Als es dann so weit war, saß sie heulend da und fragte mich, ob ich auch nicht böse bin, dass sie wegzieht. Ich sagte: "Wieso sollt" ich denn böse sein?"—"Ja, ich verlass dich doch jetzt."— Und ich sag: "Wir sehen uns ja wieder", und: "Ich find das schon okay, was du machst." (Kinderdorfmutter)

In dieser Szene wird ersichtlich, wie wichtig die Vor- und Nachbereitung eines Auszuges ist. Auch wenn die Jugendlichen signalisieren, "heilfroh" zu sein, wenn sie "endlich" in eine eigene Wohnung ziehen können, machen ihnen die neuen Aufgaben auch Angst. Sie möchten nicht nur organisatorische Unterstützung, sondern brauchen die Offenheit und Klarheit ihrer nächsten erwachsenen Bezugspersonen. "Wie geht es mir und dir mit der Veränderung?" und "wie geht es mit uns weiter?" sind zentrale Fragen, die die Jugendlichen in dieser Situation bewegen. Anja bekam mit den Worten ihrer Kinderdorfmutter die Freiheit, eigene Schritte zu gehen, und gleichzeitig die Perspektive auf eine auch weiterhin gemeinsame Zukunft eröffnet.

Die Zukunftsperspektive und das Wissen darum, welche Bedeutung man füreinander hat, sind bei jedem Abschied wichtig. Dies zeigt das folgende Beispiel von Anjas Bruder Jörn, für den die Zeit in der Kinderdorffamilie frühzeitig endete und der eine ganz andere Form von Abschied und Übergang durchlebte. Jörn musste die Kinderdorffamilie relativ früh verlassen, er war damals dreizehn Jahre alt. Aufgrund seines damaligen aggressiven und delinquenten Verhaltens sei der Wechsel in eine andere Jugendhilfemaßnahme eingeleitet worden:

"Ich hab halt das gemacht, was ich wollte ... 'Fünf-Finger-Rabatt' ... und hab auch, es klingt zwar doof, mittlerweile bereu ich's auch, aber hab auch kein' Stopp gemacht, wenn Mamas [Kinderdorfmutter] Portemonnaie dalag. Oder wenn mir irgendeiner dumm kam, der hat dann gleich eine geschossen gekriegt. Und das war dann halt der Auslöser. Dass ich mir dann irgendwann gar nix mehr sagen lassen hab und nur durchgedreht bin und andere Leute dann schon so einen Bogen um mich rumgelaufen sind. War ich einfach nicht mehr tragbar." (Jörn, 25 Jahre, kam im Alter von fünf Jahren mit seiner älteren Schwester und jüngeren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie.)

Die Kinderdorfmutter resümiert, dass das Zusammenleben mit Jörn seit der Einschulung immer belastender geworden sei und seine jüngeren Geschwister anfingen, unter seinem Verhalten zu leiden:

"Also, das war schon immer 'n schwieriger Part in unserer Familie, weil er einfach sehr viel Aufmerksamkeit brauchte und sehr viel, ja, straffes Regiment. [...] Das war dann schon teilweise ziemlich belastend, auch für die ganze Familie beziehungsweise für die beiden Kleineren." (Kinderdorfmutter)

Der jüngere Bruder Jonas teilt diese Sichtweise. Für ihn war das Verhalten seines Bruders plötzlich nicht mehr nachvollziehbar. Er verstand nicht, warum Jörn häufig weglief, und hatte zu kämpfen mit den Aggressionen seines Bruders, die sich auch gegen ihn, seine jüngere Schwester und die Kinderdorfmutter richteten. Für Jonas änderte sich dadurch die Qualität ihrer Beziehung:

"Das war dann die Zeit, wo's relativ schwierig wurde zwischen uns Geschwistern und Jörn, wenn man das jetzt mal so trennt [...]. Ich weiß noch, da war ich sechs, da hat er mir so Holzbauklötze an'n Kopf geworfen. Hatt' ich 'n Loch im Kopf. Das musste dann genäht werden, das weiß ich auch noch. Und das war halt so für mich ... Also ich konnt' das gar nicht begreifen." (Jonas)

Jörn erzählt, dass "das Kinderdorf und seine Mutter" sich irgendwann zusammensetzten und entschieden: "So, jetzt muss eine Lösung gefunden werden". Diese Lösung sei eine Intensivmaßnahme auf einem Hof gewesen, der über fünfzig Kilometer entfernt vom Kinderdorf lag. Der Wechsel dorthin sei Jörn nicht leicht gefallen:

"Im ersten Moment war's schlimm. Weil klar, ich kam vom gewohnten Umfeld weg. Und nicht wissen, wohin. Ich hab mir das ja da unten ja auch nicht vorher angucken dürfen. Sprich, ich hab mich da ins Auto gesetzt, bin dahin gefahren, musste da meine Sachen auspacken und dableiben. Das war für mich am Anfang sehr schlimm." (Jörn)

Auch für Jonas war der Auszug seines Bruders nicht einfach zu verarbeiten. In ihm tobten widersprüchliche Gefühle:

"Auf der einen Seite fand ich das ganz schlimm, weil ich immer das Gefühl hatte, dass er mich ja beschützt, weil er ist mein großer Bruder. Auf der andern Seite war's aber halt so, dass ich da ja auch schon so 'n bisschen verstehen konnte, dass wir ja eigentlich drunter leiden, leiden unter seinem Verhalten, dass es uns nicht guttut." (Jonas)

Als entscheidend für den weiteren Verlauf erwies sich die Aufrechterhaltung des Kontakts nach Jörns Umzug:

"Ja, aber dann hat sich ja der Kontakt nach und nach wieder verbessert. Und dann konnt' ich da einmal im Monat übers Wochenende hinfahren. War das für mich auch in Ordnung nach 'ner Zeit. Aber am Anfang war das ziemlich schlimm. Da war das so schlimm, dass ich gesagt hab: 'Ich laufe auch von F nach E, is' mir egal. Hauptsache ich bin wieder in E.'" (Jörn)

Für die Kinderdorfmutter war es selbstverständlich, auch nach dem Wechsel weiter mit Jörn in Verbindung zu bleiben. Mit der neuen Jugendhilfemaßnahme war aus ihrer Sicht nicht die Abgabe aller Verantwortlichkeiten verbunden. Ihre Rolle in der neuen Konstellation erschien ihr eher vergleichbar mit der des Herkunftssystems:

"Als er da in dieser Lebensgemeinschaft war, war ich dann mal so in der Situation, Herkunftssystem zu sein. [...] Wenn wir ihn besuchten, das war nicht so häufig, weil's ja auch weit weg war. Aber es fanden auch Telefonate statt, und, wie gesagt, meine Eltern waren teilweise auch so zu Besuch da." (Kinderdorfmutter)

Jörn behielt damit einen wichtigen Ankerpunkt in seinem Leben. Er hatte eine Anlaufstelle für "Heimfahrten", und die ihm (trotz allem) nahestehenden Menschen besuchten ihn auch. Die Geschwister in der Kinderdorffamilie erlebten das Weggehen ihres Bruders auf diese Weise nicht als Beziehungsabbruch und konnten sich mit dem Wissen, dass der Bruder nicht aus der Welt ist, auf die neue Lebenssituation einlassen:

"Also man wusste, Jörn ist jetzt quasi weg, aber halt nicht für immer, und da kehrte dann wieder so 'n bisschen Ruhe bei uns ein in der Familie." (Jonas)

Das Beispiel von Jörn veranschaulicht, dass auch eine nachträgliche Trennung von Geschwistern in einer scheinbar nicht lösbaren Konflikt- und Krisensituation gut für die Beziehungsdynamiken sein kann. Voraussetzung ist, dass die Veränderung allen Beteiligten adäquat vermittelt wird und die geschwisterlichen Bande weiterhin gepflegt werden.

Die Jugendhilfemaßnahme für Jörns jüngeren Bruder Jonas wurde vom Kinderdorf ebenfalls frühzeitig beendet. Jonas erlebte seinen Auszug aus der Kinderdorffamilie als sehr schmerzhaft. Für ihn war es ein Rauswurf, dem er sich ohnmächtig ausgeliefert fühlte. Dieser sei als Konsequenz auf eine Prügelei mit seinem besten Freund erfolgt. Er sei damals sechzehn Jahre alt gewesen und habe den Freund unter Alkoholeinfluss unabsichtlich schwer verletzt ("Schädelbasisbruch"). Vom damaligen Leiter sei ihm daraufhin mitgeteilt worden, dass er unverzüglich in eine andere Einrichtung wechseln müsse. Es traf Jonas hart, von diesem Mann, der selbst noch nicht lange im Kinderdorf tätig war, aus seinem Zuhause verwiesen zu werden:

"Ich glaub, der hat ein halbes Jahr hier gearbeitet. Wenn der dir dann sagt:
"Ja, das ist jetzt nicht mehr dein Zuhause." – Also: 'Ist nicht mehr dein
Zuhause, du hast jetzt 'ne halbe Stunde Zeit, deine Sachen zu packen. Und
dann wirst du nach G gefahren." – Das ist, wie wenn man von der Arbeit
nach Hause kommt und das Haus ist abgebrannt. Also so, so stell ich mir
das vor, dass man plötzlich vor dem Nichts steht. Ich hatte hier ja alles.
Also ich hatte meine Freunde, meine Schule hier, meine Familie, und der
sagt: 'Joah, pff, ist nicht mehr." Und das war […] richtig schlimm […].
Kommt 'n fremder Mann, setzt sich mit dir hin und erzählt dir in fünfzehn
Minuten, dass das nicht mehr dein Zuhause ist. Das war für mich ganz

schrecklich, da hab ich dann ... Hätte Frau Baumann [Kinderdorfmutter] nicht neben mir gesessen, ich weiß nicht, was ich getan hätte [...]. Da ist für mich eine Welt zusammengebrochen. Das war ganz schrecklich für mich." (Jonas)

Der eiserne Rauswurf beeinträchtigte die Beziehung zur jüngsten Schwester Doreen und zu den anderen Kindern, die zu diesem Zeitpunkt in der Kinderdorffamilie lebten und die Jonas ebenfalls als seine Geschwister ansah. Aufgrund eines einjährigen "Dorfverbots" habe Jonas keine Möglichkeit gehabt, sie alle im Kinderdorf zu besuchen:

"Das tat weh einfach, weil man hat hier ewig gewohnt, es ist meine Mama, meine Geschwister waren hier [...]. Ich weiß noch, das erste Weihnachten, als ich raus war, durfte ich hier nicht Weihnachten feiern. Nicht von Frau Baumann, sondern von der Leitung aus, weil ich 'n sogenanntes Dorfverbot hatte. Ich durfte das Kinderdorf ... ein Jahr lang sollt' ich's nicht betreten." (Jonas)

Auch die Kinderdorfmutter fühlte sich in dieser Situation handlungsunfähig: "Das wurde von oben entschieden, und wir mussten das mittragen."
Zwar seien auch schon vor dem Vorfall Überlegungen für einen Wechsel von Jonas angestellt worden, aber die strikte Konsequenz dieser Vorgehensweise, bei der sie vor vollendete Tatsachen gestellt worden sei, habe sie überrumpelt. Jonas spürte, dass seine Kinderdorfmutter aufgrund ihrer Einbindung in die Institution die Entscheidung hingenommen hat, ohne persönlich dahinterzustehen. Die Ausübung von Entscheidungsmacht ohne Einbeziehung der Kinderdorfmutter erzeugte an dieser Stelle ungünstige Effekte. Vielleicht hätte die Beteiligung der Kinderdorfmutter an Überlegungen bezüglich angemessener Konsequenzen für das Verhalten von Jonas zu anderen Entscheidungen geführt. Sicher wäre es dadurch möglich gewesen, die Folgen eines einjährigen Dorfverbots zu reflektieren.

Auch aus vielen anderen Beispielen ist bekannt, dass der Wunsch von Jugendlichen, aus der Kinderdorffamilie auszuziehen, von Konflikten und Differenzen zwischen ihnen und der Kinderdorfmutter begleitet sein kann. Das Ziel, endlich alle Freiheiten zu haben und sich nicht mehr eingeschränkt zu fühlen, wirkt dabei motivationsleitend. So war es auch bei Jessi. Ihre Kinderdorfmutter berichtet von einer ungünstigen Entwicklung, die das Verhältnis zu ihr als erwachsener Bezugsperson und zu den Geschwistern beeinträchtigt habe. Jessi habe angefangen zu lügen, zu stehlen und ihre eigenen Ziele aus den Augen zu verlieren. Für die Geschwister habe sie durch diese mit der Mutter assoziierten Verhaltensweisen ihre Vorbildfunktion eingebüßt. Jessis Ablösungswunsch sei jedoch auch von Ängsten um die Zukunft gekennzeichnet gewesen. Sie habe sich viele Gedanken darüber gemacht, wie sie das Alleinsein bewältigen könne, schließlich habe sie bisher immer ihre Geschwister um sich gehabt.

Bei ihrer Schwester Mandy habe dieser Prozess Erkenntnisse ausgelöst, die ihren eigenen Schritt in die Selbstständigkeit entscheidend beeinflusst haben. Jessi sei immer Mandys Vorbild gewesen, und für das, was die Älteste für sie und ihre Geschwister getan habe, zolle sie ihr Bewunderung. Das übermäßige "Anhimmeln" sei jedoch ins Wanken geraten, als sie erkannte, welche Probleme ihre Schwester mit dem schnellen Auszug aus der Kinderdorffamilie hatte:

"Die Mandy hat gesehen, dass die Jessi da nicht sehr glücklich war und viele Krisen erlebt hat. Und das wollte sie anders machen. [...] Sie wollte daraus lernen und es bewusst anders machen und hat das auch in vielen Bereichen geschafft. [...] Während die eine überhaupt nicht mit Geld umgehen kann, hat's die andere geschafft, vom wenigen Geld ihren Führerschein zusammenzusparen und so. [...] Da war das Negativbeispiel dieser angehimmelten Schwester, die immer Vorbild war und es dann letztendlich doch so verkehrt gemacht hat, und die große Erschütterung: "Weißte was, im Grunde is' die Jessi wie die Mama und macht die gleichen Fehler wieder." (Kinderdorfmutter)

Für Mandy sei es in der Folge wichtig gewesen, nicht voreilig auszuziehen. Auch wenn der Gedanke verlockend gewesen sei, mit der Volljährigkeit mehr Freiheiten zu bekommen, habe sie für sich beschlossen, erst einmal eine Basis für die Zukunft zu schaffen. Nach ihrem Schulabschluss setzte sie sich zielstrebig dafür ein, ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren zu können, und bewies sich und anderen, dass sie dieses durchziehen konnte. Stolz erzählt sie, was sie dadurch gewonnen hat:

"Ich hab des Bedienen gelernt, ich hab beim Kochen in der großen Küche ein wenig mit zugucken dürfen, ich hab Treppenhäuser von drei Stockwerken innerhalb von einer halben Stunde putzen dürfen, also ich hab halt richtig schnell arbeiten gelernt und so. Also wenn man des nicht gemacht hat, also mir würd's jetzt schon fehlen [...]. Ja, und ich war halt mal von daheim weg und auf mich selber gestellt. Ich durfte selbstständig sein, ich hab zweihundert Euro gekriegt, und ich hab dadurch mein' Führerschein selber bezahlt [...]. Also ich bin einfach selbstständiger geworden." (Mandy, 19 Jahre)

Im Anschluss daran begann sie ebenso zielstrebig eine Ausbildung. Die Anbindung an die Kinderdorffamilie gibt ihr dabei wichtigen Rückhalt. Mandy beantragte beim Jugendamt die Verlängerung der Jugendhilfemaßnahme über die Volljährigkeit hinaus:

"Die genießt ihr Zuhausesein noch. Die hat selber ans Jugendamt geschrieben, dass sie ihre Familie noch braucht, und nachdem sie relativ spät eine Familie gefunden hat, möchte man's doch nicht verlangen, dass sie jetzt mit achtzehn auszieht. Das Jugendamt hätte ja auch die Zahlung einstellen können. Aber die ham dann gesagt: 'Gut Mandy, wenn dir das so wichtig ist, dann sollst du noch deine Familie haben.'" (Kinderdorfmutter)

Am Beispiel von Mandy und Jessi wird deutlich, dass die ältere Schwester in jeder Hinsicht eine wichtige Orientierungsperson für die jüngere ist. Als Pionierin zeigt sie mit ihrem Handeln auch ungünstige Auswirkungen ihres Handelns auf. Die nachfolgende Mandy kann daraus Konsequenzen ziehen und für ihren eigenen Lebensweg die Weichen anders stellen. Nun könnte sich auch die Ältere wieder auf die Erfolge der Jüngeren beziehen. Unter Umständen braucht sie dafür jedoch Unterstützung. Eine wichtige Ressource in diesem Zusammenhang bildet die Option, auch als junge Volljährige Hilfen im Rahmen des SGB VIII in Anspruch nehmen zu können. So wird es den Heranwachsenden möglich, den Schritt in die Selbstständigkeit von einer soliden Grundlage aus zu trainieren und sicher zu vollziehen.

Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis

An dieser Stelle sind einige wesentliche Anregungen aus Kapitel 4.3.1 zum Figurationstypus der leiblichen Geschwister in einer Kinderderdorffamilie noch einmal im Überblick zusammengefasst.

Ausgehend von dem Befund, dass Geschwister einander Halt und Unterstützung in kritischen Lebenssituationen bieten können, vermag das Setting einer SOS-Kinderdorffamilie, wie grundsätzlich wohl auch andere Settings gemeinsamer Unterbringung am gleichen Ort, der Geschwisterbeziehung eine neue Rahmung zu verschaffen, die belastende Elemente reduzieren und positive Aspekte des Miteinanders stärken kann. Aus Kinderperspektive wird durch den gemeinsamen Schritt aus dem Haushalt der Herkunftsfamilie heraus vielleicht erstmals ein verträgliches und verlässliches Familienleben ermöglicht.

Eine Reflexion und Weiterentwicklung sozialpädagogischer Praxis scheint unter anderem an folgenden Ansatzpunkten notwendig:

- Die gemeinsame Unterbringung ermöglicht eine sanfte Transformation dysfunktionaler Rollenmuster. Diese Veränderung muss pädagogisch begleitet werden. Elemente gelernter Rollenmuster können dennoch weiterhin wirken, mit ihnen muss ebenfalls gearbeitet werden.
- Geschwister können ersatzweise Funktionen füreinander übernehmen, die Erwachsene nicht angemessen ausfüllen.
 Geschwister erfüllen aber füreinander auch Aufgaben, die von keinem Erwachsenen übernommen werden können. So sind ältere Geschwister beispielsweise immer wichtige Orientierungspersonen, sei es als Vorbilder oder im Sinne der negativen Abgrenzung. Erfahrungen und Erkenntnisse werden häufig von Gleichaltrigen leichter angenommen als über Generationen hinweg.
- In der Gruppe der Geschwister können Schicksalserfahrungen "auf horizontaler Ebene" bewältigt werden. Pädagoginnen und Pädagogen sind gefordert, dafür Raum zu schaffen.
- Die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern kann erzieherische Prozesse erleichtern.
- Ungleichbehandlung durch die Eltern wird bei gemeinsamer Unterbringung besonders drastisch wahrgenommen.
- Rückführungsanträge für einzelne Kinder können zur Zerreißprobe für die geschwisterlichen Beziehungen werden.
 Hier brauchen die Kinder Beistand und Orientierungshilfen.
- Durch Interventionen Sozialer Dienste werden folgenschwere Weichenstellungen für günstige oder ungünstige individuelle Entwicklungsverläufe gestellt. Weitreichende Entscheidungen

sollten grundsätzlich nicht ohne Beteiligung der Kinder getroffen werden. Darüber hinaus sollten in solche Entscheidungen auch die zuständigen pädagogischen Fachkräfte einbezogen werden, da sie die Entwicklungsprozesse und Bedürfnisse der Kinder unmittelbar miterleben und fundiert einschätzen können.

- Innerhalb einer Geschwistergruppe können bei einzelnen Kindern unterschiedliche und sogar widersprüchliche Bedürfnisse bestehen. Lösungen müssen nicht für alle Geschwisterkinder die gleiche Qualität haben: Was für ein Kind gut ist, kann für ein anderes belastend und hinderlich sein zum Beispiel in Bezug auf die Kontakte mit den Eltern. Pädagoginnen und Pädagogen sind gefordert, ein Gespür für die individuellen Gefühle und Bedürfnisse der Kinder zu entwickeln und auf diese zu reagieren.
- Hilfen für junge Volljährige müssen bei entsprechendem Bedarf auch realisiert werden.

4.3.2 Verschiedene Geschwister(teil)gruppen in einer Kinderdorffamilie

"Also meiner Meinung nach sind das viel mehr meine Geschwister als meine richtigen. Weil klar, mit denen lebst du zusammen, du hast jeden Tag was mit denen zu tun gehabt."

"Wir haben uns ziemlich schnell als Familie eingefunden. Normal halt."

"Da hatte ich dann quasi wieder zwangshaft 'n Bruder."

Nachfolgend stehen Kinderdorffamilien im Fokus, in denen Kinder aus verschiedenen Herkunftssystemen leben. Es wird der Frage nachgegangen, welche Dynamiken unter leiblichen (Halb-)Geschwistern und zwischen verschiedenen Geschwister(teil)systemen entstehen können und welche Chancen und Risiken damit für die Entwicklungen der Kinder verbunden sind.

Zum konzeptionellen Selbstverständnis von SOS-Kinderdorffamilien gehört, dass sie sich als längerfristig angelegte Lebensgemeinschaft sehen. Die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinderdorffamilien versuchen, den zugehörigen Kindern – soweit im Hilfesystem möglich – einen stabilen, sicheren und geborgenen Rahmen mit individueller Förderung zu bieten. Im Alltag mit den Kindern bemühen sich die Erzieherinnen und Erzieher, eine akzeptierende, zugewandte Grundhaltung als Basis für alle in der Gruppe zu etablieren. (8) Die Ausgangsbedingungen für die gemeinsame Herstellungsleistung Kinderdorffamilie gestalten sich je nach Zusammensetzung der Kinderdorffamilie sehr unterschiedlich.

Qualitäten von und Herausforderungen für Kinderdorffamilien, in denen ausschließlich leibliche (Halb-)Geschwister leben, wurden bereits beleuchtet. Die Mehrheit der SOS-Kinderdorffamilien besteht jedoch aus Kombinationen verschiedener Geschwistergruppen, Geschwisterteilgruppen und einzelner Kinder, deren Geschwister an anderen Orten leben. Im Rahmen des Fallstudienprojektes erzählten die Interviewten aus solchen Settings von Situationen und Beziehungen, die sie als stark belastend empfanden,

aber auch von solchen, die für sie nützlich, schön und nachhaltig wichtig sind. Letztere sind immer mit einer gewachsenen (Kinderdorf-)Familienidentität verbunden. Eine wichtige Beobachtung ist, dass die Entstehungsund Entwicklungsgeschichte der Kinderdorffamilie besonderen Einfluss darauf nimmt, wie sich die Beziehungen untereinander gestalten und wie die Kinderdorffamilie zwischen den Polen "Zwangsgemeinschaft" und "normale Familie" erlebt wird.

Mit der Aufnahme von Kindern aus unterschiedlichen Herkunftssystemen sind spezifische Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte verbunden, insbesondere an die Kinderdorfmütter als Hauptbezugspersonen. Sie sind gefordert, mit den Kindern eine tragfähige Gemeinschaft zu entwickeln, in der sich alle akzeptiert und wohlfühlen. Gleichzeitig werden sie mit einer Vielfalt an Dynamiken konfrontiert, die die Kinder aus ihren Herkunftsfamilien mitbringen. Welchen Einfluss dabei leibliche (Halb-) Geschwister haben, die außerhalb des Kinderdorfes leben, wird in Kapitel 4.4 diskutiert.

Die Geschwisterbeziehung als Ressource und Chance für die Entwicklung der einzelnen Kinder und für den pädagogischen Prozess

Die Aufnahme in eine Kinderdorffamilie kann im Zuge einer Neugründung erfolgen, beim Belegen von freien Plätzen in der Aufbauphase einer Familie oder im Rahmen von Nachbelegungen, wenn zuvor Kinder oder Jugendliche aus bestehenden Familien ausgeschieden und dadurch Plätze frei geworden sind. In allen Fällen ist das Beziehungsgeflecht zwischen den Mitgliedern durch die Veränderung beeinflusst und muss von den Beteiligten neu austariert werden. Wenn das Zusammenwachsen gelingt, können die Kinder einen Gemeinschaftssinn ausbilden, der sie in ihrer Entwicklung stärkt. Die Beziehungen können dann so stark und stabil werden, dass sie selbst heftigste Erschütterungen und persönliche Verletzungen überstehen.

- Aufbau und Entwicklung neuer Beziehungen

Bei der Neugründung einer Kinderdorffamilie sind die Voraussetzungen, eine gemeinsame Basis zu schaffen, besonders günstig. Es gibt keine etablierten Strukturen, die gegebenenfalls durch Neuankömmlinge irritiert würden oder mit denen sich die Gründungsmitglieder auseinandersetzen müssten.

Eine Kinderdorfmutter schildert, wie sie die Chance nutzte, mit den Kindern gemeinsam ein "Nest" zu bauen. Die Gründung dieser Kinderdorffamilie erstreckte sich über einen Zeitraum von etwa einem Vierteljahr. Der Prozess sei durch eine intensive Anbahnung gekennzeichnet gewesen, die durch die Struktur des Kinderdorfes erleichtert wurde. Die zwei ältesten Kinder lebten bereits in einer Übergangsgruppe im Kinderdorf. Aufgrund unvorhersehbarer anderer Aufnahmen und der Notwendigkeit, in ein größeres Haus zu ziehen, verzögerte sich jedoch deren Einzug in die Kinderdorffamilie:

"Es war dann schon 'ne sehr lange Zeit für Jan und Ella. Wir haben feste Besuchstage gehabt, wo sie dann bei mir auch schon mal auf der Sofaritze im kleinen Haus geschlafen haben. Wir haben eine lange Anlaufphase gehabt, aber auch eine schöne, intensive. Ich hab viel Zeit gehabt, ich bin freigestellt worden vom Dienst, ich durfte mit ihnen Ausflüge machen, und ich hab sie damals schon mit in meine Familie hineingenommen. Sie wurden da aufgenommen, haben aber noch nicht bei mir gewohnt. Aber

Hausaufgaben haben sie schon bei mir gemacht, Lehrergespräche hab ich dann auch schon gemacht." (Kinderdorfmutter)

Obgleich die lange Anlaufphase nicht geplant war, erwies sie sich als günstig. Ella entwickelte durch die beschriebenen Kontakte eine Vertrautheit, die ihr den Anfang und später auch die Integration in die Kinderdorffamilie erleichterte:

"Wir waren ja sonst auch schon immer wie so 'ne Familie. Also sie [die Kinderdorfmutter] hat mich öfters mit runtergenommen zum Spielen und so [...]. Wir haben uns ziemlich schnell als Familie eingefunden. Normal halt." (Ella, 12 Jahre, lebt seit etwa fünf Jahren mit ihrem älteren Bruder und jüngeren Kindern in einer Kinderdorffamilie.)

Durch die intensive Vorlaufzeit machten sich nicht nur Jan und Ella mit der Kinderdorfmutter vertraut, sondern auch die Kinder untereinander. Die älteren Kinder erlebten, wie ihre zukünftige Kinderdorfmutter die ersten Kinder aufnahm, und konnten über eine gewisse Distanz beobachten, wie sich die ersten Wochen gestalteten. Alle Beteiligten konnten sich dadurch auf ein Zusammenleben vorbereiten und sich mit dem Gedanken, zusammen in ein größeres Haus umzuziehen, auseinandersetzen. Die Kinderdorfmutter reflektiert diese Zeit und beschreibt sie als Grundsteinlegung für ihr heutiges Zusammenleben. Durch das gemeinsame Beziehen des noch nicht fertig eingerichteten Hauses hätten sich mit der "Nest"-Gestaltung auch die Beziehungen entwickelt:

"Wir mussten an einem Tag mit Baby, mit einem Zweijährigen, mit einem Dreijährigen und mit zwei Neuen in ein renoviertes Haus ohne Möbel einziehen. Also wir ham wirklich keine Möbel gehabt und nix. Wir haben auf Bierbänken und auf einem alten Sofa von einer Spende gelebt, und genau das hat's gemacht! Genau das hat's gemacht, weil wir gesagt haben: "Und jetzt wohnen wir alle, und jetzt fangen wir an, unser Nest gemeinsam aufzubauen." Und das war schön! Also wirklich alle Kinder waren daran mitbeteiligt. Ich hab sie nicht in ein fertiges Nest hocken müssen, sondern wir konnten das alles selber miteinander gestalten." (Kinderdorfmutter)

Das älteste Kind Jan schildert, dass er zu den jüngeren Kindern ein sehr inniges Verhältnis entwickelt habe, indem er sich wie der " $gro\beta e$ Bruder" fühlte:

"Zum Beispiel mit den Kleinen spiel ich. Dann ist irgendwie was, oder keine Ahnung, das eine Mal hab ich den kleinen Jannik vom Kindergarten abgeholt, weil er unbedingt von mir mal abgeholt werden wollte [...]. Den Manuel, den nehm ich mit in den Kindergottesdienst, dann hört der auch auf mich und so. Und man hilft da halt im Allgemeinen mit, und dann, ja man wächst zusammen. Fünf Jahre hinterlassen Spuren." (Jan, 15 Jahre, lebt seit etwa fünf Jahren mit seiner jüngeren Schwester und weiteren jüngeren Kindern in einer Kinderdorffamilie.)

Diese Beziehungen beruhen laut Kinderdorfmutter auf Gegenseitigkeit. Beispielsweise sei es für Jannik, der als Baby zu ihr gekommen sei, ganz selbstverständlich, seinen Kinderdorfbruder Jan als großen Bruder zu betrachten. Er habe gegenüber anderen Kindern aus seinem Kindergarten geäußert:

"Leg dich nicht mit mir an, ich schick meinen großen Bruder zu dir!"

In dieser Entstehungsgeschichte schimmert durch, dass Altersstrukturen der Kinder Einfluss auf das Zusammenwachsen nehmen. Die gegebene Konstellation mit gestaffelter Altersstruktur scheint dabei geholfen zu haben, dass jedes Kind eine klare Position in der Kinderdorffamilie fand, mit der es sich identifizieren konnte.

- Entwicklung von Geschwisterlichkeit

In der oben erwähnten Kinderdorffamilie zeichnen sich verschiedene Dimensionen von Geschwisterlichkeit ab. Geschwisterlichkeit wird einerseits über die gemeinsame biologische Abstammung definiert und – wie in Jan und Ellas Fall – über die gemeinsame Geschichte in der Herkunftsfamilie. Zusätzlich sind aus Kinderperspektive auch über die biologische Verwandtschaft hinaus geschwisterliche Beziehungen gewachsen. Ausgangspunkt dafür war die gemeinsame Entstehungsgeschichte der Kinderdorffamilie, die eine Basis bildete für Nähe und Vertrautheit. Im weiteren Verlauf entsteht die Nähe sowohl durch den geteilten Lebensraum und den geteilten Alltag wie auch durch die gemeinsame Beziehung zur Kinderdorfmutter und den anderen Erwachsenen im Team der Kinderdorffamilie.

Die Einbeziehung der Kinder in den privaten Freundes- und Familienkreis der Kinderdorfmutter leistete offenbar einen wichtigen Beitrag zur Festigung der Gemeinschaft und damit auch zur Entwicklung der (Kinderdorf-) Familienidentität. Die Kinderdorfmutter berichtet, dass "ihre Kinder" in ihrem Freundes- und Familienkreis anerkannt und wertgeschätzt werden. So sei es beispielsweise eine Selbstverständlichkeit, dass sie als komplette Kinderdorffamilie zu einem Fest in ihrem Bekanntenkreis eingeladen werden. Die Kinder seien in ihre eigene Herkunftsfamilie "voll integriert". Ihre Schwester entlaste sie regelmäßig, springe für Babysitterdienste ein und "liebe die Kinder wie ihre eigenen". Deren Tochter sei eine enge Freundin von Jan und Ella geworden, sie seien "ein Herz und eine Seele".

Die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Kinderdorffamilie haben sich aus der Perspektive der zwei ältesten Kinder Jan und Ella quasi in einem natürlichen Prozess entwickelt. Auch wenn sie nicht die ersten Kinder in der Kinderdorffamilie waren, bekamen sie die Aufnahme der jüngeren Kinder mit und waren von Beginn an mit ihnen in Kontakt. Ihre neuen "Geschwister" bekamen sie damit fast in natürlich-biologischer Folge. Das Kleinkind- beziehungsweise Säuglingsalter der jüngeren Kinder begünstigte zusätzlich den guten Verlauf der Aufbauphase. Da sich deren Lebensraum noch auf den Radius der Kinderdorffamilie fixiert, besteht ein hoher Zugang zueinander.

Mit der Idee von "Geschwisterlichkeit" sind im allgemeinen Verständnis recht konkrete Eigenschaften verknüpft. Für die Personen im genannten Beispiel sind dies das selbstverständliche und liebevolle Kümmern um die jüngeren Kinder und aus der Perspektive der Jüngeren die Sicherheit und die Vertrauensbeziehung, die sie zu ihrem "großen Bruder" entwickelt haben. Jugendliche und junge Erwachsene verbinden mit Geschwisterlichkeit darüber hinaus auch gemeinsame Unternehmungen sowie die Option, in jeder Lebenslage eine Ansprechpartnerin oder einen Ansprechpartner zu haben. Diese Merkmale gehen nicht automatisch mit biologischer Verwandtschaft einher, das belegt ein anderes Beispiel:

"Also meiner Meinung nach sind das viel mehr meine Geschwister als meine richtigen. Weil klar, mit denen lebst du zusammen, du hast jeden Tag was mit denen zu tun gehabt, und wir besuchen sie auch, also sie kommen auch manchmal, und klar, dann machen wir auch was zusammen. Es ist das Verhältnis viel besser als mit richtigen Geschwistern. Es macht aber auch Spaß. Wenn wir Ärger oder so haben, dann könnten wir auch anrufen [...]. Dann ruf ich einfach bei ihm an, wenn's mir hier stinkt und ich kein' Bock mehr hab, dann ruf ich halt an, und dann passt das schon wieder." (Lisa-Marie, 15 Jahre, lebt seit etwa zehn Jahren zusammen mit ihrer jüngeren Schwester und weiteren Kindern in einer Kinderdorffamilie. Sie haben noch vier jüngere Geschwister, die bei ihrer Mutter leben.)

Für Lisa-Marie erfüllen die sozialen Geschwister aus der Kinderdorffamilie auch nach dem Auszug in stärkerem Maße Geschwisterfunktionen als die getrennt lebenden leiblichen Geschwister (siehe dazu auch Kapitel 4.4).

Auffallend ist, dass die Interviewten im Fallstudienprojekt Geschwisterlichkeit in Bezug auf nicht biologisch verwandte "Geschwister" stets positiv konnotierten. Leibliche (Halb-)Geschwister betonten demgegenüber auch vielfach den ambivalenten Charakter ihrer geschwisterlichen Beziehung und bezeichnen diesen als "normal". Dabei unterstrichen sie gleichzeitig die Unerschütterlichkeit ihrer Beziehung:

"Es gab immer Reibereien zwischen den Geschwistern. So. Aber wir wussten, wir sind Geschwister und müssen zusammenhalten." (Jörn, 25 Jahre, lebte viele Jahre mit seinen leiblichen Geschwistern in einer Kinderdorffamilie und kurze Zeit auch mit weiteren Kindern.)

Jan bezeichnet seine Beziehung zu Ella als "normale" Geschwisterbeziehung, die dadurch gekennzeichnet sei, dass sie sich manchmal "schlagen" und "zoffen" und ein anderes Mal "wieder den größten Scheiß" miteinander unternehmen. Besonders markant werden die ambivalenten Extreme in der Beziehung zwischen Lisa-Marie und ihrer Schwester Tina, die gemeinsam in einer Kinderdorffamilie leben. Zwischen den Schwestern gab es Phasen intensiver körperlicher Auseinandersetzung ("beißen", "prügeln", "ärgern"), gleichzeitig fühlten sie sich emotional immer sehr verbunden und verhielten sich auch hochsolidarisch (siehe nachfolgenden Abschnitt zu "Krisen im Herkunftssystem").

Ob sich zwischen nicht biologisch verwandten Kindern ebenso nachhaltig tragfähige Beziehungen entwickeln können, die von den Beteiligten als "geschwisterlich" wahrgenommen würden, lässt sich durch das Fallstudienprojekt nicht endgültig beantworten. Um dieser wichtigen Frage nachzugehen, müssten retrospektive Befragungen mit Personen durchgeführt werden, die über viele Jahre gemeinsam in einem familienähnlichen Unterbringungssetting mit verschiedenen Geschwistersystemen gelebt haben.

Nutzen von Konstellationseffekten

Im Projekt fanden sich Beispiele dafür, dass in Kinderdorffamilien Konstellationseffekte (9) gezielt pädagogisch nutzbar gemacht werden können. Die Zusammensetzung einer Familie wirkt auch auf die Entwicklungschancen der in ihr lebenden Kinder und Jugendlichen. Strukturelle Konstellationsmerkmale beeinflussen eingespielte Rollenmuster im günstigen Fall positiv. Die nachfolgende Fallskizze macht dies anschaulich.

Zwischen Jan und Ella bestand in der Herkunftsfamilie ein überlebensnotwendiges Abhängigkeitsverhältnis. In ihrer Beziehung fanden sie emotionale Zuwendung, die sie von den Eltern nicht erhalten haben. Der ältere Bruder beschaffte Lebensmittel und sicherte so die basale Versorgung. In der Kinderdorffamilie gewann Jan Abstand von den Versorgungsfunktionen. Er erhielt die Gelegenheit, seine aufgrund der großen Verantwortung zu kurz gekommenen kindlichen Bedürfnisse nachträglich auszuleben. Er habe sein Kindsein nachgeholt:

"Der Jan war Stunden beschäftigt, Fahrrad zu fahren. Dass er es einfach nur durfte, er durfte einfach nur spielen." (Kinderdorfmutter)

Für die jüngeren Kinder habe sich Jan zu einer Orientierungsperson entwickelt, durch ihn haben sie unter anderem das Spielen gelernt. Im familiären Zusammenleben habe sich insbesondere der damals dreijährige Manuel Jan zum Vorbild genommen. Jan habe sich in seiner Rolle wohlgefühlt und Manuel mit einbezogen:

"Das hat der Manuel gesehen, und da hat der Jan wirklich auch gerne den großen Bruder gespielt und hat den kleinen Manuel mitgenommen." (Kinderdorfmutter)

Die Konstellation der Kinderdorffamilie bot für Jan die Chance, weiterhin "älterer Bruder" zu sein, ohne jedoch mit der Verantwortung der Versorgerrolle belastet zu werden, wie es in der Beziehung zu seiner jüngeren Schwester Ella der Fall gewesen war. Für die Beziehungsgestaltung zwischen den leiblichen Geschwistern ergaben sich in der Kinderdorffamilie ebenfalls neue Voraussetzungen. Mit der Abgabe der fürsorglichen Verantwortlichkeit an erwachsene Personen wurde es Jan und Ella möglich, sich auf die horizontale, gleichberechtigte Ebene der Geschwisterbeziehung (10) einzulassen und "Normalität" zu leben:

"Ja, ganz lustig: Mal schlagen wir uns, mal machen wir wieder zusammen den größten Scheiß. Ja, wie man unter Geschwistern halt so ist […]. Ganz normal, wie Geschwister halt sind: Man zofft sich, man freut sich, zofft sich, freut sich, wie auch immer." (Jan, 15 Jahre)

Im wechselseitigen Miteinander der Kinder aus verschiedenen Geschwistersystemen können bei günstiger Konstellation und angemessener pädagogischer Begleitung in der Kinderdorffamilie offensichtlich förderliche Effekte für alle Beteiligten entstehen.

Die Geschwisterbeziehung als Belastung: Risiken für die Entwicklung der einzelnen Kinder

Das Zusammenführen von verschiedenen Geschwister(teil)verbänden birgt aber auch Risiken. Wenn Konstellationseffekte nicht angemessen berücksichtigt werden, kann dies mit tiefgreifenden Statuserschütterungen der Kinder einhergehen, die seit längerer Zeit schon ihren Lebensmittelpunkt in der Kinderdorffamilie haben. Neuaufnahmen in ein bestehendes und gefestigtes System einer Kinderdorffamilie erscheinen unter diesem Aspekt besonders prekär.

Eine Form von Beeinträchtigung für das Zusammenleben in der Kinderdorffamilie kann sich aus Dynamiken ergeben, die in der Interaktion verschiedener Gruppen biologischer Geschwister entstehen. Dabei spielen Übertragungsphänomene (11) eine Rolle.

- Übertragungsphänomene

Bei der Zusammensetzung einer Kinderdorffamilie gilt es, die biografischen Erfahrungen der Kinder zu prüfen und angemessen zu berücksichtigen. Wie das nachfolgende Beispiel zeigt, bestimmen sie maßgeblich mit, ob und wie ein Zusammenleben gelingen kann.

Eine Kinderdorfmutter beschreibt belastende Dynamiken, die infolge einer ungünstigen Konstellation entstanden sind. In ihrer Kinderdorffamilie lebten zehnjährige Zwillingsbrüder, als sie zwei Schwestern im Alter von drei und fünf Jahren aufnahm. Die älteren Kinder seien von der Aufnahme der Mädchen "nicht begeistert" gewesen. Zwischen den Geschwistergruppen haben sich massive Konflikte entwickelt, die das Zusammenleben über längere Zeit erschwerten:

"Hier war Krieg, die haben gepowert gegen die Mädels." (Kinderdorfmutter)

Es zeigte sich, dass die Zwillinge frühere, erschütternde Erfahrungen auf die Mädchen übertrugen:

"Weil die ham nämlich noch zwei Halbschwestern gehabt, genau in dem Alter, und die hatten wahrscheinlich panische Angst: Jetzt wieder Mädchen, die mich ihnen wegnehmen! Weil ihre Schwestern sind in dem Alter bei ihrer Mutter gewesen. Ham wir gar nicht gedacht. So eine Konstellation, also das war eine wandelnde Kränkung für die Jungs." (Kinderdorfmutter)

Die Kinderdorfmutter führt aus, dass sie es als "Spagat" empfand, den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden:

"Tina hat sich solche Mühe gegeben, alles richtig zu machen. Sie konnte nicht lesen und nix und hat einmal zum Beispiel eine Bananenschale in unseren Plastikmüll getan. Und dann ham die Jungs die fertig gemacht. Also das war für mich ganz schlimm, weil ich wollt' die schützen, und das tat mir so leid. Die machen alles richtig, die beiden Kleinen, und kriegen eins auf'n Deckel. Aber ich hab ja die Jungs auch verstanden. Boah, ich war nahe am Kündigen. Ich dachte, das kannst du nicht, das packst du nicht. Also das war schon heftig." (Kinderdorfmutter)

Der Alltag sei von Auseinandersetzungen geprägt gewesen, die Jungen prüften intensiv die Verlässlichkeit ihrer Beziehung zur Kinderdorfmutter:

"Es war schon hart, muss ich sagen. Und wir ham, also grad die Jungs ham, also wir haben viel gestritten. Das mit den Kleinen, das war ja nicht so tiefgehend. Wenn die sich beschwert haben, weil sie ins Bett sollten oder nicht fernsehen durften, das waren kleinere Sachen. Aber bei den Jungs, da ging's ans Eingemachte. Die ham mir vorgeworfen, ich würde sie nicht lieben oder so [...]. Also, ich war so sauer auf die! Ohnmächtig eigentlich, ne? Hilflos eigentlich, sauer auch. Die ham mich schon persönlich angebaggert, die wollten sehen, ob ich zu ihnen halte. Weil bei ihrer Mutter hatten sie ja verloren, als die Mädels kamen. Letztendlich ham sie bei mir nicht verloren. Also wir sind immer noch in Kontakt." (Kinderdorfmutter)

Die heftigen Reaktionen der Kinder können ein Hinweis auf nicht bewältigte schwerwiegende Vorerfahrungen sein. Im beschriebenen Fall hat die Konstellation der Kinderdorffamilie wohl Themen aus der Herkunftsfamilie auf den Plan gerufen. Die Ankunft der jüngeren Schwestern scheint quasi als "Trigger" auf die älteren Brüder gewirkt und eine "Reinszenierung" in

Gang gesetzt zu haben (Kühn 2006, S. 17). Erlernte (Überlebens-)Strategien sind möglicherweise aktiviert worden und haben sich im Angriff auf die Mädchen und in den Vorwürfen gegen die Kinderdorfmutter Bahn gebrochen. Die Zwillingsbrüder durchlebten in dieser Zeit wahrscheinlich aufs Neue ihre fundamentale Kränkung und waren entsprechend verunsichert. Demgegenüber standen die jüngeren Mädchen, die ebenfalls dringend einen "sicheren Ort" (ebd.) brauchten. Fachliches Handeln und Leben in diesem zermürbenden Spannungsfeld wurde für die Kinderdorfmutter zur Bewährungsprobe, die sie an die Grenzen ihrer Belastbarkeit brachte.

Ein Alltag, der auf längere Dauer von solchen Dynamiken bestimmt ist, wirkt sich nicht nur auf die Kinder, sondern auch auf die Erwachsenen in der Kinderdorffamilie aus, in diesem Beispiel insbesondere auf die Kinderdorfmutter als verantwortliche Erzieherin. In länger währenden Überforderungssituationen steigt bekanntlich das Risiko für Resignation, es kann zur Blockade pädagogischer Handlungsmöglichkeiten kommen. Wird die Belastung chronisch, droht das Scheitern einer Kinderdorffamilie.

Die Brisanz von Konstellationseffekten kann einerseits durch eine angemessene Klärung und Berücksichtigung der biografischen Vorerfahrungen und Lebensthemen der Kinder gemindert werden. Soll ein für alle stabiler und langfristiger Lebensort und Arbeitszusammenhang entstehen, werden Fachkräfte und Kinder tunlichst auch an Entscheidungen beteiligt, die ihre Kinderdorffamilie betreffen.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Begleitung der pädagogischen Fachkräfte bei ihrer anspruchsvollen Beziehungsarbeit. Die Beziehung zwischen Kinderdorfmutter und Kind ist im Setting der Kinderdorffamilie von maßgeblicher Bedeutung. Im Fallstudienprojekt finden sich deutliche Hinweise darauf, dass mit der Verlässlichkeit und Wertschätzung, die Kinder durch ihre Kinderdorfmutter erleben, die gesamte Jugendhilfemaßnahme positiv beeinflusst wird.

Im Beispiel der Kinderdorffamilie mit den Zwillingsbrüdern und den jüngeren Schwestern spielten die positiven Beziehungsaspekte und die optimistischen Gefühle aus Sicht der Kinderdorfmutter eine Schlüsselrolle bei der Lösung. Sie machten es ihr möglich, die schwierige Situation auszuhalten und die Probleme schließlich zu überwinden:

"Erst mal mochte ich ja alle vier. […] Geholfen haben mir im Grunde auch Gespräche mit den Kindern selber und die Hoffnung, dass es besser wird." (Kinderdorfmutter)

Hier wird deutlich: Das familiale Betreuungsmodell mit der Konzentration auf eine zentrale Bezugsperson hat Stärken, macht das pädagogische Setting "Kinderdorffamilie" aber auch fragil. Die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinderdorffamilien sind angewiesen auf einen fachlichen Rahmen, der ihnen hilft, Belastungen vorzubeugen und Auswege aus akuten Stresssituationen zu finden. Kinderdorfmütter und ihre Teams sind deshalb eingebunden in stützende organisationale Strukturen. Dazu zählen konzeptionell verankerte Qualitätsstandards ebenso wie regelmäßiger Austausch und Reflexion im Team. Unabdingbar sind vor allem unbürokratisch zugängliche Fachberatung im notwendigen Umfang sowie die Möglichkeit zu externer Supervision. Ebenfalls hilfreich sind Fortbildungsangebote sowie der Zugang zu themenspezifischem Material.

Auch eine Atmosphäre im Kinderdorf, die informellen Austausch unter benachbarten Kinderdorffamilienteams, ein gedeihliches Miteinander, Freundschaften und Individualität gleichermaßen begünstigt, ist förderlich. Persönliche Beziehungen und Freundschaften stellen für Kinderdorfmütter, deren Berufstätigkeit dem Motto "Leben und Arbeiten an einem Ort" folgt, eine weitere essenzielle Ressource dar. Dies bezieht sich sowohl auf Kontakte und Verbindungen zur eigenen Herkunftsfamilie und zu Freundinnen und Freunden außerhalb des Kinderdorfs wie auch auf Freundschaften im Kinderdorf:

"Und dann meine Familie, bei der ich mich, weiß ich nicht, wie oft in der Woche, ausgeheult habe. Team hatte ich da noch nicht so viel wie jetzt, da war damals eine Familienhelferin da. An deren Rolle kann ich mich nicht mehr so erinnern, ob sie mir da viel gegeben hat. Mein Bereichsleiter schon auch, ich hatte ja noch einen Chef. Supervision hatten wir eher nicht so, das waren eher meine privaten Kontakte und hier im Kinderdorf natürlich auch." (Kinderdorfmutter)

Im vorangegangenen Beispiel gelang es schließlich, die Ausgangssituation produktiv zu wenden. Die Zwillingsbrüder fanden nach einer Zeit intensiver Prüfung die Verlässlichkeit in der Beziehung zur Kinderdorfmutter bestätigt. Trotz der anfänglich sehr ablehnenden Haltung gegenüber den Mädchen konnten sie schließlich Zuneigung zu ihnen entwickeln. Ganz wesentlich beigetragen zum Erfolg hat die Fähigkeit der Kinderdorfmutter, auch in Krisenzeiten allen Kindern gleichermaßen empathisch zu begegnen. Erleichtert wurde ihr dies dadurch, dass sie die Verhaltensweisen der Kinder verstehen und nachvollziehen konnte. So wurde vermieden, dass sich eine Spaltung zwischen den Geschwisterpaaren manifestierte.

- Statuserschütterungen

Unsicherheiten und Ängste in Bezug auf Beziehungsverlässlichkeiten können auch unabhängig von Übertragungsphänomenen durch ungünstige Altersund Geschlechtskonstellationen entstehen.

Jonas erlebte während seines Lebens in der Kinderdorffamilie einige Neuaufnahmen. Mit manchen Kindern habe er sich gleich geschwisterlich verbunden gefühlt, bei anderen habe sich ein Gefühl von Geschwisterlichkeit erst nach längerer Zeit entwickelt. Bei einem älteren Jungen sei es nie zu einer geschwisterlichen Verbundenheit gekommen:

"Wir hatten dann noch einen, Felix hieß er, aus 'ner andern Kinderdorffamilie aufgenommen, wo die Kinderdorfmutter aufgehört hat, weil die es
von der Gesundheit her nicht mehr geschafft hat. Und den ham wir dann
bei uns mit in der Familie aufgenommen. Da war ich vierzehn oder dreizehn, irgendwie so. Da hatt' ich dann quasi wieder zwangshaft 'n Bruder.
Also da war plötzlich jemand, der mit bei uns im Haus wohnt und auch 'n
Kerl ist, und das war für mich auch wieder so 'n ... den hab ich auch oft
verhauen, den armen Bengel. Obwohl er älter ist als ich." (Jonas, 23 Jahre,
lebte viele Jahre gemeinsam mit seinen leiblichen Geschwistern in einer
Kinderdorffamilie. Infolge der Auszüge seiner älteren Geschwister kamen
"neue" Kinder dazu.)

Jonas' Schilderung über die Aufnahme von Felix wirkt schicksalsergeben, so als haben er und die übrigen Mitglieder der Kinderdorffamilie keine Möglichkeit gehabt, ihr etwas zu entgegnen. Aus seiner Perspektive ist die Konstellation brisant, weil mit ihr eine gefühlte Statuserschütterung einhergeht. Nach dem Auszug seiner zwei älteren leiblichen Geschwister hatte Jonas zuvor über einen längeren Zeitraum hinweg seine Position als ältester Junge in der Kinderdorffamilie festigen und mit einem gewissen Prestige füllen können. Die Rollenfindung wurde ihm durch die Alters- und Geschlechtsstruktur der nachfolgenden Kinder erleichtert:

"Als Jörn und Anja dann ausgezogen sind, kamen Luis und Kristin zu uns in die Familie, das sind auch zwei Geschwister, Bruder und Schwester. Und dann kam irgendwann noch Adrienne. Adrienne ist jetzt auch ein Kind, was bei Frau Baumann [Kinderdorfmutter] wohnt, ist auch meine Schwester, so empfind ich das. Luis, der jetzt schon, glaub ich, im zehnten Jahr bei uns ist [...], Luis ist gekommen, der war anderthalb oder zwei. Jetzt ist er dreizehn, und ich bin jetzt sieben Jahre raus. Also fünf Jahre müssten das so knapp gewesen sein mit Luis und Kristin. Kristin, die konnte ich ganz lange dadurch, dass sie schon relativ alt war [...], nicht akzeptieren. Luis aber, das war von vornherein mein Bruder, auch so vom Empfinden. Und bei Kristin hat das ganz, ganz lange gedauert. Da ist das, dass ich sag, sie ist meine Schwester, erst gekommen, wo ich ausgezogen war. Also wo ich dann komplett ... Also die erste eigene Wohnung und so weiter und so fort, da hab ich dann erst Kristin angefangen, so zu akzeptieren, dass sie zu unserer Familie gehört. Das hat ganz lange gedauert bei Kristin." (Jonas)

Jonas konnte die jüngeren Kinder sehr viel schneller akzeptieren. Kristin war bereits älter, als sie in der Kinderdorffamilie aufgenommen wurde, womit für Jonas neue Herausforderungen verbunden waren. Über die räumliche Distanz und die Veränderung, die aufgrund seines Auszuges erfolgte, konnte Jonas schließlich eine klare Rolle entwickeln. Die Kinderdorfmutter berichtet, dass er sich ihr gegenüber als Beschützer verhalten habe:

"Jonas, der hat sich ganz liebevoll drum gekümmert, als es bei Kristin dann so mit Jungs anfing. Also, dass sie da auch bloß nich an die Falschen gerät, ne?" (Kinderdorfmutter)

Eine vergleichbar positive Entwicklung gelang im Verhältnis zwischen Jonas und Felix nicht. Dies war zum einen bedingt durch den gefühlten Zwang des Zusammenlebens und wurde durch die Rivalität um die Position des ältesten "Bruders" weiter geschürt. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl konnte Jonas nicht entwickeln. Felix wirkte für ihn vielmehr wie ein "Fremdkörper" in der Kinderdorffamilie, den es zu beseitigen galt. Für Jonas endeten die Konflikte erst mit dem Auszug von Felix.

Dieses Beispiel zeigt, wie intensiv Status und Rollenfunktionen auf den Selbstwert wirken. Werden sie infrage gestellt, entstehen subjektiv belastende Erschütterungen, die Beziehung verhindern können. Die Arbeit an selbstwertbegründenden Eigenschaften birgt die Chance persönlicher Weiterentwicklung, bedarf jedoch der Unterstützung und damit entsprechender Ressourcen.

- Krisen im Herkunftssystem

Weitere mögliche Belastungen entstehen unabhängig von Konstellationseffekten, nämlich durch Krisen im Kontakt mit dem Herkunftssystem, die über eine Geschwistergruppe massiv in eine Kinderdorffamilie hineinwirken können. Bemühungen der Eltern um die Rückführung einzelner Kinder beispielsweise beeinträchtigen, wie in Kapitel 4.3.1 ausgeführt, nicht nur

die Beziehung zwischen leiblichen Geschwistern, sondern nehmen Einfluss auf das Zusammenleben aller in einem Kinderdorfhaus.

"Was nochmal schlimm war, war die Zeit, als sie [die Mutter] Lisa-Marie zurückführen wollte. Es war dann klar, dass sie die Kinder zurückhaben wollte, dann hat sie den Antrag aber nur für Lisa-Marie gestellt. Da hatten wir wieder ein Jahr Krieg. Wirklich, wir mussten das Zimmer teilen, wir mussten 'ne Trennwand ziehen im Zimmer, weil Tina und Lisa-Marie sich körperlich so was von gefetzt haben, Lisa-Marie hat fast jeden Abend geheult. [...] Tina hat sich ihre Rolle wahrscheinlich so zusammengebastelt, dass sie sagte: 'Haha, ich kann bei der Anke [Kinderdorfmutter] bleiben!' Irgendwas Gutes musste sie ja auch für sich finden. Und Lisa-Marie hat wirklich sehr gelitten. Die hat hinterher in der Schule rückwärts Spiegelschrift geschrieben, das rührt mich immer noch." (Kinderdorfmutter)

Durch einen richterlichen Beschluss zur Ablehnung der Rückführung wurde den Rivalitäten der Schwestern um die Gunst der Erwachsenen in diesem Fall formal zwar ein Ende gesetzt, dennoch hielten die Spannungen aufgrund der Verunsicherung beider Mädchen an. Tinas Bewältigungsstrategie, sich von ihrer Schwester abzuwenden, war hinfällig. Die Mädchen mussten einen neuen Umgang miteinander finden, was im stützenden Beziehungsumfeld der Kinderdorffamilie nach einer weiteren konfliktreichen Zeit letztlich gelang.

In diesem Beispiel lösten die Ungleichbehandlung und einseitige Bevorzugung durch die Mutter, die im Antrag auf Rückführung der ältesten Tochter gipfelte, tiefgehende Konflikte zwischen den Schwestern aus. Diese äußerten sich über viele Monate auch durch heftige körperliche Auseinandersetzungen. Tägliche Kämpfe erschwerten einen entspannten und geregelten Alltag in der Kinderdorffamilie. Die Sichtweisen der anderen Kinder in der Kinderdorffamilie waren nicht Gegenstand des Projektes und wurden deshalb auch nicht eigens erhoben. Dass das Zusammenleben der Kinderdorffamilie durch die tiefe Verunsicherung der Schwestern massiv überschattet wurde, liegt jedoch auf der Hand. Als Beleg dafür mag gelten, dass sogar mit baulichen Maßnahmen reagiert wurde, um die Situation in den Griff zu bekommen.

Bekanntlich beeinflussen sich alle Akteure und Subsysteme eines Systems wechselseitig. Da das Leben in einer SOS-Kinderdorffamilie üblicherweise in mehreren Familienbezügen stattfindet, kommen Wechselwirkungen intensiv zum Tragen. Bei mehreren Geschwistergruppen und einzelnen Kindern aus verschiedenen Herkunftsfamilien in einer Kinderdorffamilie können Dynamiken sich einerseits potenzieren, andererseits Krisen auch abgepuffert werden. Im oben beschriebenen Beispiel wird die dyadische Beziehung zwischen Lisa-Marie und Tina durch die Beziehungsverflechtung im Herkunftssystem offenbar stark beeinflusst. Die Beziehungserfahrungen in der Kinderdorffamilie wirken auf die Mädchen sicher ebenfalls. Die Schwestern wiederum haben als Geschwistersystem mit ihrer Dynamik auf die anderen Kinder in der Kinderdorffamilie Einfluss, und sie wirken als Töchter mit ihren Kinderdorferfahrungen auch in die Herkunftsfamilie hinein. Ganz bestimmt haben Lisa-Marie und Tina die im Grundsatz für alle Kinder gleichsam wertschätzende Beziehungsgestaltung der Kinderdorfmutter und die Einbettung in die Kinderdorffamilie geholfen, die Ungleichbehandlung durch die Mutter zu verarbeiten. Im Idealfall beeinflussen sie mit dieser förderlichen Erfahrung auch die Herkunftsfamilie positiv.

Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis

Die Vorgehensweise bei der Zusammensetzung einer Kinderdorffamilie stellt entscheidende Weichen für das spätere Zusammenleben. Folgende Punkte sollten berücksichtigt werden:

- Welche (traumatischen) biografischen Vorerfahrungen hat das Kind gesammelt? Bei Nichtbeachtung von möglichen konstellationsbedingten Wechselwirkungen besteht die Gefahr von Reinszenierung und Retraumatisierung durch Übertragungsphänomene.
- Werden die Kinder an der Entscheidung beteiligt, wer mit ihnen zusammenleben wird? Partizipation f\u00f6rdert Akzeptanz
 wer mitentscheidet, ist im Zweifelsfall eher zu Kompromissen und zur Zusammenarbeit bereit.
- Welche Position nehmen die einzelnen Kinder in der Kinderdorffamilie ein? Status und Rollenfunktionen sind selbstwertbegründend. Sollen Statuserschütterungen vermieden werden, sind Alters- und Geschlechtsstrukturen zu bedenken.
- Ungünstige Konstellationseffekte können nur reguliert werden, wenn die Ursachen dafür erkannt sind und aktiv mit den Dynamiken gearbeitet wird.
- Ziel der fachlichen Begleitung der Kinderdorffamilien muss sein, belastende Situationen und Konstellationen frühzeitig zu erkennen und nötigenfalls entlastend entgegenzuwirken.

4.3.3 Geschwister innerhalb eines Kinderdorfes in verschiedenen Kinderdorffamilien

"Dann haben wir gehört, Mechthild wird die Kinderdorfmutter von unseren anderen drei Geschwistern, und dann ging's uns gleich viel besser."

"Mein Bruder wohnt bei Karin, meine Schwester bei Anita und ich bei der Heidi. Seitdem läuft's eigentlich ganz gut. Obwohl es manchmal immer noch Stress gibt. Aber gut, das ist normal."

"Wir dürfen jetzt unsre Geschwister sehen, wann wir wollen. Wenn wir halt Zeit haben, dürfen wir jederzeit rübergehen. Die sind ja fast wie Nachbarn."

In diesem Abschnitt wird der Blick auf leibliche (Halb-)Geschwister gerichtet, die innerhalb eines Kinderdorfes in verschiedenen Kinderdorffamilien leben.

Die Unterbringung von Geschwisterkindern in verschiedenen Kinderdorffamilien erfolgt vorrangig aus zwei Gründen: weil Geschwister zeitversetzt ins Kinderdorf kommen oder weil schwierige Beziehungsdynamiken eine Aufteilung auf verschiedene Kinderdorffamilien als angeraten oder vertretbar erscheinen lassen. Nachfolgend werden die Effekte und Gestaltungsmöglichkeiten beider Ausgangssituationen beleuchtet.

Bei Anfragen für Kinder, deren ältere Geschwister bereits im Kinderdorf leben, kann es aus belegungstechnischen oder fachlich-inhaltlichen Gründen zur Aufnahme in eine andere Kinderdorffamilie kommen. Wenn der professionelle Anspruch eines Jugendhilfeträgers darin besteht, Geschwisterbeziehungen zu fördern und als Ressource für die Entwicklung der Kinder zu erschließen, sind auch für den Fall einer solchen getrennten Unterbringung innerhalb eines Dorfes entsprechende pädagogische Strategien und Konzepte der Fachkräfte gefordert.

Im Fallstudienprojekt wurde ersichtlich, dass Kinderdorfmütter und andere pädagogische Fachkräfte in den Kinderdorffamilien ganz wesentliche Einflussmöglichkeiten auf die Entwicklung der Geschwisterbeziehungen haben – und damit auch eine entsprechende Verantwortung tragen. Gestaltungsspielräume gibt es oft bereits vor der Ankunft der jüngeren Geschwister im Kinderdorf. Das kann im besten Falle – wie eine Kinderdorfmutter eindrucksvoll beschreibt – bereits mit der Geburt des jüngeren Geschwisters beginnen (siehe dazu auch Kapitel 4.4.2).

Nachfolgend wird eine Geschwistergruppe von acht Kindern exemplarisch und ausführlich vorgestellt, an deren Beispiel sich sehr gut zentrale Themen einer gemeinsamen Unterbringung in unterschiedlichen Kinderdorffamilien eines Kinderdorfes veranschaulichen lassen. Die Bewältigungsaufgaben für die beteiligten Kinder und Erwachsenen umfassen in einer solchen Unterbringungsform sowohl Aspekte einer Geschwistertrennung wie auch Aspekte eines gemeinsamen Aufwachsens.

In unserem Beispiel wurden die älteren, bereits im Kinderdorf lebenden Geschwister durch die gezielte Initiative der Kinderdorfmutter auf die Geburten ihrer jüngeren Geschwister vorbereitet. Anlässlich von Besuchen bei der Mutter lernten sie die jüngeren Geschwister jeweils kurz nach ihrer Geburt persönlich kennen. Von Beginn an hatte die Kinderdorfmutter die gesamte Geschwisterkonstellation im Blick und förderte die Verbindungen, soweit in ihrem Einflussbereich möglich. Zusammen mit dem Fachdienst des Kinderdorfes hielt sie die bei ihr lebenden Geschwister über aktuelle Geschehnisse in der Herkunftsfamilie auf dem Laufenden. Auf diese Weise konnten die älteren Kinder an den Entwicklungen dort teilhaben, in ihrem Bewusstsein war die Existenz weiterer Geschwister sehr präsent. Als Bestandteil ihrer herkunftsfamilialen Identität sorgte sich vor allem die ältere Schwester Mandy um das Wohl der nachgeborenen Geschwister. Als die jüngsten Brüder auch im Kinderdorf untergebracht werden sollten, war sie zunächst völlig entsetzt:

"Da hat's dann geheißen: 'Mandy, deine kleinen Geschwister, die kommen jetzt auch ins Kinderdorf.' Da war ich erst mal sehr schockiert, weil ich gedacht hab: 'Was ist denn jetzt schon wieder passiert, und warum müssen die denn jetzt ins Kinderdorf?' Ich hab mich eigentlich gefreut, aber gleichzeitig hab ich mir dann auch Sorgen gemacht, weil irgendwas muss es ja –, dass die dann auch ins Kinderdorf müssen. Das hat mich schon irgendwie umgehauen. Aber im Großen und Ganzen hab ich mich dann eigentlich auch gefreut." (Mandy, 19 Jahre, kam im Alter von neun Jahren zusammen mit ihren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie. Einige Jahre später wurden die nachgeborenen Geschwister in einer Kinderdorffamilie im gleichen Dorf aufgenommen.)

Die Unterbringung der jüngsten Brüder führte gleichzeitig dazu, dass ihre Sorgen ein Ende fanden. Mit der Nachricht über deren zukünftige Bezugsperson im Kinderdorf setzte für die Älteren Entspannung ein:

"Wir hatten da 'ne Kinderdorfmutter [...], die ham wir auch voll gemocht. Dann ham wir gehört: 'Hey, die wird die Mutter von unsren drei andern Geschwistern', und dann ging's uns gleich wieder besser. [...] Wir ham uns gleich mit ihr verstanden, und wir ham uns richtig gefreut, dass die unsre drei andren Geschwister kriegt." (Mandy)

Das Wissen darum, dass ihre Geschwister bei einer bekannten und wertgeschätzten Person ganz in ihrer Nähe leben würden, erleichterte die älteren Geschwister. Die vom Fachdienst und von den beiden Kinderdorfmüttern bewusst gestaltete erste Begegnung der Geschwister am Tag der Ankunft im Kinderdorf ließ das Geschehen für die Kinder greifbar werden:

"Damit die einfach die Sicherheit haben: 'Der Lars ist jetzt da. Der wohnt nicht mehr bei den Eltern, aber der ist da', bin ich noch am selben Tag mit Lars rübergefahren, und der Fachdienst war auch mit dabei. Dann war er mit seinen Riesenaugen im Kinderwagen gelegen, und das Hallo war ganz groß. Also Bibi hat sich ganz arg gefreut, Robin, Daniel, ja: 'Der Lars ist jetzt auch mit da, der wohnt jetzt auch da, und es ist gut.' Ganz schnell. Das war so 'n Abtasten: 'Gut, der Lars ist jetzt da, der wohnt jetzt auch bei mir, bei der Mechthild, und da hat er es gut und passt.' Und dann war das Thema aber auch für die schon gegessen. Also ich hab immer wieder gemerkt, bei der ersten Aufnahme von Manuel und Jannik, wie jetzt dann auch beim Lars, dass das für die fünf Großen so wichtig war: Die Kinder sind jetzt nicht mehr zu Hause, sie sind hier sicher und gut aufgehoben. Und als sie das dann gesehen haben: 'Gut, der is da, passt. Ist gesund, lebt, ich pass auf ihn auf', da war das überhaupt kein Thema mehr für die." (Kinderdorfmutter)

Initiierung und Verselbstständigung von Besuchskontakten

Im gleichen Fallbeispiel entwickelten die Kinderdorfmütter dann ein "Programm", das den Geschwisterkindern den Kontakt untereinander sichern sollte. Sie initiierten drei Besuchstermine pro Woche. Die jüngste Schwester Bibi erinnert sich, dass sie sich als Geschwister anfangs regelmäßig besuchten:

"Früher hatten wir mal so Besuchstage, ich glaub, Montag, Mittwoch, Samstag oder so. Wir ham sie eigentlich regelmäßig besucht. Aber das machen wir jetzt nicht mehr, weil jetzt sind wir ja schon größer. Ab und zu besucht mal jemand einen, also ich besuch die eigentlich nicht mehr. Ich besuch lieber die Ella oder meine Freunde halt. Ella wohnt auch bei denen, dann spiel ich halt auch ein bisschen mit denen." (Bibi, 14 Jahre, kam im Alter von vier Jahren zusammen mit ihren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie. Einige Jahre später wurden die nachgeborenen Geschwister in einer Kinderdorffamilie im gleichen Dorf aufgenommen.)

In der Ausführung erwies es sich als selten umsetzbar, tatsächlich alle Geschwister in diese Treffen einzubeziehen. Dennoch schufen die Kinderdorfmütter mit diesem Ansatz die Grundlage für ein gemeinsames Geschwisterbewusstsein. Im Kinderdorfalltag hat sich ein selbstverständliches Miteinander unter den Kindern entwickelt. Bibi schildert eine zwanglose Spielszene von jüngeren und älteren Kindern im Kinderdorf. Dabei nimmt sie besondere Rücksicht auf ihren jüngeren Bruder:

"Ich spiel manchmal auch draußen mit denen, wenn mir langweilig ist oder so. Zurzeit spielen wir öfters mal Fangen da vor deren Haus am Klettergerüstdingsda mit den Kleinkindern und den Größeren auch, bunt gemischt. Müssen wir extra langsamer tun wegen den Kleineren, aber sogar der Lars spielt schon mit, obwohl der da noch nicht richtig hochkommt. Ich helf ihm halt dann immer hoch und runter. Ja und wenn er Fänger ist, lässt sich meistens Ella oder ich oder Mandy oder so fangen halt, und dann fängt jemand anders von den Kleineren, die schon trotzdem schneller sind. Weil der Lars, naja, wenn er noch nicht klettern kann, das ist schwer. Aber wir wollen ja auch nicht sagen: "Du kannst jetzt nicht mitspielen, das kannst du noch nicht." Das wär' ja auch gemein." (Bibi)

Mit dem Größerwerden der Kinder haben sich die Besuche untereinander Schritt für Schritt verselbstständigt. Der neunjährige Bruder Daniel berichtet stolz, dass die kleinen Brüder immer sofort auf ihn zukommen, wenn sie ihn entdecken. Gemeinsam treiben sie Schabernack mit den Erzieherinnen, wobei sich Daniel als antreibender Akteur präsentiert:

"Manuel und Jannik, die wollen immer mit mir spielen, und dann spiel ich halt mit ihnen, und wenn sie reinmüssen und nicht wollen, helf ich ihnen bei der Flucht vor der Erzieherin. [...] Ich geh rüber, kaum bin ich mal hinten, ziehen sie schon an mir. Kaum bin ich mal draußen, ziehen sie schon an mir, kaum tret ich einen Schritt aus der Haustür, ziehen sie mich." (Daniel, 9 Jahre, kam als Baby mit seinen älteren Geschwistern in eine Kinderdorffamilie. Einige Jahre danach wurden seine später geborenen Geschwister in eine Kinderdorffamilie im gleichen Dorf aufgenommen.)

Auch der dreizehnjährige Robin und sein siebenjähriger Bruder Manuel spielen gelegentlich gemeinsam, wobei Robin nicht unerwähnt lässt, dass es regelmäßig zu Streit kommt. Über seine zwei jüngsten Brüder äußert Robin:

"Bei Jannik, da wüsst' ich jetzt wirklich nix, weil ich mit dem selten was mach. Obwohl er eigentlich mit dem Lars der Liebste ist. Manuel ist einfach schon zu frech." (Robin)

Auch wenn Jannik und Lars für Robins Freizeitgestaltung zu jung sind, ist die Beziehung zu ihnen positiv besetzt. Robin erzählt voller Freude von einem Papphäuschen, das er gemeinsam mit Daniel und seiner Kinderdorfmutter für Lars zum Geburtstag gebaut habe. Die Begeisterung des jüngsten Bruders über dieses Geschenk rührte Robin zutiefst:

"Beim Lars, bei dem Kleinsten, bei seinem letzten Geburtstag, da ham wir ihm halt so 'n Kartonhaus gebaut, mit so Pappe, wo Dachziegel drum sind. Und da hat er sogar angefangen, vor Freude zu weinen. Das hab ich noch nie bei so 'nem kleinen Jungen erlebt, das fand ich so putzig: Steht er da vor dem Haus, fängt an zu weinen [...]. Das hatte sogar innen drin Vorhänge so aus Stoff angeklebt." (Robin)

Schwierigkeiten bei der Kontaktgestaltung

Weiter im Fallbeispiel bleibend, kann dargelegt werden, dass trotz des förderlichen Gesamtrahmens auch Hindernisse in der Beziehungsgestaltung zu überwinden sind. Die Geschwister zusammenzubringen, sei nicht immer einfach gewesen. In den Systemen der "Großen" im Kinderdorf und den "Kleinen" in der Herkunftsfamilie habe es unterschiedliche Bewusstseinsstände füreinander gegeben. Während die älteren fünf Geschwister gezielt

mit der Geburt und der Entwicklung ihrer jüngeren Brüder konfrontiert wurden, fehlte den damals wenige Wochen bis drei Jahre alten Brüdern der Bezug zu ihren älteren Geschwistern. Auch habe sich Manuel nicht auf das Spielen mit den älteren Brüdern einlassen können. Stattdessen habe für ihn sein jüngerer Bruder Jannik im Mittelpunkt gestanden:

"Manuel war ja einfach noch total irritiert, und er hat ja eigentlich die großen Geschwister gar nicht als seine Geschwister erlebt in der Herkunftsfamilie. Und für die Großen war das total wichtig, die beiden Kleinen immer wieder zu sehen, zu besuchen und sonst was. Also da hab ich das sehr, sehr stark gespürt [...]. Das war schwierig, weil der Daniel und Robin, die wollten spielen, die konnten das mittlerweile. Und der Manuel konnte sich nicht auf das Spiel einlassen. Da war halt Baby Jannik hoch im Kurs, weil Baby Jannik war halt im Kinderwagen, und der war einfach nur süß, der hat da den Bonus eben gehabt." (Kinderdorfmutter)

Schwierig sei auch, dass es zwischen Daniel und Manuel teilweise zu heftigen Konflikten komme. Die Kinderdorfmutter führt dies auf die unterschiedlichen Erfahrungen in der Zeit vor der Kinderdorffamilie zurück:

"Zwischen Daniel und Manuel kracht's, aber dann übelst, teilweise gewaltig, weil der Manuel wiederum so einer ist, der braucht die Kontrolle. Der braucht seine Kontrolle, er muss die anderen kontrollieren, weil sonst könnt' ja wieder was Gefährliches auf ihn zukommen. Also einfach die Traumatisierung, was er von zu Hause her mitgekriegt hat. Und da, glaub ich, hat der Daniel dann die Schwierigkeiten, weil er sagt, er will sich nicht jedes Mal da mit einbringen, er ist der Ältere, und er sieht nicht ein, dass der Manuel jedes Mal den Ton angibt. Da kriselt es zwischen denen beiden." (Kinderdorfmutter)

Daniel findet offenbar die dominanten Verhaltensweisen seines jüngeren Bruders Manuel nicht akzeptabel. Für ihn zählt sein Status als älterer Bruder. Da weder der siebenjährige Manuel noch der neunjährige Daniel von ihrem status- und rollendominierten Verhalten Abstand nehmen, konnte es zwischen den Brüdern zu "gewaltigen" Auseinandersetzungen kommen.

Alter und Entwicklungsprozesse als bedeutende Einflussfaktoren

Die anfängliche Distanz von Manuel zu seinen älteren Geschwistern brach mit der Zeit auf. Für die Kinderdorfmutter scheint dabei wesentlich, dass Manuel sich im Kontakt mit anderen Kindern weiterentwickelt hat, dass er lernte, sich einzulassen. Da er sich von seinem Alter her inzwischen auch selbstständig auf dem Kinderdorfgelände bewegen dürfe, könne er selbst mehr Initiative ergreifen und die anderen besuchen. Inzwischen sei es für Manuel sehr wichtig, mit seinen größeren Brüdern Daniel und Robin zusammenzusein:

"Für den Manuel sind Daniel und Robin absolut wichtig. Jeden Tag steht der Manuel jetzt da, drängt, er geht raus, er fährt mit dem Fahrrad, er muss Daniel und Robin abholen. Da fahren sie Rennen, bauen sie mit den Bulldogs irgendwelche Landschaften im Sand, und da kommt es jetzt: "Darf ich meine Geschwister besuchen? Darf ich dort auch mal übernachten? Kann der mal hier übernachten?" Jetzt mit dem Alter, ich denk, weil er sich jetzt auch in das Spiel einlassen kann, weil er jetzt auch freier ist, weil jetzt mit der ersten Klasse darf er alleine ins Dorf raus und sich da seine Leute zusammensuchen. Sonst war's ja doch auch sehr von uns gesteuert und mit beobachtet. Und jetzt merk ich, jetzt ist das so, dass es für den

Manuel unwahrscheinlich wichtig ist, Robin und Daniel hinterherzurennen." (Kinderdorfmutter)

Neben der Gestaltung der Geschwisterbeziehung durch die erziehungsverantwortlichen Erwachsenen spielen also offenbar Alter und Entwicklungsprozesse für die Dynamiken in den Geschwisterbeziehungen eine wesentliche Rolle.

So wurden die Geschwister auch über die Grenzen ihrer jeweiligen Kinderdorffamilie hinweg selbst aktiv, als ein Entwicklungsschritt von Manuel anstand:

"Der Daniel hat anfangs, als der Manuel in die Schule kam, ihn immer wieder abgeholt von zu Hause und ist mit ihm den Schulweg gegangen." (Kinderdorfmutter)

Zunächst war die Annäherung eher einseitig durch die Initiative von Daniel und Robin erfolgt, die mit Manuel spielen wollten. Im Zuge der Einschulung wuchs Manuels Interesse zunehmend, sich an die Fersen seiner größeren Brüder zu heften. Die Einschulung bedeutete für Manuel eine Erweiterung seines Lebensraumes und seiner sozialen Kontakte (Muchow und Muchow 1935/1998). Der gemeinsame Schulweg von Daniel und Robin diente als natürliche Interaktionsbrücke und förderte den Zugang unter den Brüdern.

Die andere Kinderdorffamilie als wichtiger Bezugsort

Aus den anfänglich außeninitiierten Kontakten sind nach Einschätzung der Kinderdorfmütter den Kindern inzwischen vertraute und vertrauliche Beziehungen entstanden, die ihnen über das System der eigenen Kinderdorffamilie hinaus als wichtige Ressource zur Verfügung stehen. Bei Bibi und Jannik habe sich im Bewusstsein verankert, dass dort, wo ihre Geschwister leben, auch ein Zufluchtsort für sie sein kann.

"Der Jannik geht dann auch öfters zur Frau Zeiher [Kinderdorfmutter], also das ist ganz komisch, wenn er das immer sagt: 'Also wenn mit mir mal was wär', der Jannik würde ohne weiteres zur Frau Zeiher hingehen. Er hat gesagt: ,Die hat ja meine Geschwister, die kann auch auf mich aufpassen. Da ist für den Jannik so 'ne Brücke. Und von hinten hat mir die Gabi das auch erzählt, wo die Bibi sagt: 'Wenn mal was wäre, bei der Mechthild [Kinderdorfmutter] würde ich wohnen. 'Da merkt man, dass die Brücken eben da sind." (Kinderdorfmutter)

Die Kinder fühlen sich offenbar dort geborgen, wo es ihren Geschwistern gutgeht. Die gewachsene Beziehung zwischen den Kinderdorffamilien erweitert somit die sichere Basis der Kinder.

Im beschriebenen Fall wirken die pädagogischen Strategien der Fachkräfte entscheidend auf die Beziehungsgestaltung der Geschwister. Die schon zuvor bestehende Arbeits- und Freundschaftsbeziehung zwischen den Kinderdorfmüttern bot eine günstige Voraussetzung für die Zusammenarbeit. Die Kinderdorfmutter der jüngeren Geschwister konnte einfühlsam auf die Belange der Älteren reagieren, da sie bereits miteinander vertraut waren, und die Geschwister fanden durch die bestehende Beziehung einen einfacheren Zugang zueinander. Entscheidend für den weiteren Verlauf erwies sich jedoch die aktive Gestaltung der Geschwisterbeziehung. Erst durch die gezielte Initiierung regelmäßiger Besuchskontakte konnte auch für die

Jüngeren die Möglichkeit geschaffen werden, eine Beziehung zu ihren älteren Geschwistern aufzubauen, die sich später organisch weiterentwickelte.

Wie das Beispiel zeigt, entfaltet sich Geschwisterlichkeit nicht automatisch aufgrund von biologischer Verwandtschaft. Sie wird – nachvollziehbar in der Perspektive der jüngeren Geschwister - vielmehr über gelebte Gemeinsamkeiten und durch eine emotionale Verbundenheit konstituiert, die prozesshaft entsteht. Die unterschiedlichen biografischen Erfahrungsaufschichtungen und die fehlende gemeinsame Zeit in der Herkunftsfamilie führen dazu, dass dieser Prozess nicht nur harmonisch verläuft. Gelernte Bewältigungsstrategien können sich in Verhaltensweisen äußern, die für das jeweils andere Geschwisterkind irritierend sind und zu Konflikten führen. Die Kinder können sich jedoch erst im Kontakt und durch die Konfrontation mit den Verhaltensweisen der anderen ihren individuellen Entwicklungsaufgaben stellen und auf der Basis der grundsätzlichen Zuneigung zueinander Lösungen suchen. Hier finden essenzielle Lernprozesse statt, die nicht dem Zufall überlassen werden, sondern fachlich initiiert und begleitet werden sollten. Die Unterstützung durch den Fachdienst kann dabei einen wichtigen Beitrag leisten.

Aufteilung von Geschwisterkindern auf verschiedene Kinderdorffamilien

Die Aufteilung von Geschwistern auf verschiedene Kinderdorffamilien innerhalb eines Kinderdorfes erscheint mitunter infolge schwieriger Beziehungsdynamiken zwischen den Geschwistern als pädagogisch notwendig.

Wie in Kapitel 4.1 ausgeführt, können sich zwischen Geschwistern massive Rivalitäten und Konflikte manifestieren, die eine förderliche individuelle Entwicklung der Kinder unter Umständen einschränken. Wenn Geschwister mehrere Jahre beeinträchtigenden Entwicklungsbedingungen in der Herkunftsfamilie oder an einem anderen Lebensort ausgesetzt sind, haben sich diese möglicherweise sehr stark gefestigt. Fachkräfte kommen in solchen Fällen immer wieder auch zu der Einschätzung, dass den eingespielten Mustern in einem neuen gemeinsamen Setting unter den gegebenen Umständen nicht ausreichend entgegengewirkt werden kann.

Im folgenden Beispiel wird die Situation von drei Geschwistern in verschiedenen Kinderdorffamilien eines Dorfes ausgeführt. In diesem Fall war bei anfänglich zeitlich befristeter gemeinsamer Unterbringung mehrerer Geschwister über eine Phase intensiver stabilisierender Elternarbeit zunächst die Rückführung aller Kinder in die Herkunftsfamilie angestrebt worden. Per Gerichtsurteil wurde jedoch der Verbleib der älteren Kinder im Kinderdorf verfügt. Mit dieser Perspektive leitete das Kinderdorf die längerfristige Unterbringung in unterschiedlichen Kinderdorffamilien in die Wege.

Sowohl die pädagogischen Fachkräfte als auch die Kinder selbst beschreiben eine extrem ambivalente Geschwisterbeziehung. Diese ist einerseits gekennzeichnet durch konfliktreiches und rivalisierendes Aufeinanderprallen und andererseits durch starke emotionale Verbundenheit. Aus der Perspektive der Kinder dominiert der Wunsch, in die Herkunftsfamilie zurückzukehren. Wie die achtjährige Sally beschreibt, resultiert daraus ihr rebellisches Verhalten, das sie zu Verbündeten werden lässt:

"Da sind der Marvin und ich und Alina weggerannt vom Haus. Wir wollten wieder zu unseren Eltern, und da wir wütend waren, ham wir die Sandra [pädagogische Fachkraft] getreten. Und die Kerstin auch. Das ist auch eine Erzieherin gewesen. Die Kerstin ist uns hinterhergelaufen, und wir haben sie beinah bis C... haben wir sie, hat sie uns hinterhergejagt. [...] Und ein anderes Mal, da war was ganz anderes, da haben wir, naja, da ham wir, da war der Tobias da. Da waren wir schon oben in Haus A. Und da war der Tobias da, und dann ham wir uns aufgeführt." (Sally, 8 Jahre, kam im Alter von fünf Jahren gemeinsam mit mehreren Geschwistern ins Kinderdorf. Nach der Rückkehr der jüngeren Geschwister in die Herkunftsfamilie wurden sie und zwei weitere Geschwister mit langjähriger Perspektive in verschiedenen Kinderdorffamilien untergebracht.)

Aus der Perspektive der Fachkräfte braucht die Dynamik unter den Geschwistern ungemein viel Aufmerksamkeit. In der Anfangsphase sei das Verhältnis der Geschwister zueinander von einem "hohen Adrenalinzustand" der Beteiligten und einer "chronischen Dauerauseinandersetzung" geprägt gewesen. Zwischen den altersmäßig eng benachbarten Geschwistern habe enormes Konkurrenzverhalten geherrscht. Die älteste Schwester Alina habe "Eltern- beziehungsweise Erzieherfunktionen" übernommen und versuchte auf sehr dominante Weise, ihre jüngeren Geschwister im Zaum zu halten. Der nächstjüngere Bruder Marvin sei in seinem Verhalten dem Vater sehr ähnlich und zeige "machohaftes Aufmischerverhalten" und laut Sallys Kinderdorfmutter Ansätze sexualisierter Verhaltensweisen gegenüber seiner jüngeren Schwester. Die jüngere Schwester Sally sei ein typisches "Sandwichkind", das von ihren älteren Geschwistern bestimmt werde und gleichzeitig Abweisung durch die Jüngeren erfahre, die sie zu bevormunden versuche.

Nach den Ausführungen von Alina herrscht zwischen den Geschwistern unter anderem Rivalität um die Zuwendungen der Eltern:

"Ich find dumm, dass die Mama sechs Kinder zur Welt gebracht hat. Naja, wenn's drei Kindern wär'n, dann könnten die drei Kinder sofort zur Mama gehen, nicht nur zwei Kinder. Jetzt müssen vier warten." (Alina, 12 Jahre)

Die Fachkräfte beschreiben, dass die Kinder sich am Anfang ständig "bekämpft" und nur "geschrien" haben. Sobald es dem einen gut gegangen sei, sei der andere neidisch gewesen. Das Zusammenleben der Geschwister sei wie ein "Dauerkrieg" gewesen, in dem die Kinder nie Frieden gefunden hätten und nicht zur Ruhe gekommen seien. Trotz intensiver Förderung und Training der Alltagsstrukturen habe man diesen Zustand nicht auflösen können. Als eine Rückführung der Kinder ausgeschlossen wurde, habe man daher entschieden, die Kinder in verschiedenen Kinderdorffamilien unterzubringen:

"Man hat da keinen wirklichen Trend der Besserung erkennen können von der Geschwisterdynamik her, von dem Verhalten miteinander, von dem Auftreten gegenseitig. Trotz [...] der intensiven Arbeit mit den Eltern. Auch in dem einen Jahr, wo die alleine da war'n, ohne die Eltern erst mal. Also da hat sich nicht wirklich viel verbessert. [...] Ganz schlimme Dynamiken unter diesen Geschwistern einfach. Die fallen dann wieder zurück, auch in diese sexualisierten beziehungsweise ja eigentlich schon übergriffigen Dynamiken. [...] Wir haben uns gesagt: 'Diese Dynamik müssen wir stoppen. " (Kinderdorfmutter von Sally)

Als per Familiengericht die Rückführung der zwei Jüngeren entschieden wurde, war den Kindern das Leben im Kinderdorf bereits vertraut. Nach zirka zwei Jahren gemeinsamen Lebens in einer Wohngruppe kannten sie alle Kinderdorfmütter, hatten Freundschaften im Kinderdorf geschlossen und durch den Schulbesuch auch Kontakte im sozialen Umfeld geknüpft. Dennoch war der Rückkehrwunsch bei allen drei verbleibenden Geschwistern weiterhin zentrales Thema, verstärkt wohl noch durch die tatsächliche Rückkehr der zwei Jüngsten (siehe dazu Kapitel 4.4.1). In den Kinderdorffamilien musste intensiv daran gearbeitet werden, dass die Kinder ihr Leben im Kinderdorf akzeptieren können. Grundlegend war dabei die fortgesetzt enge Zusammenarbeit der Kinderdorfmütter mit der Herkunftsfamilie.

Den Wunsch der Kinder, wieder bei ihren Eltern zu leben, thematisieren die jeweiligen Kinderdorfmütter altersadäquat. Die zwölfjährige Alina hat die Möglichkeit, mit ihrer Kinderdorfmutter offen darüber zu sprechen. Sie damit zu verletzen, muss Alina nicht fürchten. Alina fühlt sich von der Kinderdorfmutter verstanden, kann aber auch deren Begründung nachvollziehen, warum eine baldige Rückkehr zu den Eltern und den jüngeren Geschwistern nicht möglich ist:

"Heidi weiß, dass ich zurückwill. Das weiß sie. Und wenn mir was auf'm Herzen liegt, dann sag ich's ihr auch. Sie weiß ganz genau, dass ich zurückwill. Sie hat gesagt, das geht aber nicht so schnell, die können sich nicht in einem Jahr plötzlich ändern. Das dauert schon 'ne Zeit, hat die Heidi gesagt. [...] Heute kommt es eben noch vor, dass der Papa sehr schnell Ausraster kriegt. Wenn ihm irgendwas nicht passt oder so, kriegt er ganz schnell Ausraster. [...] Papa schlägt jetzt schon nicht mehr, das find ich irgendwie gut. Aber der muss noch seinen Ton zügeln, halt nicht mehr schreien und so, wenn wir da sind. Weil das macht er sehr oft." (Alina)

Über die Sehnsucht nach zu Hause sprechen die Geschwister im Kinderdorf häufig:

"Wir reden sehr oft darüber. Der Marvin, Sally auch, die wollen auch zurück. Kapieren Heidi, Anita und Karin auch. Sie haben gesagt, sie wünschen es uns auch von ganzem Herzen, dass wir wieder zurückkommen. Aber so schnell geht das einfach nicht. Das kapier ich irgendwie auch." (Alina)

Es ist anzunehmen, dass sich der Austausch unter den Geschwistern ebenso wie die Offenheit der Kinderdorfmütter und ihre akzeptierende Grundhaltung günstig auf die Hilfemaßnahme auswirken. Erkennen-, Verstehenund Annehmenkönnen der eigenen Situation, Verständnis erfahren und gewähren zu können – all das erleichtert es den Kindern, sich auf die Beziehung zu ihrer Kinderdorfmutter einzulassen. Auch die intensiven Kooperationen zwischen den Kinderdorfmüttern und den Eltern helfen den Kindern, in ihrer Kinderdorffamilie Fuß zu fassen:

"Aber die Sally mag auch hier sein, das hat sie auch schon selber geäußert und gesagt: 'Ich freu mich immer so, wenn ich zu Hause bin, aber ich bin auch gerne hier.' Und das ist eigentlich ein gutes Kompliment für uns und für die Eltern." (Kinderdorfmutter von Sally)

Die drei zuständigen Kinderdorfmütter arbeiten zusammen, das wird unter anderem bei den Besuchsregelungen deutlich. In gemeinsamen Hilfeplangesprächen war vereinbart worden, dass die Kinder regelmäßig während der Ferien gemeinsame Zeit bei ihren Eltern verbringen. Die Kinderdorfmütter sprechen die Termine miteinander ab. Dadurch bringen sie ebenfalls zum Ausdruck, dass sie die Bedürfnisse der Kinder anerkennen.

Die Kinderdorfmutter von Marvin sagt über ihn:

"Es ist ihm unheimlich wichtig, immer wieder in den Ferien heimzukommen und die ganze Geschwisterkonstellation als Familie zu erleben. Das ist bei dem ganz stark: Familie."

Die Kinderdorfmutter von Sally nimmt bei ihr ganz Ähnliches wahr:

"Ist ganz wichtig für die, auch wieder den Großverbund zu haben. Also, ich hab das Gefühl bei den Kindern, wir könnten die auch alle einzeln nach Hause schicken, aber die genießen das dann auch oder freuen sich, wieder diese Großfamilie zu sein."

Zuverlässige Besuchsregelungen als wichtige Orientierungsressource

Die sozialpädagogische Arbeit der Kinderdorfmütter beinhaltet, transparente und zuverlässige Absprachen mit den Eltern zu treffen und geregelte Kontakte zu initiieren. Dass dies im beschriebenen Fall gelingt, wird in Marvins Erzählungen deutlich. Trotz seines Rückkehrwunsches kann er sich mit dem Leben in der Kinderdorffamilie arrangieren. Einen essenziellen Beitrag dazu leistet das verlässliche Arrangement zwischen den Familien. Marvin erwähnt, dass seine kleinen Geschwister Noah und Emily immer weinen, wenn er und seine anderen Geschwister ins Kinderdorf zurückkehren. Für ihn sei jedoch klar, dass er wieder zu Besuch kommt und der Kontakt nicht abreißt, deshalb falle ihm der Abschied leichter:

"Ja und dann, die Kleinen fehlen. Also wenn die ... genauso wie die ... wenn die ... wenn wir weg sind, die weinen dann nur. Wie ich von meinen Eltern weggekommen bin, halt ins SOS-Kinderdorf, war ich stinksauer natürlich. Aber wenn ich jetzt von meinen Eltern weggehe, dann weiß ich: ,Du kommst ja wieder zu den Eltern. Also musst du dir keine Sorgen machen. 'Also weine ich nicht." (Marvin, 10 Jahre, kam im Alter von sieben Jahren gemeinsam mit seinen Geschwistern ins Kinderdorf.)

Die Trauer um den Verlust der Familie ("Es ist 'ne schlimme Zeit für uns") wird durch den kontinuierlichen Kontakt gemildert. Marvins Kinderdorfmutter hat den Eindruck, dass er sich auf die Besuche bei seinen Eltern freut. Genauso gern wie seine Schwester Sally komme er aber auch wieder in die Kinderdorffamilie zurück. Er berichte dann auch von anstrengenden Erlebnissen und Familienkonflikten im Zusammenhang mit seinen jüngeren Geschwistern Emily und Noah. Die Rückkehr in die Kinderdorffamilie gebe ihm die Chance, Trubel hinter sich zu lassen.

Die Geschwisterbeziehung als Brücke zwischen zwei Lebenswelten

Alina, Marvin und Sally haben inzwischen ihr Herz an zwei Lebensorten. In der Anfangszeit hofften sie noch auf baldige Rückkehr zu den Eltern und nahmen eine Abwehrhaltung gegenüber dem Kinderdorf ein. Ihr damaliges "rebellisches" Verhalten kann als Bewältigungsstrategie begriffen werden, die ihnen half, sich auf einer Seite zu positionieren. Mit dem Nein zur Rückführung und dem Wechsel in die Kinderdorffamilien konnte diese Strategie nicht mehr greifen. Um sich nicht der Orientierungslosigkeit auszuliefern,

mussten sie entweder ein Arrangement zwischen ihrem neuen Lebensort Kinderdorffamilie und ihrem Wunschlebensort Herkunftsfamilie schaffen oder sich ganz auf die Kinderdorffamilie fixieren. Da die familiäre Verbundenheit sehr stark war, schied Letzteres für die Kinder aus.

Am Beispiel von Marvin werden die enormen Orientierungsleistungen deutlich, die Kinder unter den Umständen von Fremdbetreuung zu vollbringen fähig sind. Über die Geschwisterbeziehungen fand Marvin eine Möglichkeit, beide Lebenswelten miteinander zu verbinden. Für ihn existiert auf der einen Seite weiterhin seine Großfamilie, zu der er alle Geschwister, seine Eltern und Großeltern zählt. Auf der anderen Seite entwickelt sich ein familiäres "Wir-Gefühl" mit seinen Schwestern Alina und Sally, die mit ihm das Schicksal teilen, im Kinderdorf geblieben zu sein.

Marvins Äußerungen darüber, welche Bedeutung seine Geschwister für ihn haben, erscheinen teilweise widersprüchlich. Ersichtlich wird jedoch, dass sie in jedem Fall für seine Identitätsbildung eine bedeutende Rolle spielen. Bei der Anforderung, sich zwischen zwei Lebenswelten zu bewegen, muss Marvin komplexe Passungsarbeit leisten (Keupp u. a. 2006). Die Geschwisterbeziehungen fungieren dabei als Brücke: Auf beiden Seiten konstituiert sich ein Wir-Gefühl über die Zugehörigkeit zu einem herkunftsfamilialen Kollektiv.

Norbert Elias (1987/2001) beschreibt den Entwicklungsprozess menschlicher Individuation als Balanceakt zwischen Wir-Gefühlen und Ich-Idealen. Individualisierung, so sagt er, könne nie losgelöst von gesellschaftlichem Konformitätsdruck und gemeinschaftlichen Bindungen betrachtet werden (siehe hierzu Treibel 2008). In einer soziologisch vielfach konstatierten gesellschaftlichen Grundtendenz zu fortschreitender Individualisierung weist Annette Treibel (2008) darauf hin, dass Menschen in prekären Lebenslagen sich Individualisierung "nicht leisten können". Es sei gerade die Verankerung in Kollektiven, die ihnen Stabilität und Sicherheit gebe. In der besonderen Lebenslage "Fremdunterbringung" stellt die Betonung der Wir-Gefühle, wie sie Marvin praktiziert, offenbar ein geeignetes Mittel dar, um die Belastungen durch das kritische Lebensereignis auszubalancieren und das Nebeneinander zweier Lebenswelten zu ermöglichen.

Reduzierung von Konfliktpotenzial und individuelle Förderung

Im exemplarisch geschilderten Fall konnte durch die Aufteilung des Geschwisterverbandes eine Entschärfung der konfliktgeladenen Grundstimmung erreicht werden. Alina fasst die Veränderung zusammen:

"Und dann nach einem Jahr, also nach den Jahren, wo wir oben im Haus A alle zusammen waren, sind wir hergekommen. Der Marvin ist bei der Karin gekommen, Sally bei der Anita und ich bei der Heidi. Seitdem läuft's eigentlich ganz gut. Obwohl's manchmal immer noch Stress gibt. Aber gut, das ist normal." (Alina)

Aus der Perspektive einer pädagogischen Fachkraft, die die Geschwister zusammen erlebt hat, ist mit der Teilung der Gruppe Beruhigung für die einzelnen Kinder eingetreten:

"Die waren so fixiert aufeinander, und jetzt ist es möglich, dass sie ... Zwei Häuser weiter wohnt die ältere Schwester von Marvin. Wenn die sich draußen treffen, dann sind sie nett zueinander. Also das war einfach Entspannung pur. Einfach mal raus aus diesem wirklich superhohen Adrenalinzustand. Einfach mal runterfahren." (Pädagogische Fachkraft)

Nun, da die gegenseitige Fixierung der Geschwister gelöst ist, können die Kinder auch individuell besser unterstützt werden. Alinas Entwicklung seit ihrer Zeit in der Kinderdorffamilie veranschaulicht die Forschritte. Befreit von ihrer Funktion als Verantwortungsnehmerin, habe sie sich auf ihre eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten konzentrieren können:

"Alina hätte diese schulische Entwicklung nicht genommen, wenn die ihre Geschwister hier hätte. Weil die ständig so 'ne Führungsrolle übernimmt. Das ist für Alina unschön. Eigentlich ist die zwölf, die sollte auch so 'n bisschen Kind leben. Würde die wieder in diese Erwachsenenrolle verfallen, das wär' unschön. Und für die Geschwister wär's genauso unschön, ständig von der Schwester attackiert zu werden und ständig das zu machen, was die Schwester sagt." (Kinderdorfmutter von Alina)

In ihrer Kinderdorffamilie lebt Alina mit fünf weiteren Kindern aus je verschiedenen Herkunftssystemen zusammen. Die Kinderdorfmutter nennt als ihr primäres Ziel, den ihr anvertrauten Kindern ein eigenverantwortliches und selbstständiges Leben zu ermöglichen. Die individuelle Förderung steht für sie im Vordergrund ihres pädagogischen Handelns. Alina möchte sie ermöglichen, sich altersadäquat "kindgerecht" zu entwickeln. Gleichzeitig legt sie auch viel Wert auf ihre kognitive Entwicklung und schulische Bildung. In dem sich daraus ergebenden anspruchsvollen Angebots- und Förderprogramm gelang es Alina, sich auf neue Lebensaufgaben einzulassen. Die Schwerpunkte ihrer "Identitätsarbeit" haben sich dadurch verschoben: Während vorher viel Energie in die (De-)Identifikation mit ihren Geschwistern geflossen ist, kann sie diese Ressourcen nun für Anliegen einsetzen, die sie persönlich weiterbingen. Ein weiterer wichtiger Faktor in diesem Zusammenhang ist, dass Alina in ihrer neuen Umgebung die Chance hat, Abstand von den belastenden Erfahrungen in der Herkunftsfamilie zu finden:

"Ich bin auch froh, dass ich jetzt bei der Heidi bin, da vergess ich so einiges." (Alina)

Geschwisterkontakte im Kinderdorf

Die Kontakte und Kontaktmöglichkeiten im Kinderdorf sind für die drei Geschwister Alina, Marvin und Sally wichtig. Die Kinder betonen, dass sie sich gerne sehen, auch wenn es manchmal Streit gibt:

"Also ich mag meine Geschwister sehr. Auch wenn wir uns manchmal zanken. Das kommt eigentlich nicht manchmal vor, sehr oft sozusagen. Aber es ist normal. In anderen Familien sind bestimmt auch Geschwister, und die ärgern sich auch." (Alina)

Die Strukturen im Kinderdorf machen spontane Treffen möglich:

"Also wir sehen uns eigentlich sehr oft. Wir sehen uns eigentlich immer draußen und so. Wenn wir spielen gehen." (Alina)

Die Geschwister kommen informell bei verschiedenen Anlässen, Aktivitäten und Freizeitangeboten im Kinderdorf zusammen. Jedes Kind hat allerdings ein sehr ausgefülltes eigenes Tagesprogramm:

"Die treffen sich zum Beispiel bei der Kinderdorfband. Ich glaub, die sind alle in dieser Kinderband. Die Sally geht dann noch flöten, dann geht sie in den Turnverein. Die Alina geht in die Wasserwacht dafür. Und das ist zeitlich gar nicht so einfach, sich zu treffen. [...] Das ist eigentlich für Geschwister wenig. [...] Die sind oft nicht alle gemeinsam da." (Kinderdorfmutter von Sally)

Anzeichen für Kontaktdefizite sehen die Kinderdorfmütter bei den Kindern aber nicht:

"Die Frau Weller sagt immer: 'Also, der Marvin, der fragt überhaupt nicht, ob der mal seine Schwestern besuchen kann.' Deshalb sag ich immer: 'Also, das ist nicht so, dass Alina ständig fragt, darf ich Sally sehen oder darf ich Marvin sehen.'" (Kinderdorfmutter von Alina)

"Was halt so Sachen sind: 'Oah, der Marvin, der sammelt am liebsten Fußballbilder. Dem schenk ich welche zum Geburtstag', oder so. Oder: 'Wenn wir heimfahren, dann fahren wir gemeinsam.' Das ist aber nicht so 'n Sehnsuchtsgespräch wie: 'Das muss jetzt sein, dass der jetzt herkommt!', oder so. […] Für die Sally hab ich das Gefühl, es reicht." (Kinderdorfmutter von Sally)

Im Falle eines Wunsches nach mehr oder anderem Kontakt bestehe jederzeit die Möglichkeit, in Absprache der Kinderdorfmütter gezielte Verabredungen für gemeinsame Unternehmungen zu treffen.

Option der Selbststeuerung

Das Leben in verschiedenen Kinderdorffamilien eines Dorfes bietet den Vorteil, dass die Kinder relativ selbstbestimmt die Begegnungen mit ihren Geschwistern steuern können. Für Sally sei dieses Arrangement eine gute Möglichkeit, ihrem grundsätzlichen Bedarf nach Geschwisterkontakt zu entsprechen, sich aber auch zurückziehen zu können, wenn es ihr zu viel werde. Dies ist insbesondere wertvoll, wenn Geschwister auch über hoch belastende Erfahrungen miteinander verbunden sind. Bei Sally, Marvin und Alina scheint das insofern der Fall zu sein, als sie sich auch in unüblich sexualisierter Weise zueinander verhalten. Die eigene Kinderdorffamilie im Falle von Konflikten mit den Geschwistern auch als Schon- und Schutzraum nutzen zu können, sei jedenfalls ein echtes Plus für Sally:

"Als die Sally gekommen ist, hatte ich sofort dieses Gefühl: Sie sieht ihre Geschwister wahnsinnig gerne, und sie muss die auch unbedingt ab und an treffen im Kinderdorf. Aber wenn es ihr zu viel wird, kommt sie hier rein und macht die Tür zu. Und dann ist sie geschützt. Dieses Gefühl hatt' ich von Anfang an bei der Sally. Und ich denke, sie nutzt das so. [...] Von daher kann sie sich hier ausbreiten, einfach so ausatmen. Oder einatmen, je nachdem. [...] Also so 'n Erleichterungsgefühl kommt da bei mir rüber." (Kinderdorfmutter von Sally)

Die Kinderdorffamilie als Lernfeld für neue Verhaltensmuster

Durch die Unterbringung in den Kinderdorffamilien sind Sally, Alina und Marvin ganz neuen Strukturen ausgesetzt. Auch wenn ihnen das Leben mit vielen Kindern vertraut ist, stoßen sie dort auf neue Konstellationen und Persönlichkeiten, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Reaktionen von anderen Kindern auf bislang übliche Verhaltensweisen lösen möglicherweise Irritationen aus, die sie zum Nachdenken bringen und zur Weiterent-

wicklung anregen. Gewohnte Interaktionsmuster können so verändert, neue erlernt werden.

Die oben erwähnten sexualisierten Verhaltensweisen der jüngsten Schwester Sally wurden durch die Konfrontation mit einem anderen Mädchen eingedämmt:

"Das sexualisierte Verhalten hat sich hier sehr schnell gelegt, weil die war mit der Lena auf dem Zimmer [...]. Und die Lena ist eher verschämt, nicht so offenherzig. Und die hat genau gemerkt, die Lena mag das nicht, damit kommt sie bei der Lena sowieso nicht weiter. Ja, bei den Jungs probiert sie es manchmal noch, aber da muss man sie dann halt bremsen, und sie hat es hier auch nicht nötig, dieses Verhalten zu zeigen." (Kinderdorfmutter von Sally)

Ihr Bruder Marvin trifft in seiner Kinderdorffamilie auf eine ganz andere Konstellation, als er es von der Geschwistergruppe her kennt. Marvin ist das jüngste Kind in seiner Kinderdorffamilie und mit großem Abstand als Letzter in ein bestehendes System hineingekommen, in dem in erster Linie er sich anpassen musste:

"Die anderen hab ich auch schon sehr, sehr lang. Das ist richtig gewachsen, und das macht es dem Marvin auch ein bisschen leichter reinzukommen. Das sind ganz Große, also Anton ist zwei Meter, und er ist halt der Kleinste jetzt. Und er kann dann halt so hochgucken, und das hat dann einfach gut gepasst. [...] Marvin hat sehr viele Konflikte, weil er auch immer der Mittelpunkt sein will und weil er dann reizt. Und das ist ihm hier einfach genommen. Er hat so viele große Jungs von der Körpergröße her und vom Alter her, und die haben ihn sehr gut akzeptiert, muss man echt sagen, und das tut ihm einfach auch gut. Und so haben wir in der Gruppe eigentlich weniger Probleme wie die, die von außen an uns reingetragen werden." (Kinderdorfmutter von Marvin)

Die Konstellation in der Kinderdorffamilie bietet Marvin keinen Resonanzboden für sein sonst häufiges "Aufmischerverhalten". Die Kinderdorfmutter erlebt Marvin in der Kinderdorffamilie insgesamt als unauffälligen Jungen, selbst wenn er inzwischen manchmal seinen Rahmen teste. Auffälligkeiten, wie sie aktuell noch von den Eltern, der Schule oder dem Fußballverein berichtet werden, zeige er in der Kinderdorffamilie nicht. Für Marvin scheint die Kinderdorffamilie also, ebenso wie für seine Schwester Sally, ein Ort zu sein, an dem er zur Ruhe kommen kann. In jedem Fall ist sie wohl eine Quelle neuer positiver Erfahrungen.

Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis

Leben Geschwister in verschiedenen Kinderdorffamilien oder anderen stationären Angeboten eines Kinderdorfes, sind unter anderem folgende Aspekte zu beachten:

- Geschwisterlichkeit entfaltet sich nicht automatisch aufgrund biologischer Verwandtschaft.
- Pädagogische Fachkräfte tragen eine wesentliche Verantwortung für die Gestaltung und die Entwicklungsmöglichkeiten der Geschwisterbeziehungen.

- Kontakte zwischen den Geschwistern dürfen nicht der Eigeninitiative der Kinder überlassen werden. Sie sollten systematisch ermöglicht und perspektivisch angelegt sein.
- Geschwister, die zuvor zusammengelebt haben, brauchen andersgeartete Unterstützung als solche, die erst innerhalb des Kinderdorfes aufeinandertreffen.
- Insbesondere Geschwister, die nie zusammengelebt haben, brauchen Unterstützung bei der Annäherung und Gestaltung ihrer Beziehungen, beispielsweise durch regelmäßig vereinbarte Besuche.
- Die Kinderdorffamilien der anderen Geschwister können neben der eigenen Kinderdorffamilie ein zusätzlicher vertrauter Ort sein, an dem die Kinder sich gerne aufhalten und sich sicher fühlen.
- Die Kontaktpflege wird umso komplexer, je mehr Geschwister und Kinderdorffamilien beteiligt sind. Hier ist die Kreativität der pädagogischen Fachkräfte gefragt, wenn es darum geht, auch bei allseits dicht gefüllten Terminplänen Raum für Begegnung zu schaffen. Eine Möglichkeit ist, die Herkunftsfamilie einzubeziehen und bei gemeinsamen Besuchen als Treffpunkt zu nutzen.
- Im Identitätsbildungsprozess können Geschwisterbeziehungen für fremdbetreute Kinder eine wesentliche Orientierungshilfe sein. Sind die Kinder im Geschwisterkollektiv gut verankert, steht ihnen eine wichtige Brücke zwischen Herkunftsfamilie und Kinderdorffamilie zur Verfügung.
 Das erleichtert es ihnen, Belastungen, die das kritische Lebensereignis Fremdbetreuung mit sich bringt, auszubalancieren und das Nebeneinander der beiden Lebenswelten Herkunftsfamilie und Kinderdorf zu ermöglichen.
- Das Leben in verschiedenen Kinderdorffamilien eines Dorfes gibt den Kindern Selbststeuerungsmöglichkeiten an die Hand. Der strukturelle Rahmen "Kinderdorf" bietet die Möglichkeit, den Wunsch nach Geschwisterkontakt unkompliziert zu erfüllen. Die jeweilige Kinderdorffamilie kann im Bedarfsfall als Rückzugsort genutzt werden.

4.4 Getrennt lebende Geschwister

Getrennt lebende Geschwister können füreinander ganz unterschiedlich bedeutsam sein – unabhängig davon, ob sie zuvor zusammengelebt haben oder nicht. Zwischen den entgegengesetzten Polen, keinerlei Verbindung zueinander zu haben oder sich gegenseitig massiv zu beeinflussen, existiert eine ganze Bandbreite im Einzelfall möglicher Beziehungsverhältnisse. In unserem Fallstudienprojekt wird deutlich, dass die Kontaktmöglichkeiten zu den getrennt lebenden Geschwistern wesentlich sind für die Beschaffenheit der Beziehung.

Nachfolgend werden die Beziehungen getrennt lebender Geschwister von zwei unterschiedlichen Ausgangssituationen aus in den Blick genommen: Zunächst wollen wir Entwicklungen bei Geschwistern betrachten, die zuvor in der Herkunftsfamilie oder einem anderen Setting zusammengelebt haben. Im Anschluss daran stehen Beziehungsverhältnisse zu jüngeren Geschwistern im Fokus, die erst nach der Fremdunterbringung der Älteren geboren wurden. Der Frage, welche Rolle Geschwister, die zuvor nicht mit ihnen zusammengelebt haben, für fremduntergebrachte Kinder spielen, kann auf der Datenbasis des Fallstudienprojektes nicht nachgegangen werden.

4.4.1 Nach einer gemeinsamen Zeit

Dass Geschwister nach einer gemeinsamen Zeit an verschiedenen Orten leben, kann viele Gründe haben. Wenn ältere im Zuge ihres Selbstständigwerdens ausziehen, ist dies eine ganz übliche biografische Erfahrung jüngerer Geschwister. Mit dem Eintritt in die Selbstständigkeit verschieben sich die individuellen Interessen üblicherweise in Richtung Beruf, Partnerbeziehung und Kindererziehung, sodass Geschwister eher in den Hintergrund rücken (Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009). Die Kontakte werden in der Regel seltener.

Durch sozialpädagogische oder familienrechtliche Interventionen wird dieser natürliche Prozess unterbrochen. Kinder müssen sich dann außerhalb ihrer alterstypischen Entwicklungsaufgaben mit der Ablösung von den Geschwistern auseinandersetzen. Besonders drastisch ist es, wenn im Zuge von Inobhutnahmen Geschwister völlig unvorbereitet getrennt werden (siehe dazu auch Kapitel 4.2.1). Auch nach einer gemeinsamen Zeit im Kinderdorf kann es zu verfrühten Ablösungsprozessen kommen, zum Beispiel wegen Rückführung, vorzeitiger Beendigung der Hilfemaßnahme oder einem Wechsel in eine andere Einrichtung. Wie sich Geschwisterbeziehungen dann entfalten können, wird entscheidend durch die sozialpädagogische Rahmung beeinflusst.

Sehnsucht und Entfremdung

Die vier Geschwister Jessi, Mandy, Bibi und Robin wurden in einer Ad-hoc-Aktion durch das Jugendamt in Obhut genommen. Zwischen ihnen hatte sich bis dato eine enge Beziehung entwickelt, die durch die desolaten Lebensumstände in der Herkunftsfamilie gestärkt wurde (siehe Kapitel 4.1.1).

Die Kinder wurden zu zweit in je einer Pflegefamilie untergebracht. Für die zwei ältesten Schwestern, die zusammenblieben, ist dieses Lebensereignis noch schmerzhaft in Erinnerung. Die Brisanz der damaligen Situation wurde durch die Ungewissheit über den Verbleib der jüngeren Geschwister verschärft:

"Wir sind zerrissen worden, also ich hab überhaupt nicht gewusst, wo meine kleineren Geschwister hin sind. Ich war nur mit der Mandy in einer Pflegefamilie, und Bibi und Robin waren in einer anderen. Und wir haben gar nicht gewusst, wo die überhaupt hingekommen sind, das hat uns keiner gesagt gehabt. Und dann hat's auch damals fast ein halbes Jahr lang gedauert, bis wir die wieder gesehen haben." (Jessi, 20 Jahre, wurde im Alter von neun Jahren zeitgleich mit ihren Geschwistern in getrennten Pflegefamilien untergebracht.)

Auch Mandy betont die belastende Sorge und die Sehnsucht nach den jüngeren Geschwistern:

"Robin und die Bibi, die haben wir ein halbes Jahr nicht gesehen, und das hat uns halt alle total fertig gemacht." (Mandy, 19 Jahre, wurde im Alter von acht Jahren zeitgleich mit ihren Geschwistern in getrennten Pflegefamilien untergebracht.)

Der Eingewöhnungsprozess in die Pflegefamilie war für die ältesten Schwestern durch die zehrende Ungewissheit über den Verbleib der kleinen Geschwister überschattet. Als alle sich endlich wieder treffen konnten, fühlten sich die Kinder nach monatelanger Kontaktpause einander fremd:

"Bis wir da dann wieder so 'n richtig guten Kontakt aufgebaut hatten, das hat schon gebraucht. Weil wir waren ja von heut auf morgen einfach weg. Uns gab's ja einfach nicht mehr. Dann ham die natürlich auch geschaut, dass die sich irgendwie anderweitig beschäftigen, und als wir dann plötzlich wieder vor der Tür gestanden sind, ham sie uns schon erkannt, das war's nicht. Aber es war halt ein blödes Gefühl, weil wenn man ein halbes Jahr lang nix von denen hört, dann sind das praktisch fremde Personen für einen. Man hat ja nix mitgekriegt von ihnen." (Jessi)

Auch danach war es für die Älteren schwierig, die Verbindung zu den Jüngeren aufrechtzuerhalten:

"Und dann, nachdem wir sie besucht haben, durften wir auch regelmäßig telefonieren. Also wir haben es zumindest versucht, oder Briefe schreiben. Aber dadurch, dass die noch so klein waren, kam ja nicht viel zurück. Also telefonieren wollten sie nicht wirklich. Ja, was sollten sie schon groß erzählen." (Jessi)

Auch aus der Perspektive von Mandy gestaltete sich die Kontaktanbahnung zu Bibi und Robin schwierig:

"Nach einem halben Jahr hat's geheißen, wir sehen unsere Geschwister. Und dann ham wir erst überlegen müssen, wer überhaupt noch unsre Geschwister sind, weil wir sie eigentlich gar nicht mehr richtig kannten. Und ich hab meine Geschwister auch nicht mehr gekannt, also ich kam dahin, und das war voll komisch, das war, wie wenn vier fremde Kinder aufeinandertreffen. Das war ganz komisch, obwohl wir gewusst haben, die sind mit uns verwandt. Wir mussten uns dann erst wieder kennenlernen." (Mandy)

Während der Zeit der Trennung vermissten die älteren Schwestern die Kleinen sehr. Mandy und Jessi führen die schwierige Situation vor allem auf die Art und Weise zurück, wie die Inobhutnahme vorgenommen wurde. Vom Jugendamt bekamen die Mädchen keine Informationen über ihre jüngeren Geschwister, für die sie sich noch immer voll verantwortlich fühlten. Informationen wurden ihnen nicht nur beim unmittelbaren Übergang in die Pflegefamilie vorenthalten, sondern auch während der darauffolgenden Monate. Zwar waren die Schwestern froh, wenigstens zu zweit zusammenzusein. Die Sorge, die Entfremdung von den anderen Geschwistern und die notwendige Reorganisation der Beziehungen belastete die Mädchen jedoch sehr.

Durch altersangemessene Einbeziehung hätten in der schwierigen Übergangsphase zur Fremdunterbringung zusätzlich belastende Gefühle für die Kinder reduziert, vielleicht sogar vermieden werden können. Soziale Dienste kennen die Familien nicht immer, in denen aufgrund von Kindeswohlgefährdung plötzlicher Handlungszwang entsteht. Gerade in solchen Fällen können fachliche Standards zur Berücksichtigung der Perspektive betroffener Kinder ein wichtiges Instrument sein, um ihre Beteiligung zu sichern und die Interessen von Geschwistern zu wahren. Möglicherweise ungünstige Folgen von Interventionen können auf diese Weise frühzeitig erkannt und gegebenenfalls gebannt werden. Gerade auch bei abrupten Trennungen muss die weitere Gestaltung der Geschwisterbeziehung systematisch im Blick behalten und mit den Kindern thematisiert werden. Ob und wie Geschwisterkontakte stattfinden, darf dabei nicht im ausschließlichen Ermessen der Leistungserbringer – hier der Pflegeeltern – liegen, sondern muss durch die für die Hilfeverläufe verantwortlichen Stellen gesteuert werden.

Negative Erklärungsstrategien

Das nachfolgende Beispiel zeigt, wie Dynamiken zwischen fremduntergebrachten Kindern und von ihnen getrennt lebenden Geschwistern unterschwellig konflikthaft schwelen und sich in ihren Wirkungen schleichend bemerkbar machen können.

Für die achtjährige Sally ist auf unverständliche Weise eine Kluft zu ihrem ältesten Bruder Fabian entstanden, der bereits vor ihrer Zeit im Kinderdorf andernorts fremduntergebracht lebte. Einen für sie nicht erklärlichen Kontaktabbruch des Bruders konnte Sally offenbar nicht verarbeiten. Fehlende Begegnung und Kommunikation mit ihm veranlassten sie zu Spekulationen und Erklärungsversuchen, die für sie wenig förderlich scheinen. Diese bezogen sich zunächst auf die schwindenden Kontakte zum Bruder, später auf ihre gesamte Lebenslage. In der Situation des unerfüllten Rückkehrwunsches zu den Eltern wurde der Bruder zum ungleichen Konkurrenten. Insgeheim befürchtete Sally, dass Fabian bei der Rückführung in die Herkunftsfamilie Priorität habe. Sie nahm an, dass der älteste Bruder eine gewisse Kontrolle hinsichtlich der Änderung seiner Situation habe. Dadurch war er ihrer Einschätzung nach im Vorteil gegenüber ihr selbst und den zwei weiteren Geschwistern im Kinderdorf. Ihr und den beiden anderen fehlt jegliche Handlungsmöglichkeit, eine Rückführung aktiv voranzutreiben. Sie sind auf Änderungen im Elternhaus angewiesen:

"Aber bald wird der Fabian zu den Eltern ziehen. [...] Ich weiß es nicht. Aber ich glaube schon, dass er zu den Eltern zieht. Ich weiß es nicht, aber ich glaub schon. [...] weil der Fabian nicht so ist wie wir. Wir sind in einem Heim, weil unsere Eltern keine Zeit mehr für uns haben. Weil die kein ... weil die so viel Geld bezahlen müssen. Und der Fabian ist nur in einem Heim, weil der mal geklaut hat, aber er hat sich geändert." (Sally, 8 Jahre, lebte bereits in der Herkunftsfamilie getrennt von ihrem älteren Bruder.)

Sallys Aussage lässt auf fehlende Kontrollüberzeugung schließen. Sie sieht sich ohnmächtig und außerstande, etwas an ihrer Lebenssituation zu verändern, das macht sie offenbar mutlos und traurig. Die aufgrund der unterschiedlichen Lebensorte bereits bestehende Entfernung zwischen Sally und dem ältesten Bruder Fabian wird dadurch noch größer.

Sallys Kinderdorfmutter erklärt, dass Fabian bis vor zirka einem halben Jahr regelmäßig im Kinderdorf angerufen habe. Aufgrund persönlicher Schwierigkeiten ("Es drohte ihm, die Unterbringung zu verlieren") sei diese Struktur eingebrochen. Sallys ältere Schwester hatte ihren Frust über die ausbleibenden Kontakte direkt geäußert. Dynamiken, die bei Sally in Gang gesetzt wurden, waren für die Kinderdorfmutter zunächst nicht direkt erkennbar. Offenbar fehlten dem achtjährigen Mädchen die Möglichkeiten, ihre Gefühle zu dem Kontaktabbruch sprachlich oder anderweitig zum Ausdruck zu bringen. In ihrem Unverständnis für die Situation scheint sie den Grund für ihre Enttäuschung dem Bruder zugeschoben zu haben. Er will in ihren Augen keinen Kontakt mit ihr und den übrigen Geschwistern im Kinderdorf. Trotz ihrer Bemühungen fühlt Sally sich von ihm abgewiesen:

"Nein. Gar keinen, überhaupt keinen. Also schon Kontakt. Wir schreiben ihm Briefe, aber ihm ist das eigentlich auch egal. Er hat kein' Kontakt mehr zu uns. Aber wir schon noch zu ihm. Aber er möchte's nicht. Deswegen ist der Fabian eigentlich jetzt schon futsch (schießt seine Figur vom Familienbrett)." (Sally)

Die tatsächlichen Gründe für die Kontaktpause sind unklar. Der Rückzug des Bruders muss nicht zwangsläufig nachlassendes Interesse an den Geschwistern signalisieren. Im Erleben der jüngeren Kinder werden allerdings nur die Auswirkungen registriert: Der Bruder meldet sich nicht mehr. Sally entwickelte Konkurrenzgefühle, die ihr Selbstwertgefühl stark belasten. Im Unterschied zu sich selbst schreibt sie ihrem ältesten Bruder Kontroll- und Handlungsmöglichkeiten zu, sein Schicksal selbst zu ändern. Sally überträgt damit für sich selbst gewünschte Möglichkeiten auf Fabian, dessen Option auf Rückführung laut Kinderdorfmutter tatsächlich jedoch am unwahrscheinlichsten ist. Zusätzlich fühlt Sally sich durch ausbleibende Antworten auf ihre Briefe von Fabian ausgeschlossen. Aus Mangel an adäquaten Erklärungsmöglichkeiten könnte Fabian für Sally damit zum "Objekt der Verschiebung von Feindseligkeit und Aggression" werden (Parens 1988; zitiert nach Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009, S. 15). Die eigene Handlungsohnmacht und die Trauer über das Auseinanderbrechen der Familie werden auf ihn übertragen, ohne dass Sally sich aktiv mit Fabian auseinandersetzen kann und muss. Die auf ihn projizierte Wut ermöglicht Sally, ihren Eltern ohne Kritik und negative Gefühle zu begegnen. Es erscheint Sally wohl leichter, Fabian aus dem Familienkreis auszuschlie-Ben ("ist jetzt futsch"), als eine Erschütterung auf der Elternebene zuzulassen. Die Eltern sind für Sally selbstverständliche Basis der Familie.

Hier wird klar, wie bedeutsam ein "Geschwistermanagement" im Sinne einer kontinuierlichen Unterstützung auch über Systemgrenzen hinweg ist. Wird die Kontaktgestaltung ausschließlich der Eigeninitiative der Geschwister überlassen und fehlt eine reflektierende Begleitung durch Erwachsene, entstehen Risiken. Auf der Suche nach Erklärung und emotionaler Erleichterung können unbewusste Mechanismen ablaufen. Um die Kinder und ihre Verhaltensweisen zu verstehen, müssen alle Beziehungsdyaden eines komplexen Familiengefüges aktiv im Gespräch bleiben. Die pädagogischen Fachkräfte sind gefordert, den Kindern dafür einen angemessenen Rahmen zur Verfügung zu stellen. Sie sollten ihnen anbieten, bei der Gestaltung und der Verarbeitung der Kontakte zur Seite zu stehen. Auf diese Weise können wichtige Ansatzpunkte für die pädagogische Arbeit gewonnen werden.

Kehren Geschwister zu den Eltern zurück, schlagen die Gefühle Wellen

Anflüge von Neid und Eifersucht gehören zum üblichen Spektrum von Gefühlen in Geschwisterbeziehungen. Derartige Regungen können – in Maßen – dem Aufbau der Identität konstruktiv dienlich sein. Sie fördern die

Fähigkeit zu Abgrenzung und Selbstbehauptung (Ley 2007 b). Je nach Intensität und Umgang mit dem Neid können diese Gefühle jedoch auch destruktiv werden und sich negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken. In der besonderen Situation der Fremdunterbringung kann Ungleichbehandlung durch die Eltern Neid und Eifersucht zwischen getrennt lebenden Geschwistern in außerordentlichem Maße schüren. Die Gefahr besteht gerade auch dann, wenn aus einer gemeinsamen Unterbringung heraus einzelne Kinder zu ihren Eltern zurückgeführt werden. Erklärungen von Erwachsenen können Irritationen bei den "zurückgelassenen" Kindern unter Umständen nicht ausräumen.

Die Geschwister Alina, Marvin und Sally lebten über einen Zeitraum von zirka zwei Jahren mit ihren zwei jüngeren Geschwistern Emily und Noah im Kinderdorf. In dieser Zeit wurde eine Rückführung aller Kinder in die Herkunftsfamilie angestrebt. Letztlich kehrten jedoch nur die zwei Jüngsten zurück. Die Kinder schildern die Erklärungen der Erwachsenen zu den Entscheidungen:

"Die ham gesagt, dass es Emily und Noah sehr schwer fallen würde, wenn sie nicht so oft nach Hause kommen. Ja und dann hat das Jugendamt eben entschieden, dass sie nach Hause dürfen, weil sie sich sonst nicht an die Heimat erinnern. Auch nicht an die Eltern. Da würden sie das hier als ihr Zuhause halt nennen. Und ja, das Jugendamt hat gesagt, die Geschwister sollen eben wieder zu Mama und Papa, damit sie sich wieder daran erinnern. Dann durften sie mal ein Jahr dableiben. Hat sehr gut geklappt, dann hat das Jugendamt gesagt, dann können sie jetzt die Sachen packen und gehen. [...] Und bei uns eben noch nicht, weil sie nicht mit sechs Kindern auskommen. Das ist für sie zu schwer." (Alina, 12 Jahre)

"Ja und die sind dann, weil die kleiner war'n und so, die durften dann nach Hause. Aber das war schon 'n bisschen schade. Fanden auch die Kleinen, aber sie war'n auch froh, bei den Eltern zu sein." (Marvin, 10 Jahre)

"Noah und Emily sollen denken, dass die oben in Haus A dann ihre Eltern sind. Und dass sie dann überhaupt nicht mehr ihre Eltern mögen. Und deswegen sind die früher gegangen. Weil wir größer sind, und wir verstehen das ja auch. Und ja, bei uns ist's was ganz anderes. Wir können's verstehen, wir sind größer. Und wir denken ja auch nicht, dass es unsere Eltern sind. Wir wissen's ja. Wir sind größer, und die war'n ja noch klein. Emily war da erst zwei Jahre." (Sally, 8 Jahre)

Auf den ersten Blick nennen alle ähnliche Erklärungen für die Rückführung der Geschwister. In den Äußerungen schwingen jedoch unterschiedliche Botschaften mit. Alina führt vordergründig rationale Logik an, damit lassen sich die Entscheidungen der Erwachsenen verstehen. Dass sie und die zwei weiteren Geschwister nach dieser Logik jedoch im Kinderdorf bleiben, weckt bei ihr Eifersuchts- und Neidgefühle gegenüber der jüngeren Schwester und dem jüngeren Bruder:

"Es war nicht leicht. Weil wir waren schon neidisch irgendwie, weil die Kleinen wieder zurückdurften und wir nicht und so. Ja." (Alina)

Alina fühlt sich zurückgesetzt und ist wütend auf ihre Mutter. Sie gibt ihr und ihrer Entscheidung für eine Großfamilie die Schuld daran, dass nicht alle Kinder der Familie gemeinsam zu Hause leben können:

"Ich find dumm, dass die Mama sechs Kinder zur Welt gebracht hat. Naja, wenn's drei Kinder wär'n, dann könnten die drei Kinder sofort zur Mama gehen, nicht nur zwei Kinder. Jetzt müssen vier warten." (Alina)

Alinas Wunsch, ebenfalls in die Herkunftsfamilie zurückzukehren, ist groß und wurde in der Vergangenheit vielfach enttäuscht. Ihr Neid dient möglicherweise auch der Abwehr von erlittener Kränkung und hilft ihr zu vermeiden, dass die Trauer über das Auseinanderklaffen der Familie Oberhand gewinnt (Ley 2007 b). Da die Neidgefühle sich nicht ohne weiteres auflösen lassen, gilt es zu vermeiden, dass sie selbstwertschädigend wirken. In Alinas Fall stellen die vertrauensvolle Beziehung zur Kinderdorfmutter und deren engmaschiges Förderungs- und Anforderungsprogramm ein Gegengewicht dar und tragen dazu bei, ihr Selbstwertgefühl zu stabilisieren.

Bei Alinas Bruder Marvin klingt am deutlichsten der Verlust der jüngeren Geschwister emotional an. Er vermisst "die Kleinen" offenbar ziemlich und trauert, wenn er sich nach Besuchen von ihnen verabschiedet und sie weinen sieht:

"Ja und dann, die Kleinen fehlen. Also wenn die … genauso wie die … wenn die, wenn wir weg sind, die weinen dann nur." (Marvin)

Marvin wird die Situation durch zuverlässige Besuchsregelungen erleichtert. Die Gewissheit, dass Besuche bei seinen Eltern und seinen jüngeren Geschwistern bedingungslos stattfinden, gibt ihm Sicherheit.

Marvins jüngere Schwester Sally betont sehr ihre Position als ältere und damit "reifere" Schwester gegenüber "den Kleinen". Sie grenzt sich auf diese Weise ab und schützt sich vor ihren Gefühlen, die bei intensiverem Nachdenken an die Oberfläche kommen:

"Emily und Noah haben überhaupt keinen Kontakt mehr zu uns. Außer wenn wir da sind, da flippt die Emily aus. Die hat letztens geweint, weil wir weggegangen sind. [...] Aber sie ham nur Kontakt, wenn wir da sind. Sonst keinen. Wir schreiben dann Briefe ohne Ende. Und die warten. Die schreiben überhaupt keine Briefe. Da bin ich manchmal stinksauer. [...] Ich war zwar immer so traurig, aber es hat nichts genützt. Die haben immer nur Blödsinn gemacht. Hat nichts genützt, nein." (Sally)

Sally trägt eine doppelte Bürde. Einerseits scheint von ihr erwartet zu werden, dass sie Verständnis für die Rückführung von Emily und Noah aufbringt. Dies steht allerdings im Kontrast zu ihrem eigenen Rückkehrwunsch. Andererseits leidet sie wohl an dem mangelhaften Kontakt zum kleinen Bruder und zur kleinen Schwester. Dass Sallys Bemühungen um einen regelmäßigen Kontakt zu keinem Ergebnis führen, frustriert und belastet sie.

Das achtjährige Mädchen nimmt das von den Erwachsenen vermittelte Erklärungsmuster zunächst an. Allerdings scheint sie im Unterschied zu ihren Geschwistern Alina und Marvin keine Möglichkeit gefunden zu haben, die damit einhergehenden Gefühle zu kompensieren. Über den wenigen persönlichen Kontakt zu den Jüngeren äußert sie sich teilweise wütend, teilweise traurig-resigniert. Sie fühlt sich handlungsohnmächtig:

"Aber dann ist es passiert, dass wir nicht mehr alle da war'n." (Sally)

Die einschneidende Veränderung der Lebenssituation "geschah" einfach beziehungsweise wurde über ihren Kopf hinweg entschieden. Sallys Kinderdorfmutter erklärt in diesem Zusammenhang, dass Sally bezüglich der Entscheidung über ihren Verbleib tatsächlich keine Chance hatte, ihr Anliegen, in der Nähe der Eltern zu wohnen, durchzusetzen:

"Die drei mussten oder sollten dann eben in einer Einrichtung verbleiben. Die ham die Kinder befragt, ob das in dieser [Herkunfts-]Stadt sein soll. Oder ob sie hier bleiben wollten. Und die Kinder, also die zwei größeren insbesondere, ham sich entschieden, dass sie hier bleiben wollen, weil sie sich hier einfach schon auskennen ... Schule ... überall integriert sind. Sally wär' lieber nach [Herkunfts-]Stadt gegangen, aber die sollten nicht getrennt werden. Also wurde sie quasi überstimmt." (Kinderdorfmutter von Sally)

Soviel aus diesen Äußerungen herauszulesen ist, gehen für Sally mit der Trennung von ihren jüngeren Geschwistern selbstwertmindernde Gefühle einher. Eine Passung mit ihren Deutungsmustern scheint nicht zu bestehen.

Obwohl alle drei Geschwister sich mit der gleichen Situation auseinandersetzen müssen, wird deutlich, dass die Belastungspotenziale vor dem Hintergrund der individuellen Erfahrungsaufschichtung für jedes Kind anders sind und somit unterschiedliche Bewältigungsstrategien erforderlich machen. "Geschwister werden ebenbürtig geboren. Doch im Aufwachsen sind sie verschieden und ungleich", so schreibt die Psychoanalytikerin Katharina Ley (2007 a, S. 68). Womit sich Geschwister generell auseinandersetzen müssen, gilt unter den Umständen der Fremdbetreuung in besonderem Maße, da Ungleichheit auch durch sozialpädagogische und familienrechtliche Interventionen befördert wird. In Bezug auf getrennt lebende Geschwister müssen daher die individuellen Bedarfe nach Kontakt geprüft und akzeptiert werden. Im beschriebenen Beispiel werden Kontakte zwischen den Geschwistern durch gemeinsame Familienheimfahrten ermöglicht sowie Brief- und Telefonkontakt unterstützt. Dennoch sind auch Dynamiken und damit verbundene Gefühle der Kinder unbeachtet geblieben, die sich über längere Zeit selbstwertverzehrend auswirken könnten.

Um solchen Belastungen entgegenwirken und dieser anspruchsvollen fachlichen Aufgabe gerecht werden zu können, ist ein umfassendes und stetes Bemühen um Verstehen jedes einzelnen Kindes Voraussetzung.

Ältere Geschwister als Brücke zur Herkunftsfamilie

Außerhalb des Kinderdorfes lebende ältere Geschwister können eine Informationsbrücke zur Herkunftsfamilie bilden, die für Identitätsbildungsprozesse zentrale Bedeutung hat.

Die Geschwister Ella und Jan sind im Alter von sieben und zehn Jahren im Kinderdorf aufgenommen worden. Ihre älteren Geschwister lebten zu diesem Zeitpunkt bereits außerhalb des elterlichen Haushaltes, die zwei Ältesten selbstständig in eigenen Wohnungen und ein weiterer Bruder in Verwandtenpflege. In der Vergangenheit nahmen die Älteren Betreuungs- und Versorgungsaufgaben für Ella und Jan wahr. Jan sagt dazu, dass er in seinen älteren Geschwistern die Eltern fand, die er sich auf der Gefühlsebene wünschte. Sie haben ihm die Zuneigung gegeben, die er bei Mutter und Vater vermisse.

Der Kontakt zu den älteren Geschwistern blieb auch nach der Unterbringung im Kinderdorf bestehen:

"Wir haben halt immer miteinander telefoniert, Briefe geschrieben und so. Seit ich mein Handy vor 'nem Jahr ungefähr bekommen hab, schreiben wir uns halt SMSen und telefonieren miteinander. Zu Ostern schicken wir uns Karten, oder die schicken uns Geld zum Beispiel. Oder meine Schwester macht's halt so: Zu Weihnachten und Ostern schickt sie mir 'ne Karte, aber nicht mit Geld wie meiner kleinen Schwester, sondern sie lädt mir gleich das Handy auf." (Jan, 15 Jahre)

Die Kontaktintensitäten zu den Geschwistern sind unterschiedlich. Auch wenn weniger Kontakt besteht, führt Jan dies nicht auf eine schlechte Beziehungsqualität zurück. Er schreibt die Schwankungen den Lebensumständen der Geschwister zu.

"Der Große, von dem hört man nicht mehr viel. Der ist beim Bund und ist halt ständig unterwegs irgendwo, viele Auslandseinsätze. Und der andere Große, der Chris, der ist jetzt auch […] beim Bund, von dem hört man auch nicht viel. Und Becky hat zwei Kinder, beschäftigt, passt." (Jan)

Aus Sicht der Kinderdorfmutter sind die Kontakte zwischen Jan und den älteren Geschwistern häufiger geworden, seit er ein Handy besitzt. Die Intensivierung habe allerdings positive wie negative Folgen. Heikel sei, dass dadurch Dynamiken in Gang gesetzt würden, die sie nicht kontrollieren könne. Von Becky, die in der Nähe der Mutter lebt und noch immer regelmäßigen Kontakt zu ihr hat, werde Jan über familiäre Geschehnisse auf dem Laufenden gehalten. Die Kinderdorfmutter schildert, dass sie dabei nicht immer zeitnah auf Jan reagieren könne. So habe er erfahren, dass der erstgeborene Sohn seiner älteren Schwester in einer Pflegefamilie untergebracht werden musste, bevor die Kinderdorfmutter darüber informiert wurde und dies mit ihm besprechen konnte. Nun erlebt Jan die Wiederholung beziehungsweise die Fortsetzung eigener Erlebnisse in der nächsten Generation. In diesen Prozess, der ihn stark beschäftige, sei Jan zunächst unbegleitet eingetreten.

Jan und Ella haben beide keinen Kontakt zu ihren leiblichen Vätern, und ihre Mutter halte Besuchskontakte eher unzuverlässig ein. Die Verbindung zur Herkunftsfamilie werde daher vorrangig über die Geschwister ermöglicht. Neben der sozialpädagogischen Rahmung der Geschwisterbeziehungen durch die Kinderdorfmutter hat sich hier eine Eigendynamik entwickelt, die deutlich macht, welchen Stellenwert diese Kontakte haben. Auch wenn Jan seine biografischen Erfahrungen nach außen verschlossen hält, wirken sie doch entscheidend auf sein Identitätsgefühl.

Nach Heiner Keupp und Mitautoren "entsteht das Identitätsgefühl aus der Verdichtung sämtlicher biographischer Erfahrungen und Bewertungen der eigenen Person auf der Folie zunehmender Generalisierung der Selbstthematisierung und der Teilidentitäten" (Keupp u. a. 2006, S. 225). Situationale Selbstthematisierungen seien Erfahrungen, die in Bezug auf das eigene Selbst gemacht wurden und von den Fragen "Wer bin ich?" und "Woher komme ich?" geleitet werden (ebd.).

Die älteren leiblichen Geschwister von Jan und Ella – insbesondere Becky – dienen ihnen einerseits als Informationsquelle über Entwicklungen in der Herkunftsfamilie und unterstützen andererseits den von Keupp und Mitautoren beschriebenen retrospektiv-reflexiven Prozess der Identitätsarbeit.

Dass dieser aufgrund der belastenden biografischen Erfahrungen nicht immer schmerzfrei abläuft und nachhaltig bedrückend wirken kann, liegt nahe. Insofern ist der kritische Blick der Kinderdorfmutter auf die Auswirkungen unkontrollierbarer Telefonate nachvollziehbar. Ihr Wissen darum und die Erkenntnis, dass die Telefonkontakte auch positive Aspekte haben, begünstigen einen pragmatischen Umgang damit.

Insgesamt wird den Kindern die Verknüpfung von vergangenen mit gegenwärtigen Erfahrungen erleichtert durch

- die pädagogische Organisation der Geschwisterbeziehungen, beispielsweise in Form eines jährlich stattfindenden Familienfestes, zu dem alle Familienmitglieder schriftlich eingeladen werden,
- die generelle Bereitschaft und das Bemühen der Kinderdorfmutter und der anderen pädagogischen Fachkräfte, die biografischen Erfahrungen der Kinder zu thematisieren, und
- nötigenfalls therapeutische Begleitung.

4.4.2 Nachgeborene Geschwister

In unserem Projekt hat sich gezeigt, dass sich dort, wo Kinder im Kontakt zu ihren nachgeborenen Geschwistern unterstützt worden sind, gute Beziehungen entwickeln können. Grundlage für die Gestaltung dieser Geschwisterbeziehungen ist eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Kinderdorfund Herkunftsfamilie. Wenn sich auf der Ebene Kinderdorfmutter – Eltern Konflikte manifestieren, können daraus Einschränkungen für die Kontaktmöglichkeiten der Geschwister resultieren.

Es gibt Kinderdorfmütter, die Geschwisterarbeit als essenziellen Bestandteil von aktiver Biografiearbeit betrachten und handhaben, und andere, die die Relevanz nachgeborener Geschwister zwar anerkennen, die Kontaktgestaltung jedoch von äußeren Einflussfaktoren abhängig machen. In der Zusammenschau erweisen sich aktiv gesteuerte Geschwisterkontakte im Hinblick auf das Selbstwertgefühl und die Identitätsarbeit der im Kinderdorf lebenden Geschwister als entwicklungsfördernd.

Im Kontext unterschiedlicher Kontaktmöglichkeiten zu nachgeborenen und getrennt lebenden Geschwistern werden nachfolgend Dimensionen der Geschwisterbeziehung erkundet und deren Auswirkungen auf die individuelle Entwicklung der Kinder diskutiert.

Abhängigkeit von Elternkontakten

Bei den interviewten Geschwistern waren Kontakte zu nachgeborenen Geschwistern im elterlichen Haushalt teilweise ausschließlich von der Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern abhängig. Wie die folgenden Ausführungen zeigen, ergaben sich dadurch auf der Geschwisterebene vielfältige Belastungen.

- Ambivalenzen: Zwischen Sehnsucht und Wut

Dissens zwischen Mutter und Kinderdorfmutter, oder allgemeiner formuliert: zwischen Herkunftssystem und Hilfesystem, kann den Kontakt zu nachgeborenen Geschwistern nachhaltig beeinträchtigen. Am Beispiel zweier

Schwestern, deren vier jüngere (Halb-)Geschwister im Haushalt der Mutter leben, lassen sich die Schwierigkeiten skizzieren:

Die Schwestern Lisa-Marie (15 Jahre) und Tina (14 Jahre) wohnten mit ihrer jüngeren Schwester Jenny bei ihrer alleinerziehenden Mutter, bis sie nach richterlichem Beschluss im Alter von drei und einem Jahr in einer Pflegefamilie fremduntergebracht wurden. Während dieser Zeit bestanden laut Lisa-Marie noch regelmäßige Kontakte zur Mutter und der dort verbliebenen Schwester Jenny. Nach etwa drei Jahren lösten die Pflegeeltern ihre Pflegestelle auf, woraufhin die Mädchen in eine Kinderdorffamilie wechselten.

Nach Aussage der Kinderdorfmutter zeigte sich die Mutter zu Beginn mit der Unterbringung ihrer Kinder in der Kinderdorffamilie einverstanden, es bestand weiterhin Kontakt. Dadurch erlebten Lisa-Marie und Tina auch die vierte Schwangerschaft ihrer Mutter, die Ankunft und das Heranwachsen des kleinen Bruders mit. Die Mutter strebte schließlich eine Rückführung der Töchter an und entwickelte nach Eindruck der Kinderdorfmutter ihr gegenüber ein "absolutes Feindbild". Die Besuche der Mutter wurden dann immer seltener. Vor der Geburt des fünften Kindes kam sie phasenweise gar nicht mehr. Ein vor Gericht gescheiterter Antrag auf Rückführung der ältesten Tochter verhärtete die Fronten.

Der Rückzug der Mutter wirkte sich in diesem Fall auch auf das Verhältnis der Schwestern und Brüder zueinander aus. Während mit der drittgeborenen Jenny über längere Zeit eine gute Verbindung bestanden hatte, rückten alle weiteren Geschwister fortan in immer weitere Ferne:

"Die Jenny war die Einzige, mit der wir wirklich gut Kontakt hatten. Und dann kam der Michael, da durften wir auch noch hin. Da waren wir noch in der Pflegefamilie. Und dann sind wir immer hin und her gefahren, und sie [die Mutter] hat uns auch oft abgeholt. Hier ging es auch noch ein bisschen gut. Da waren wir auch da. Und dann aber, wo die Dritte gekommen ist, die Svenja, ab da ging es eigentlich kaum noch gut. Dann wurde es immer weniger, und seit der ganz Kleine da ist, ham wir eigentlich gar kein' Kontakt mehr." (Lisa-Marie, 15 Jahre, lebt mit einer Schwester gemeinsam in einer Kinderdorffamilie; sie haben vier jüngere Geschwister, die bei der Mutter leben.)

Über die Jahre wuchs auch die Distanz zur Mutter. Lisa-Marie spricht wütend und enttäuscht über sie. Dem Wunsch Lisa-Maries, Kontakt zu ihren jüngeren Geschwistern im Haushalt der Mutter zu haben, wurde auch im Rahmen der Hilfeplanung nicht entsprochen:

"Zurzeit besteht kein Kontakt zu den anderen Geschwistern, das ist im Grunde aus Rücksicht auf die Mutter. Wir haben x Hilfeplangespräche gehabt, in denen der Wunsch von Lisa-Marie da war, die Geschwister zu sehen. Das überfordert die Mutter aber so. Das ist sehr, sehr schade. Also Lisa-Marie ist sehr traurig darüber." (Kinderdorfmutter)

Lisa-Marie äußert sich unzufrieden darüber, dass sie vonseiten der Mutter fast nichts mehr von ihren jüngeren Geschwistern mitbekommt. Durch das Jugendamt erhalte sie vereinzelt Informationen. Die drittgeborene Schwester Jenny steht Lisa-Marie nach Tina am nächsten. Mit ihr teilen die beiden Älteren Erlebnisse aus einer gemeinsamen Zeit in der Herkunftsfamilie und die Erfahrung der Trennung aus dieser Gemeinsamkeit heraus. Jenny

war zu diesem Zeitpunkt erst einige Monate alt. Lisa-Marie fühlt sich ihr immer noch verbunden:

"Weil mit der Jenny haben wir viel gemacht, die war alt genug. Die ist ja ein Jahr jünger als die Tina, und die hat auch alles mitbekommen, also sie kennt das alles." (Lisa-Marie)

Über Hindernisse hinweg finden die Mädchen Wege, miteinander in Verbindung zu bleiben, auch wenn Konflikte mit der Mutter drohen. Als Kommunikationsbrücke fungieren Jennys Großeltern, die noch mit Lisa-Marie und Tina in Verbindung stehen:

"Also, Jenny schreibt auch öfters Mal, und ich schreib dann zurück, oder sie [die Großeltern] richten was aus von Jenny, und ich richte zurück aus oder so, also darüber kann's schon gehen. Vor allem aber müssen wir halt aufpassen, weil wenn unsre Mutter das mitkriegen würde, wär' wieder die Hölle heiß, weil die würde dann wieder ganz austicken, und darauf habe ich meistens eigentlich keine Lust. Dann sag ich immer, sie sollen es ihr hintenrum erzählen, weil sie ist ja öfters bei denen, sie ist ja ihre Oma. Und dann nach der Schule, dann erzählen sie das immer, wenn sie Zuha-, also bei denen ist, und nicht bei unserer Mutter. [...] Hintenrum gemogelt alles." (Lisa-Marie)

Lisa-Marie befürchtet, dass trotz der biologischen Verwandtschaft kein Gefühl von Geschwisterlichkeit aufkommen kann, wenn man sich nicht begegnet. Sie stellt sich vor, dass sie den jüngeren Geschwistern eines Tages als Unbekannte gegenübersteht:

"Wir haben sie, glaub ich, viermal oder so gesehen. Und das find ich halt auch irgendwie beknackt, weil du kannst da auch nie sagen: "Ja klar, sie sind mit dir verwandt, aber gefühlsmäßig könnten sie nie deine Geschwister sein', weil du sie überhaupt nicht kennst. Das ist einfach so. Und das wiederum find ich irgendwie doof, weil wenn du irgendwann mal zu denen hingehst: ,Ja hallo, ich bin deine Schwester' – ja toll, dann denken die sich: "Ja wer bist du, bitte?" (Lisa-Marie)

Der Frust über die nicht lebbaren Beziehungen und die vorenthaltene Kommunikation mit den nachgeborenen Geschwistern kommt in Lisa-Maries Ausführungen deutlich zum Ausdruck:

"Bei den zwei Kleineren haben wir das eigentlich nur noch mitbekommen, weil es uns halt erzählt wurde, dass sie wieder schwanger ist. Und wir haben uns natürlich entsprechend nicht gefreut, weil ja dann mit denen eigentlich nie was sein wird. Von dem her ist das eigentlich so: Sie bekommt Kinder, und mit denen werden wir nie etwas machen, also." (Lisa-Marie)

Zwischen den Zeilen klingt eine weitere belastende Tatsache durch: Mit jedem weiteren Kind verringert sich die Chance, dass Lisa-Marie und ihre Schwester Tina wieder bei der Mutter leben können. Seitens des Jugendamtes wird befürchtet, dass die Mutter die Versorgung von sechs Kindern nicht bewältigen kann:

"Die Mutter kämpft wirklich und tut ihr Bestes für diese vier, dass das klappt. Das Jugendamt ist jetzt vor kurzem rausgegangen [...]. Das war jahrelang drin in der Familie, und jetzt ist die Mutter auf sich gestellt. Das Jugendamt ist immer mit einem Ohr und mit einem Auge dran und versucht zu kucken, ob's klappt. Das ist sehr wackelig. Deswegen war es ja immer so, dass das Jugendamt gesagt hat: "Nee, lass den Kontakt, die Mutter fällt weg, die ist krank. Wenn sie euch sieht oder gesehen hat, [...]. Und dann sind die vier gefährdet, ne?' Im Grunde kann man fast pathetisch sagen, die opfern sich für diese vier auf. Naja, ein bisschen schon. Oder sie verzichten auf ihr Recht zugunsten dieser vier Geschwister." (Kinderdorfmutter)

Die Wucht dieser Belastung bearbeiten Lisa-Marie und Tina mit therapeutischer Begleitung.

Im Gespräch mit Tina kommt zunächst ihre große Distanz zu den jüngeren Geschwistern zum Ausdruck. Die jüngsten drei erwähnt sie nicht einmal. Erst auf explizite Nachfrage erzählt Tina von einem Besuch der Mutter mit den anderen Kindern im Kinderdorf. Die Frage nach Zukunftswünschen beantwortet Tina spontan damit, dass ihre Mutter keine weiteren Kinder bekommen soll:

"Ja, dass meine Mutter jetzt nicht mehr so viele Kinder kriegt. Sie hat noch weitere geplant, hat sie uns mal erzählt. Und das, denk ich, soll mal aufhören, weil sonst kann ich unsere Geschwister nicht mehr auseinanderhalten, wer wer ist." (Tina, 14 Jahre, lebt mit ihrer älteren Schwester gemeinsam in einer Kinderdorffamilie.)

Tina sieht die jüngeren Geschwister aus zunehmender Entfernung, ihr droht bereits der Überblick abhandenzukommen. Dieser ohne ihr Zutun hergestellten Fremdheit fühlt sie sich offenbar passiv ausgesetzt. Während einerseits zu Menschen wie den ehemaligen Pflegeeltern, die in ihrem früheren Leben wichtig waren, Kontakt gehalten wird, tut sich zu ihrer Mutter hin ein Graben auf.

"Es ging auf und ab mit den Kontakten mit der Mutter. Und letztendlich macht sie mich dafür ... Also bin ich der Buhmann und bin auch schuld, dass sie nicht herkommt, und wenn ich nicht da wäre, würde sie auch Kontakt halten. Wobei die Kinder das schon differenziert sehen, glaub ich. Und das wissen sie, dass das so auch nicht stimmt, dass sie durchaus kommen könnte. Wir verlangen allerdings, dass sie mir wenigstens 'guten Tag' sagt oder 'Hallo', dass in irgendeiner Weise eine Kooperation zustandekommt. Und je länger sie sich nicht meldet, desto größer wird im Moment natürlich die Kluft zwischen den Kindern." (Kinderdorfmutter)

Lisa-Marie und Tina müssen aushalten, dass Herkunfts- und Kinderdorffamilie für sie anhaltend getrennte Welten sind und dass sie zur Herkunftsfamilie keinen Zugang haben. Noch schwieriger wäre die Situation für die Schwestern wohl dann, wenn sie den Eindruck haben müssten, die Kinderdorfmutter würde einen Keil zwischen sie und ihre Mutter treiben. Die Mädchen haben allerdings beide auch tiefe Kränkungen durch die Mutter erfahren – Lisa-Marie in Form von Abwertung und Beleidigungen, Tina durch Ungleichbehandlung und die einseitige Bevorzugung der älteren Schwester –, sodass sie die Kinderdorfmutter als parteilich für sie verstehen können.

Dennoch wirkt sich das Verhältnis von Kinderdorfmutter und Mutter nachhaltig auf die gesamte Geschwisterkonstellation aus. Im Empfinden der Mädchen kann keine Verbindung zu den Geschwistern entstehen, die ein "Geschwistergefühl" bewirken würde. Zwar besteht biologische Verbundenheit, sie geht allerdings nicht mit Vertrautheit einher. Diese zwiespältige Erfahrung steht im Kontrast zur engen Beziehung zwischen Lisa-Marie und

Tina und auch zu den Beziehungen zwischen den Schwestern und ihren Kinderdorfgeschwistern. Dies zu verarbeiten, erfordert gute Bewältigungsstrategien, es müssen Erklärungen gefunden werden, mit denen die belastenden Elemente möglichst gering gehalten werden können. Lisa-Marie scheint resigniert zu haben:

"Sie [die Mutter] bekommt Kinder, und mit denen werden wir nie etwas machen, also."

Lisa-Maries Versuch, sich mit den Beziehungsverhältnissen abzufinden, ist jedoch weiterhin von starken Emotionen begleitet und als Bewältigungsstrategie daher nur bedingt erfolgreich. Tina wendet die Strategie der Hoffnung an. Sie probiert, eine Verschlimmerung durch den Wunsch abzuwenden, dass die Mutter keine weiteren Kinder mehr bekommen soll. Die Nähe zu ihrer Herkunftsfamilie will sie scheinbar ebenfalls. Erinnerungen an einzelne schöne Momente mit ihrem kleinen Bruder Michael geben ihr die Möglichkeit, in der ansonsten schwachen Beziehung zu den jüngeren Geschwistern eine Verbindung herzustellen:

"Der Michael, der war immer bei mir. Und immer, wo ich seine Hand nicht gehalten hab, hat der gesagt: 'Hand, Hand!' Joa, und dann sind wir immer Hand in Hand [...] gegangen." (Tina)

Ihr Leben in der Kinderdorffamilie beschreibt sie als luxuriösen Kontrast zu ihren schlimmsten physischen Mangelerfahrungen – und bagatellisiert damit vielleicht auch ihre emotionale Not:

"Unser Leben? Also, uns geht es sehr, sehr gut. Wir haben ein Dach über dem Kopf, wir kriegen was zu essen, unsere Erzieher wollen nur das Beste für uns. Unser Vater ist auch da, und wir wissen, dass unsere Mutter lebt. Und wir hams auch gut, weil wir in Sportvereine und so gehen." (Tina)

Die Bewältigungsstrategien der Schwestern scheinen nur kurzfristige Lösungen bieten zu können, zusätzliche eigene Ressourcen standen den Schwestern in ihrer Lage offensichtlich nicht zur Verfügung. Solchen Entwicklungen könnte im Rahmen der Hilfeplanung entgegnet werden. Lisa-Marie äußerte ihren Wunsch nach Kontakt zu den jüngeren Geschwistern explizit und mehrfach in diesem Zusammenhang. Er wurde nicht erfüllt und mit der Überforderung der Mutter begründet. Die Abläufe der Hilfeplanung können hier nicht entschlüsselt werden. Doch dass die Distanz zu den jüngeren Geschwistern und zur Mutter eine Belastung für die Mädchen darstellt, scheint unzweifelhaft. Möglicherweise hätte das Jugendamt in vermittelnder Rolle eine Absprache der erwachsenen Beteiligten befördern und Belastungen an dieser Stelle mildern können.

Die Philosophie des SOS-Kinderdorfes in Bezug auf Geschwisterbeziehungen scheint Lisa-Marie eine gewisse Orientierungshilfe zu sein:

"Eigentlich werden Geschwister zusammengepackt, wenn's geht. Also, sie versuchen es, weil, ja klar, mit der Vorgeschichte, wenn du dann alleine bist, musst du da alleine mit fertig werden. Mit Geschwistern hast du es halt auch irgendwie einfach, weil geteiltes Leid ist halbes Leid." (Lisa-Marie)

Das, was ihr von Erwachsenen vielleicht theoretisch als Konzeptansatz des Trägers vermittelt worden ist, hat sie zumindest in Teilen offenbar auch ganz konkret erfahren können: Ihr persönlicher Wunsch, nicht von der Schwester Tina getrennt zu werden, wurde im Kinderdorf respektiert, und

Geschwisterbeziehungen werden dort nach Möglichkeit gefördert, um den Kindern gute Entwicklungsbedingungen zu bieten. Für die schwierigen Grundkonstellationen zwischen Herkunftsfamilie und Kinderdorffamilie im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle, die charakteristisch für die stationären Erziehungshilfen sind, müssen gute Lösungen im Einzelfall gesucht und ausprobiert werden.

Wie ein Fremder

Im vorangegangenen Beispiel wurden die Kontaktmöglichkeiten zu den nachgeborenen Geschwistern vor allem deshalb eingeschränkt, weil sich eine scheinbar nicht zu überbrückende Distanz zwischen der Herkunftsfamilie in der Person der Mutter und dem Hilfesystem in der Person der Kinderdorfmutter ergeben hat. Fremdheit gegenüber Geschwistern in der Folge von zerrütteten Elternbeziehungen kann sich jedoch auch auf andere Weise ergeben.

Im Falle von Jonas waren die Kontaktmöglichkeiten zu seinem jüngsten Bruder ebenfalls an Besuche der Mutter gebunden. Jonas wurde im Alter von drei Jahren gemeinsam mit seinen drei Geschwistern in einer Kinderdorffamilie untergebracht. Traumatisierende Erlebnisse in der Herkunftsfamilie brachten ihn dazu, sich von seiner Familie abzuwenden. Als die Mutter einige Jahre später den jüngsten Bruder Phil zur Welt brachte, realisierte Jonas dessen Existenz offenbar nur schemenhaft:

"Und dann sind's halt so Sachen, die dann halt, wenn ich das richtig erinner', mir von Frau Baumann [Kinderdorfmutter] oder uns von Frau Baumann gesagt worden sind, dass da noch 'n Bruder ist und hier und da und bla und blubb. Das ist so, wie ich das erfahren hab. Also ich hab nur die Erinnerung, dass sie da mal mit so 'm jungen Mann oder mit mit'm Kleinkind bei uns aufgetaucht ist." (Jonas, 23 Jahre, lebte mit drei Geschwistern im Kinderdorf, ein nachgeborener Bruder lebt bei der Mutter.)

Zwischen Mutter und Kindern fanden laut Kinderdorfmutter vierteljährliche Besuchskontakte statt, bei denen Phil mit anwesend war. Jonas habe jedoch früh Kontakte zur Mutter abgelehnt, da diese für den Jungen sehr angstbesetzt gewesen seien. Die Geschwister hatten also sehr ungünstige Bedingungen, sich kennenzulernen und zueinanderzufinden. Als die Kontakte zur Mutter auf Jonas' Wunsch schließlich eingestellt wurden, endeten damit auch die Geschwisterkontakte.

Nach über fünfzehn Jahren, in denen sich für die Brüder keine Gelegenheit bot, eine Beziehung aufzubauen, empfindet Jonas den jüngsten Bruder Phil als einen Fremden. Jonas spricht Phil in gewisser Weise die Zugehörigkeit zum Geschwisterverband ab, dies wird dadurch deutlich, dass er die viertgeborene Doreen als "die Jüngste von uns" bezeichnet, obwohl der komplette Geschwisterverband faktisch aus fünf Kindern besteht. Auffallend ist weiterhin, dass Jonas bei der Schilderung der Geburtenreihenfolge all seine Geschwister beim Vornamen nennt – außer Phil. In seiner Wortwahl "noch einen" gibt er seiner Beziehungslosigkeit zu ihm Ausdruck.

"Anja und Jörn, dann komm ich und dann kommt Doreen. Und Doreen ist die Jüngste von uns. Dann gibt's noch einen, der aber weit nach uns noch gezeugt worden ist irgendwie. Der ist jetzt sechzehn, müsste der jetzt sein. Aber zu dem, also den kenn ich nicht und hab auch so keinen Kontakt." (Jonas)

Trotz der biologischen Verwandtschaft fehlen jegliche geschwisterliche Gefühle, Jonas betrachtet Phil nicht als vollwertigen Bruder und macht dies auch in seiner Wortwahl deutlich: Er berichtet, dass es jemanden gibt, der sein Bruder "wär". Obwohl Phil es tatsächlich ist, wählt Jonas hier den Konjunktiv und signalisiert damit, dass diese Geschwisterschaft für ihn nicht real ist:

"Sonst zu dem Bruder so gar nix. Null Bezug irgendwie. Es ist halt: 'Hab da jemand. Also, es ist irgendjemand da, der irgendwie mein Bruder wär' so, aber ist halt irgendwie für mich nicht der, also es fühlt sich halt nicht so an. Ist für mich letztendlich 'n Fremder, und ich hab ja keinen Kontakt so." (Jonas)

Welche Bedeutung der "fremde" Bruder für Jonas' Leben hat oder vielleicht einmal bekommen wird, bleibt offen. Die nicht gelebte (Ver-)Bindung schützt ihn davor, sich mit der Mutter auseinandersetzen zu müssen. Phil gegenüber nimmt Jonas jedoch keine grundsätzliche Abkehrhaltung ein, wie er es gegenüber seiner Mutter tut. In der Geschwisterforschung wird die These vertreten, dass es keine gleichgültigen Geschwisterbeziehungen gibt (Ley 2007 a). Wenn Geschwistern die Bedeutsamkeit aberkannt werde, sei dies auf verleugnete Gefühle zurückzuführen. Zwischen Jonas und Phil war jedoch nie eine lebendige Beziehung entstanden, aus der Gefühle hätten hervorgehen können, die Jonas heute negieren müsste. In seinen Äußerungen bleibt es bei der Feststellung, dass Phil ein Fremder für ihn sei. Ganz gleichgültig wird er ihm vielleicht dennoch nicht sein, immerhin teilt er mit ihm die Erfahrung, eine Zeitlang bei derselben Mutter aufgewachsen zu sein. Möglicherweise wird er auch für seine Identitätsbildung in späteren Jahren noch einmal wichtig werden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Gefahr von Beziehungsabbrüchen und Nichtentfaltung der Geschwisterlichkeit besteht, wenn Geschwisterkontakte von Elternbesuchen abhängig gemacht werden. Ob sich Geschwisterlichkeit zwischen getrennt lebenden Kindern entwickelt, muss von pädagogischen Fachkräften nicht schicksalsergeben hingenommen werden. Sie können die Beziehungen – wie das nachfolgende Beispiel zeigt – auch gezielt fördern.

Chancen und Risiken aktiver Geschwisterarbeit

Nehmen Fachkräfte aktiv Einfluss auf die Beziehungen der ihnen anvertrauten Kinder zu ihren nachgeborenen Geschwistern, so eröffnen sie ihnen dadurch das Potenzial der Geschwisterlichkeit. Damit können allerdings für die älteren Geschwister auch Belastungsmomente entstehen.

Anknüpfend an die Ausführungen im Abschnitt zu nachgeborenen Geschwistern, die im Kinderdorf aufgenommen werden (Kapitel 4.3.3), wird nachfolgend die Beziehungsgeschichte der älteren Geschwister Jessi, Mandy, Bibi, Robin und Daniel zu ihren jüngeren Brüdern Manuel, Jannik und Lars reflektiert.

Die Kinderdorfmutter der fünf Älteren machte es sich im Rahmen fortlaufender Biografiearbeit zum Programm, die Kontaktmöglichkeiten zu den nachgeborenen Geschwistern zu fördern. Sie bereitete, wenn die Mutter schwanger war, die Kinder in ihrer Obhut in der Kinderdorffamilie jeweils auf ein weiteres Geschwister vor. Mit ihrem pädagogischen Handeln knüpfte sie an die bewegenden Ereignisse an. Wenige Tage nach der Geburt des kleinen Bruders begleitete die Kinderdorfmutter die fünf Geschwister dann

immer zur Mutter und dem Neugeborenen und schuf so eine erste Verbindung.

Bibi berichtet, wie sie und ihre Geschwister gemeinsam mit der Kinderdorfmutter alle drei jüngeren Brüder kurz nach der Geburt besucht haben. Bei ihrem ersten Besuch habe ihre älteste Schwester Jessi den kleinen Manuel ständig auf dem Arm gehalten:

"Es hat geheißen, die Mama kriegt ein Kind, die ist schwanger. Und dann, wie's halt auf der Welt war, so eine Woche oder zwei Wochen danach haben wir sie in S oder G, ich weiß nicht mehr, wo sie da wohnte, ham wir sie halt besucht und ham den dann auf'm Arm gehabt und so. [...] Auf jeden Fall, davon hab ich noch irgendwo ein Bild, das war voll süß, weil wir ihn die ganze Zeit auf'm Arm hatten. Bloß die Jessi ist immer so frech gewesen, hat ihn sich geschnappt. Und wenn wir gefragt ham: "Ja, wo ist denn jetzt der Manuel?", hat's geheißen: "Naja, auf der Jessi ihrem Arm." Das war eigentlich schön, weil der war noch so klein und putzig." (Bibi, 14 Jahre, lebt mit vier Geschwistern in einer Kinderdorffamilie und hat drei nachgeborene Brüder, die damals in der Herkunftsfamilie lebten.)

In Bibis Erzählung schwingt das Wohlwollen der Geschwister gegenüber dem jüngeren Bruder mit. Diese positive Grundhaltung konnten die Älteren mit Unterstützung der Kinderdorfmutter für alle Jüngeren entwickeln. Mandy betont, dass sie sich "bis jetzt über jedes Geschwisterchen gefreut" hat.

Dass die Mutter Manuel danach bei Besuchen im Kinderdorf mitbrachte, war den Älteren willkommen:

"Unser kleiner Bruder [...] kam dann immer mit, uns besuchen. Das war eigentlich richtig schön." (Mandy, 19 Jahre)

Wenn das Bewusstsein für nachgeborene Geschwister geweckt ist und eine emotionale Verbundenheit besteht, kann sich bei den älteren Geschwistern vor dem Hintergrund der Erfahrungen, die sie selbst in der Herkunftsfamilie gemacht haben, allerdings auch die Sorge um das Wohlergehen der Kleinen einstellen:

"Da war einfach sofort Bestürzung und sofort: 'Das arme Kind.' Und sofort der Plan: 'Nimmst du das Kind auch noch auf!?' […] Das war gleich ganz stark da, und mit jedem weiteren Kind hat sich das verstärkt. […] Es gab ja da auch einen langen Weg. Der Manuel und der Jannik waren dann ja auch mehrmals in Pflege erst mal und sind dann wieder zurück zur Mama und so. Und das hat die Kinder unheimlich belastet." (Kinderdorfmutter)

Die ältere Schwester Mandy erinnert sich, dass Manuel mit Verletzungen zu Besuch war:

"Irgendwann kam er dann mit 'nem Verband, dann hat er sich das Schlüsselbein gebrochen und so, also ganz seltsam." (Mandy)

Die Kinderdorfmutter berichtet von der Aufregung, die durch schockierende Begegnungen bei Besuchskontakten entstanden ist:

"Diese Sorge um die daheimgebliebenen Kinder war ganz schrecklich. Da ham sich die Ältesten … die war'n unheimlich belastet. Als Nummer sechs auf die Welt kam, fing dieses ganze Sorgen und Um-die-Mama-Drehen wieder an: ,Wie wird's dem Baby gehen?' Oder wenn sie da war zu Besuch, dann ham sie gesagt: 'Hast du das nicht gesehen, wie der Manuel ausgeschaut hat, hast du das nicht gesehen?' Da fing dann sofort bei denen wieder die Unruhe an." (Kinderdorfmutter)

Die Kinderdorfmutter sprach mit den Kindern viel über die Situation in der Herkunftsfamilie. Sie versuchte, ihre Sorgen und Gefühle aufzunehmen und offen mit ihnen umzugehen. Den Kindern wurde so die Möglichkeit gegeben, sich mit den Gegebenheiten bewusst auseinanderzusetzen. Die Befürchtungen der älteren Geschwister erwiesen sich schließlich als begründet, die jüngeren Brüder kamen in Pflegefamilien. Die Kinderdorfmutter der jüngeren Geschwister erinnert sich, wie die "Großen" über die Inpflegegabe ihrer Brüder Manuel und Jannik informiert wurden. Bei dem Gespräch wirkte auch der pädagogische Fachdienst des Kinderdorfes mit:

"Der Jannik [...], der ist ja dann mit neun Wochen rausgekommen mit dem Manuel zusammen. Das war die Herausnahme, die ich mitbekommen habe. Da war ich hinten in dem Kinderdorfhaus und hab da Dienst gehabt. Dann ist damals eben auch der Fachdienstmitarbeiter gekommen, ham sie sich zusammengesetzt. Meinte der zu den fünf Großen: 'Also sie müssen sagen, die Mama und der Herr Christian haben es leider nicht geschafft, für den Manuel und für den Jannik zu sorgen. Die beiden Kinder sind rausgekommen. Sie sind in eine Pflegefamilie gekommen. Es geht ihnen gut, sie brauchen sich keine Sorgen machen, für sie wird gut gesorgt, jetzt geht's ihnen gut. Also das hab ich so mitbekommen, wie das damals die zuständige Kinderdorfmutter und der damalige Fachdienstmitarbeiter mit den fünf Groβen besprochen haben." (Kinderdorfmutter der nachgeborenen Geschwister)

Für die Geschwister war das Einbezogensein in die Geschehnisse von großer Bedeutung. Was mit den jüngeren Brüdern geschieht und wie es ihnen geht, war nicht ihrer Phantasie überlassen.

Die jüngeren Geschwister wurden zuletzt ebenfalls im Kinderdorf aufgenommen (siehe dazu Kapitel 4.3.3). Nach der Enttäuschung, dass ihre Mutter es "wieder nicht geschafft hat", sich um ihre Kinder zu kümmern, waren die älteren Geschwister vor allem erleichtert darüber, ihre jüngeren Geschwister in Sicherheit und gut versorgt zu wissen:

"Also für die wäre ganz schlimm, wenn ein Kind nicht hier wäre. Dieses Sorgen um zu Hause hat in dem Moment aufgehört, wo auch das letzte Kind hier untergebracht war. So lange ham meine größeren Kinder gebraucht, um diese Sorge von daheim ganz abgeben zu können. Solang noch ein Kind da war, ham sie sich immer mit diesen Gedanken beschäftigt." (Kinderdorfmutter)

Die weiteren Aktivitäten der Kinderdorfmütter führten dazu, dass sich unter den Geschwistern im Kinderdorf ein Zugang entwickeln und festigen konnte, aus dem tiefe Geschwisterlichkeit entstanden ist:

"Die Geschwistergefühle sind auf jeden Fall ganz stark. Ganz, ganz besonders stark. Ich denke, für die ist es ganz wichtig, dass die da sind, und es wird immer betont mit einem gewissen Stolz: 'Das sind unsere Brüder.' Ich denke, da ist ganz viel da. Wir merken ja auch, dass viel Ähnlichkeit besteht. Zum Beispiel der Manuel und die Bibi sind sich sehr ähnlich. Wenn der durchs Dorf springt, dann merke ich von hinten, dass er die gleichen Bewegungsabläufe hat wie die Bibi. Und das merken natürlich die Kinder auch." (Kinderdorfmutter)

Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis

Das System der Kinder- und Jugendhilfe produziert insgesamt eine Vielzahl von Geschwistertrennungen. Mit dem Wissen um die Bedeutung von Geschwistern füreinander können auf allen Ebenen fachlichen Handelns Beiträge geleistet werden, um die Ressource "Geschwisterbeziehung" zu wahren und zu fördern:

- Durch sozialpädagogische und familienrechtliche Interventionen werden alterstypische Entwicklungsaufgaben in Bezug auf Geschwister vielfach unterbrochen oder abgebrochen.
 Soziale Dienste müssen, auch wenn sie unter Handlungszwang stehen, Auswirkungen ihres Handelns auf Geschwisterbeziehungen berücksichtigen. Fachliche Standards können ein Instrument sein, um zu gewährleisten, dass die Perspektive der Kinder zur Kenntnis genommen wird.
- Insbesondere bei einer plötzlichen Trennung muss die weitere Gestaltung der Geschwisterbeziehung systematisch im Blick behalten und mit den Kindern thematisiert werden. Ob und wie Geschwisterkontakte stattfinden, darf dabei nicht im ausschließlichen Ermessen der Leistungserbringer liegen, sondern muss durch die Stellen gesteuert werden, die für Hilfeverläufe verantwortlich sind.
- Auch bei getrennt lebenden Geschwistern ist ein fachliches "Geschwistermanagement" im Sinne einer pädagogischen Begleitung von geschwisterlichen Beziehungen notwendig.
 Bleibt die Kontaktgestaltung ohne reflektierte Begleitung von Erwachsenen ausschließlich der Eigeninitiative (jüngerer)
 Kinder überlassen, besteht zum Beispiel das Risiko, dass sie unangemessene Erklärungsstrategien anwenden.
- Um Wünsche, Bedürfnisse und Verhaltensweisen der Kinder zu verstehen, müssen alle Beziehungsdyaden eines komplexen Familiengefüges aktiv im Gespräch bleiben. Die pädagogischen Fachkräfte sind gefordert, den Kindern dafür einen angemessenen Rahmen zur Verfügung zu stellen und ihnen ihre Initiative bei der Kontaktgestaltung anzubieten. Auf diese Weise können Wechselwirkungsprozesse sichtbar gemacht und wichtige Ansätze für die pädagogische Arbeit gewonnen werden.
- Wenn fremduntergebrachte Geschwister getrennt von weiteren Geschwistern leben, muss sorgfältig geprüft werden, ob vereinheitlichte Kontaktmöglichkeiten den einzelnen Kindern gerecht werden. Belastungspotenziale sind vor dem Hintergrund der individuellen Erfahrungsaufschichtung für jedes Kind anders und machen somit unterschiedliche Bewältigungsstrategien erforderlich.
- Die Beziehungen zu Geschwistern spielen auch bei getrennten Lebenswegen für die Entwicklung und Identitätsarbeit eine essenzielle Rolle. Getrennt lebende ältere Geschwister können den retrospektiv-reflexiven Prozess der Identitätsarbeit bei

jüngeren Geschwistern unterstützen und überdies eine wichtige Informationsquelle für Entwicklungen in der Herkunftsfamilie sein.

- Die Art der Zusammenarbeit von Kinderdorf- und Herkunftsfamilie bildet die Ausgangssituation für die Gestaltung der Geschwisterbeziehungen. Konflikte, die sich auf der Ebene Kinderdorfmutter - Eltern manifestieren, bedingen möglicherweise Einschränkungen des Kontaktes zwischen den Geschwistern.
- Vielfach werden Geschwisterkontakte allein von Elternkontakten abhängig gemacht. Bricht die Kooperation der Eltern ein oder werden Besuchskontakte unregelmäßig, resultiert daraus dann auch die Gefahr von Beziehungseinbrüchen zwischen den Geschwistern oder der Nichtentfaltung von Geschwisterlichkeit.
- Die Kontaktgestaltung zu getrennt lebenden Geschwistern muss Bestandteil der Hilfeplanung sein. Wenn es dem Wunsch der Kinder entspricht, muss den Geschwistern unabhängig von Elternkontakten ein Begegnungsraum geschaffen werden.

4.5 Geschwisterbeziehungen nach der Zeit in der Kinderdorffamilie

Geschwisterbeziehungen unterscheiden sich von anderen horizontalen Beziehungen durch ihre natürliche Gegebenheit. Sie sind nicht wählbar, sondern bestehen unabhängig vom eigenen Dazutun. Damit verbunden ist auch ihre Unkündbarkeit. Welche Bedeutungen Geschwister füreinander einnehmen, ist allerdings – wie in den vorangegangenen Ausführungen deutlich geworden sein dürfte – abhängig von verschiedenen Einflussfaktoren. Die Unausweichlichkeit biologischer Verwandtschaft führt nicht automatisch zu einem subjektiven Erleben von Geschwisterlichkeit. Wie die Interviews im Projekt zeigen, geht Geschwisterlichkeit immer mit einer spezifischen Beziehungsqualität einher, die sich vielleicht am ehesten mit "emotionaler Nichtgleichgültigkeit" umschreiben lässt. Als solche hat sie über lange Lebensphasen - vermutlich sogar über die gesamte Lebensspanne hinweg - Bestand. Voraussetzung dafür ist, dass Geschwister zueinander einen gewissen "Zugang" (Bank und Kahn 1994, S. 15 f.) haben, auf dem sie eine gemeinsame biografische Geschichte gründen können.

Viele im Projekt Befragte berichten von Phasen unterschiedlicher Kontaktintensitäten und Kontaktqualitäten. Dabei heben sie hervor, dass die Verbundenheit zu Bruder oder Schwester erhalten geblieben sei, obwohl es auch Zeiten gegeben habe, in denen sie sich nicht gesehen oder voneinander gehört haben. Letzteres bedeutet jedoch nicht, dass solche Geschwisterbeziehungen immer harmonisch verlaufen. Hier schimmert durch, was Hans Sohni (2004, S. 56) als "Erüben einer Balance zwischen Individuation und Verbundenheit" umschreibt: Das geschwisterliche Band könne zwar als eine Beziehung unter Gleichwertigen bezeichnet werden, die Geschwister seien jedoch keineswegs gleich, sondern unterschieden sich voneinander – und fühlten sich einander doch verbunden. "Geschwister kennen aufgrund ihrer Verbundenheit und Zusammengehörigkeit die Erfahrung

von Nähe auch bei Konflikten und sie kennen die Kontinuität ihrer Beziehung im Wechsel von Streiten und Versöhnen. Eine Offenheit für Konflikte wird auf einem haltenden gemeinsamen Boden möglich" (ebd., S. 57).

Können sich Geschwister auch nach der Fremdunterbringung auf einem solchen "haltenden gemeinsamen Boden" bewegen? Wie entwickeln sich Geschwisterbeziehungen nach der Zeit in einer Kinderdorffamilie? Sind zwischen den Geschwistern tragfähige und verlässliche Beziehungen entstanden, die über die Jugendhilfemaßnahme hinaus als Resilienz- und Ressourcenfaktor Bestand haben? Das sind bedeutungsvolle Fragen im Zusammenhang mit der Nachhaltigkeit stationärer Erziehungshilfen.

Aus den Interviews im Fallstudienprojekt heraus können einige diesbezügliche Facetten von Geschwisterbeziehungen näher beleuchtet werden. Das Beispiel von Anja, Jörn und Jonas macht exemplarisch Entwicklungsverläufe und Ressourcen der Geschwisterbeziehung anschaulich.

4.5.1 Geschwister als besondere Informationsquelle

"Was unverstanden bleibt, kommt wieder", schreibt die Psychoanalytikerin und Soziologin Katharina Ley (2007 a, S. 174). Kinder, die aufgrund desolater Lebensumstände fremduntergebracht werden, entwickeln unterschiedliche Strategien, um die vergangenen belastenden und teilweise auch traumatisierenden Lebenserfahrungen zu bewältigen. Je nach Alter und kognitivem Entwicklungsstand können ihnen die Möglichkeiten zur Versprachlichung des Erlebten fehlen. Teilweise sind Erinnerungen an frühere Erlebnisse auch derart angstbesetzt, dass sie verdrängt werden und Kinder das Bedürfnis haben, mit ihrem "alten" Leben radikal zu brechen. So geschehen beispielsweise bei Jonas, der im Alter von drei Jahren zusammen mit seinen Geschwistern in einer Kinderdorffamilie untergebracht wurde. Die Kinderdorfmutter erinnert sich genau an ihren ersten Eindruck von ihm:

"Jonas war gerade drei, als er kam. Und bei dem kann ich mich noch erinnern, der stieg irgendwie aus dem Auto, ging hier über die Schwelle, da
hab ich von Anfang an das Bild gehabt: "So." Der guckte mich an und sagte:
"Da bin ich." [...] So nach dem Motto: "Da ist mein früheres Leben, da will
ich nix mehr mit zu tun haben." Das war leider bei ihm auch so. Er war lange
Zeit überhaupt nicht bereit, irgendwie sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen und dass er woanders herkommt. Er fand, er wär' immer bei mir
gewesen. Und als hätt' er das so, zack, da irgendwo liegenlassen, kam er
rein: "So, und jetzt fängt hier was an. Fertig." (Kinderdorfmutter)

Für Jonas war klar, dass mit dem Schritt "über die Schwelle" ein neues Leben für ihn beginnen würde. Im Laufe der Jahre kontrastierte er sein früheres Leben und das in der Kinderdorffamilie immer mehr. Jonas umschreibt seine Vergangenheit als "kaputte", "zerrüttete", "eklige", "dreckige" und "schlimme Welt", die er im Kontrast zur "schönen" und "behüteten" Welt der Kinderdorffamilie erlebt. In der Folge wandte sich Jonas von seiner Vergangenheit ab, wollte nichts mehr mit seiner Mutter, seinem Vater und den Erinnerungen an die gemeinsame Zeit zu tun haben (siehe auch Kapitel 4.3.1, Abschnitt "Unterschiedliche Bedürfnisse nach Kontakt mit den Herkunftseltern").

Im Jugendalter traten für Jonas jedoch Fragen auf, die er ohne einen Blick auf seine Vergangenheit nicht beantworten konnte. Er versuchte, Ängste und Verhaltensweisen, die er an sich beobachten konnte, zu ergründen.

Da Jonas an seine ersten drei Lebensjahre nur vage Erinnerungen hat, war er auf den Austausch mit Personen angewiesen, die diese Zeit mit ihm erlebt hatten. Sein älterer Bruder Jörn mied nach wie vor die Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit, daher wurde seine älteste Schwester Anja zur zentralen Ansprechpartnerin. Mit ihr konnte er über frühere Geschehnisse sprechen und sich der gemeinsamen Geschichte erinnern. Durch die Unterstützung der ältesten Schwester gelang es ihm zudem, die biografischen Ereignisse in einem weiteren Schritt zu bearbeiten. Gemeinsam wandten sich Jonas und Anja an das Jugendamt und nahmen Akteneinsicht, um Unklarheiten näher zu beleuchten und Antworten zu finden:

"Anja und ich ham das dann gemacht, also meine große Schwester und ich. Uns hat das oder mich hat das interessiert, weil ich hab nirgendwo, also ich hab nie richtige Antworten bekommen auf die Fragen, die ich so hatte. Zum Beispiel meine Angst im Dunkeln, das is' 'ne Frage, die hat mich immer interessiert: ,Wo kommt das her?' Und hab aber nie 'ne Antwort drauf bekommen und hab dann mit Anja ... Also Anja hatte 'n Termin beim Jugendamt ausgemacht. Und dann ham wir uns da die Akten angeguckt, und dann hab ich da gelesen, dass Doreen und ich in dunklen Räumen eingesperrt waren. Jetzt weiß ich, wo meine Angst im Dunkeln herkommt. Ich wusste nie, wo das herkommt. Und das war der Grund. Ich wollte irgendwie Antworten auf gewisse Fragen haben. Und deswegen hab ich, wir das dann gemacht. Anja hat mich da draufgebracht. Ich hab ihr das immer wieder erzählt, dass mich das interessiert und dass ich das wissen will. Und Anja hat mich dann irgendwann draufgebracht, dass man das ja machen kann, und ham wir's halt auch gemacht." (Jonas, 23 Jahre)

Da weder Mutter noch Vater oder sonstige verwandte und bekannte Personen für Jonas zur Verfügung standen, wurde die älteste Schwester seine Ansprechpartnerin in elementaren Fragen zur Herkunftsfamilie und zu vergangenen Ereignissen.

Das Erinnern und Auseinandersetzen mit den negativen Lebensereignissen ist die Voraussetzung für deren Bewältigung. Cornelia von Hagen und Gisela Röper (2009, S. 17) erklären, dass die "Fähigkeit, Risikobedingungen erfolgreich zu bewältigen, [...] sich im Laufe der Entwicklung deutlich verändern [kann], da sich insbesondere im Kontext akuter Stressbedingungen neue Vulnerabilitäten und Ressourcen herausbilden." In Jonas' Fall war das massive Auftreten seiner Ängste ein Auslöser, um tätig zu werden. Sein Versuch, Erlebtes zu verdrängen, erwies sich – wie Jonas selbst erkannte – ineffektiv als Strategie im Umgang mit seinen Ängsten. Die Geschwisterbeziehung konnte an dieser Stelle als essenzieller Resilienzfaktor mobilisiert werden, um die Vergangenheit zu erinnern und partiell zu verarbeiten.

4.5.2 Durch Höhen und Tiefen

Geschwisterbeziehungen sind nicht statisch. Wie Abbildung 2 auf Seite 20 zeigt, sind sie unter den Umständen der Fremdbetreuung durch ein komplexes und dynamisches Geflecht horizontaler und vertikaler Einflussfaktoren bedingt. Nach der Zeit in der Kinderdorffamilie verblassen oder entfallen einige dieser Faktoren (zum Beispiel "Hilfeplanung"), weil die Geschwister ihnen nicht mehr oder nur noch indirekt ausgesetzt sind, andere kommen hinzu.

Über die Lebensspanne kann die Geschwisterbeziehung starken Intensitätsschwankungen unterliegen. Entwicklungstheorien, die dem Life-Span-Ansatz folgen (zum Beispiel Schneewind 2010), weisen darauf hin, dass

auch bei Geschwisterbeziehungen "die Ausgestaltung von Rollen und Beziehungen allgemein mit altersgradierten, phasentypischen Anforderungen und Möglichkeiten variiert" (Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009, S. 31). Die Zeit des jungen und mittleren Erwachsenenalters ist demnach eher eine Phase der Abgrenzung von den Geschwistern. Dies rühre daher, dass im Zuge der Verselbstständigung jedes Geschwister einen individuellen Lebensweg einschlage. Berufswahl, Wohnortwechsel, Liebesbeziehungen und die Gründung einer eigenen Familie führen unter anderem dazu, dass Kontakte zwischen den Geschwistern reduziert werden. Alters- und phasentypische Entwicklung verlaufen jedoch nicht normiert. Beim Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen sind übliche Phasenabläufe außerdem verschoben und durch zusätzliche Entwicklungsaufgaben irritiert. Dynamiken unter Geschwistern intensivieren sich dadurch vor allem bei kritischen Lebensereignissen.

Es ist bereits an verschiedenen Stellen erwähnt worden, wie bedeutsam Geschwisterbeziehungen für die Identitätsbildungsprozesse der einzelnen Geschwister sind. In der Betonung von Gemeinsamkeiten mit und Unterschieden zu den Geschwistern spiegeln sich die Prozesse der Identifikation und De-Identifikation, in deren fortwährendem Wechsel die Identität eines Geschwisters herausgebildet wird (Sohni 2004). In Vergleichen und in der Abgrenzung "[nutzen] Geschwister [...] so die Erfahrung des anderen zur eigenen Entwicklung" (ebd., S. 38). Erkenntnisse aus unserem Fallstudienprojekt zeigen, dass dieser Prozess nicht selten von starken Gefühlen begleitet ist, was dazu führt, dass Geschwisterbeziehungen durch "Höhen und Tiefen" gehen.

In den nachfolgenden Ausführungen soll dies veranschaulicht werden.

Differenzen, die zur Distanzierung führen

Sich abzugrenzen von Haltungen und Positionen anderer, gehört zum Prozess der Identitätsbildung. In diesem Zusammenhang kann es zu Unsicherheiten, Selbstzweifeln und auch persönlichen Verletzungen kommen.

Bei Anja, Jörn, Jonas und Doreen geriet der enge Zusammenhalt ins Wanken, als sich massive Differenzen zwischen den Geschwistern ergaben. Einzelne distanzierten sich für einige Zeit entschieden von der Gruppe oder von einem Geschwister. Als Auslöser benennen die Geschwister das Verhalten des ältesten Bruders Jörn. Jörn entfernte sich über einen längeren Zeitraum räumlich und war für die Geschwister nicht zugänglich. Er meinte offenbar, die Anforderungen, die seine Geschwister und die Kinderdorfmutter an ihn stellten, nicht erfüllen zu können und fühlte sich von den anderen verkannt:

"Es gab immer Reibereien zwischen den Geschwistern. So. Aber wir wussten, wir sind Geschwister und müssen zusammenhalten. Das ist eigentlich immer so gewesen, bis ich halt dann so meine Ticks gekriegt hab, ne? Und gesagt hab: 'Ihr könnt mich alle mal', und meinte: 'Ihr wollt mich verändern, verändert euch mal lieber selbst!' Und dann war ja, wie gesagt, lange, lange, lange Funkstille. [...] Anja, das war 'ne Zeitlang ziemlich schwierig. Also ich muss dazu sagen, ich hab auch Drogen genommen. Das nicht wenig. Ich hab viel, viel, viel gekifft. Die meinten halt, sie müssten mich verändern. Und ich hab gesagt: 'Ja, wenn ihr meint, Drogen verändern mich. Ich bin trotzdem derselbe. Da hat das keinen Sinn mehr.' [...] Und dadurch ist der Kontakt eigentlich zwischen Anja, Mutti und Doreen abgebrochen." (Jörn, 25 Jahre)

Die Beziehung zwischen den Brüdern scheint nie ganz unterbrochen gewesen zu sein. Jonas habe immer Jörns aktuelle Telefonnummer gehabt, habe sie aber nicht weitergeben dürfen. Als Jörn während seiner Touren nicht erreichbar war, wurde Jonas' Beziehung zu seiner älteren Schwester intensiver:

"Als das mit Jörn so merkwürdig war mit H und so weiter und so fort, da war so die Zeit, wo ich eigentlich mehr Kontakt mit Anja hatte. Also weil man von Jörn einfach nix wusste. Man wusste nicht, wo er ist und was er macht. Also im Nachhinein war's dann mit Jörn immer sehr schwierig, was vielleicht auch daran lag, dass Jörn dann 'ne lange Zeit irgendwie Drogen genommen hat, die ihn vielleicht auch verändert haben [...]. Und ich konnte das halt nicht verstehen, wie Jörn das machen kann, und hab dann halt auch immer gesagt: ,Das ist für mich nicht nachvollziehbar. ' Und dadurch war's immer 'n sehr angespanntes Verhältnis lange Zeit." (Jonas, 23 Jahre)

Während Jörn sich ausgegrenzt fühlte und sich gewissermaßen aus einer Schutzreaktion heraus selbst distanzierte, ist Anja über ihre Selbstzweifel hinweg in die Position der Abgrenzenden gegangen. Das war ein Prozess, der ihr wohl nicht leichtgefallen ist, ihr aber rückblickend dennoch richtig erscheint:

"Ich habe immer gesagt, und das werde ich auch immer machen, dass bei mir immer 'ne Tür auf ist und dass jeder kommen kann, wenn was ist. Dass ich eigentlich keinen wegschicke, außer seit ein paar Jahren, da hatt' ich leider mal, dass ich meinen Bruder wegschicken musste, den nicht aufnehmen konnte aus bestimmten Gründen. Und da war das dann auch eben so, dass mein Gewissen mich plagte: 'Ist das gut oder ist das schlecht?' Ich musste immer wieder mit der Mama [Kinderdorfmutter] Kontakt aufnehmen, um zu fragen: 'Hab ich das jetzt richtig gemacht? Ist das richtig, dass ich ihn auf die Straße setze? Er hat keine Unterkunft, nix. 'Das kann ich eigentlich so nicht. Das heißt, es kommt jemand zu mir, der ist dann da, den nehm ich dann auch auf. Aber in dem Moment konnt' ich's nicht, und ich musste in dem Moment auch hart sein und da dranbleiben, dass ich für mich selber stark werde. Und auch stark bleibe. Und da musste ich, das hab ich gelernt und das ging auch gut. Wo man jetzt wieder andersrum denkt: ,Es war gut, er hat die Erfahrung gemacht. Er musste die Erfahrung machen." (Anja)

Anja schildert, wie sie innerlich mit sich ringen musste, um Position beziehen zu können. Das zuvor tragende Gefühl des Zusammenhaltens war in dieser Situation schwer erschüttert. Die Schwierigkeiten gingen weit über vorherige "Reibereien" hinaus, die individuellen Lebenswege klafften plötzlich derart auseinander, dass scheinbar keine Passung mehr hergestellt werden konnte.

Geschwister haben Gemeinsamkeiten, und Geschwister unterscheiden sich voneinander, dies sind zwei Seiten einer Medaille. Während Geschwisterbeziehungen einerseits kollektive Zugehörigkeit und damit ein Gefühl der Sicherheit vermitteln, dient diese Beziehungsform jedem einzelnen Kind auch dazu, sich zu individuieren und eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln (Cierpka 1999). Im oben genannten Beispiel trug Anjas Abgrenzung von ihrem Bruder Jörn wohl auch zu ihrer Selbsterfahrung und Selbstwerdung bei. Vor dem Hintergrund einer biografischen Geschichte, in der die Geschwisterbeziehung haltgebende Konstante ist, kann die Ablösung vom kollektiven Wir-Gefühl allerdings zu einem belastenden Schritt werden.

Für dessen Bewältigung und für die Stärkung ihrer Position erhielt Anja Unterstützung durch ihre Kinderdorfmutter.

Entscheidend für den weiteren Verlauf der Geschwisterbeziehung sind die Erfahrungsaufschichtungen der Individuen und die Tatsache, dass der Bruder oder die Schwester nicht als Person abgelehnt wurden, sondern deren Verhaltensweisen. Somit war die "*Tür*" zueinander nie ganz verschlossen.

Neue Lebenswege und Wiederannäherung

Entwicklungs- und familienpsychologische Forschungen führen zu dem Schluss, dass Geschwisterbeziehungen nach der Geburt eigener Kinder meist in den Hintergrund geraten (Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009, S. 35). Im Beispiel der Geschwister Anja, Jörn, Jonas und Doreen verlief die Entwicklung anders. Die Vaterschaft Jörns sehen alle als ausschlaggebendes Ereignis für die Wiederannäherung und den Aufbau eines neuen Miteinanders.

Mit dem Bewusstsein und der Freude darüber, selbst Vater zu werden, geriet die Familie für Jörn wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Beziehung zu seiner Lebensgefährtin gab ihm nach Jahren des "Durcheinanders" den ersten Halt:

"Ein reines Durcheinander war's. Wie gesagt, ich werd' jetzt erst sesshaft. Wo ich sage: 'Okay, jetzt bin ich da, jetzt weiß ich, was ich will. Jetzt geh ich da lang.' Vorher: Nichts, Durcheinander." (Jörn)

Jörn zog wieder in erreichbare Nähe seiner Geschwister und machte den ersten Schritt auf sie zu. Die Nachricht über die bevorstehende Geburt seiner Tochter war ein freudiges Ereignis, das ihm die Wiederannäherung erleichterte.

"Und das baut sich ja jetzt erst, seitdem die Kleine da ist, wieder richtig auf, ne? Aber sonst war eigentlich der Zusammenhalt immer da. Immer. Ich hab auch, als wir den Kontakt nicht hatten, den festen Kontakt. Da hätte nur irgendwas sein müssen, auch bei Doreen, bei Anja, bei Jonas, die hätten mich nur fragen brauchen, ich hätte sofort geholfen, wenn ich könnte. [...] Der Jonas sowieso immer. Der hat immer meine aktuelle Nummer." (Jörn)

In Jörns Äußerungen wird deutlich, dass sein Gefühl von Verbundenheit über "Tiefen" in der Geschwisterbeziehung hinaus konstant blieb. Sein jüngerer Bruder Jonas beschreibt den Annäherungsprozess aus seiner Perspektive:

"Bis vor einem Jahr, glaub ich. Da ging das los, dass mein großer … dass ich dann nach I gefahren bin, jetzt ist er nämlich in I, und ihn da besucht hab. Und da ging's dann so mit diesem Kontakt bergauf. Dass man dann wieder die aktuellen Nummern hatte. Und als Jörn dann erfahren hat, dass er jetzt Vater wird, da hat der Kontakt sich dann stetig gesteigert und ist jetzt so weit, dass man einmal die Woche knapp wieder telefoniert und sich austauscht." (Jonas)

Anja sah sich in der schwierigen Zeit zu einer Distanzierung gezwungen und blieb nach Überwindung ihrer Zweifel konsequent dabei. Heute ist sie froh, dass ihnen als Bruder und Schwester ein neuer Start möglich geworden ist. Anja erkennt, dass in der Krise der Geschwisterbeziehung auch eine Chance lag, die sie und insbesondere Jörn für sich nutzen konnten:

"Ich hab jetzt nach längerer, längerer Zeit meinen Bruder auch wieder. Dass man Kontakt hat, eben 'ne zukünftige Schwägerin dazugekriegt habe und 'ne kleine Nichte. Mehr brauch ich nicht. Hab ich eigentlich alles. Ja gut, meine beiden andern Geschwister, das heißt, meine Schwester und der andere Bruder genauso. [...] Aber auch zu meiner Schwester, wir telefonieren einmal die Woche, das muss sie auch haben. Auch wegen ihrer Behinderung und so bin ich da sehr intensiv. Eigentlich sind wir Geschwister immer zusammen gewesen. Komplett. Selten so lange getrennt. Aber vielleicht tat das auch gut, jeder hat seine Erfahrung gemacht, manchmal vermisst man vielleicht die Familie. Ich bin ein Familienmensch, und es muss alles ... Und bin froh, dass ich meine Nichte halten darf." (Anja)

In der vorübergehenden Trennung habe jeder seine eigenen guten und schlechten Erfahrungen sammeln können, und das sei auch wichtig. In Anjas Aussage klingt aber vor allem Erleichterung darüber durch, wieder Familie leben zu können.

Auch wenn der Kontakt mal abbricht, Geschwister sind immer wichtig

Geschwisterbeziehungen haben für die einzelnen Beteiligten in unterschiedlichen Lebenssituationen und über die Lebensspanne hinweg verschiedene Funktionen und subjektive Bedeutsamkeiten. In Zweierbeziehungen innerhalb eines größeren Geschwisterverbandes können auch verschiedene Facetten von Zusammengehörigkeit gelebt werden. Diese Beziehungsdyaden ergeben sich häufig aufgrund von Gleich- oder Gegengeschlechtlichkeit. In Jörns Ausführungen werden diese Aspekte deutlich:

"Meine Geschwister sind mir heute noch wichtig. Ich weiß ganz genau, hätt' ich meine Geschwister damals nicht gehabt, wär' ich, würd' ich heute hier nicht sitzen. Und auch wenn der Kontakt mal für längere Zeit abbricht, das ist eigentlich immer gleich geblieben. Die sind mir immer gleich wichtig. Klar, der eine mehr, der andere weniger. Also Anja is' mir ein bisschen weniger wichtig wie Jonas. Aber das, denk ich mal, das liegt daran, weil das ist meine Schwester, er ist mein Bruder. Mit ihm kann ich ganz andere Sachen beschnacken als mit ihr, ne?" (Jörn)

Durch Höhen und Tiefen beschreibt Jörn seine Geschwister als "immer gleich wichtig". In der Zeit vor der Kinderdorffamilie waren sie überlebensnotwendig, während der Zeit in der Kinderdorffamilie haben sie ihm Halt gegeben, und sie waren trotz Kontaktabbruches immer "irgendwie" da. Die Beziehungen zwischen den Brüdern und zu den Schwestern sind unterschiedlich. Die Andersartigkeit sieht Jörn als natürliche Konsequenz der Geschlechterunterschiede.

4.5.3 Die Kinderdorffamilie als "Mutterhaus": Anlaufstelle und Ort der Begegnung

Zentrale konzeptionelle Merkmale des Modells Kinderdorffamilie als einer speziellen Form der stationären Erziehungshilfe sind das Angebot einer tragfähigen und dauerhaften Beziehung zur Kinderdorfmutter sowie eines stabilen sozialen Umfeldes für die Kinder. Wenn es gelingt, eine solche sehr privat-persönliche Beziehung herzustellen, bleibt die Verbindung auch nach der formellen Beendigung einer Jugendhilfemaßnahme bestehen. Sie kann im Leben der Geschwister einen bedeutenden Stellenwert einnehmen. Letzteres vor allem dann, wenn keine (positiven) Beziehungen zu den biologischen Eltern bestehen.

Im speziellen Fall der Geschwister Anja, Jörn und Jonas, die mit ihrer jüngeren Schwester Doreen alle in einer Kinderdorffamilie untergebracht worden waren, ist die gemeinsame Beziehung zur Kinderdorfmutter zentraler Dreh- und Angelpunkt geworden. Alle Geschwister erleben ihre Kinderdorfmutter als Mutterersatz. Zusätzlich verstärkt wird dieses Gefühl durch die Tatsache, dass die jüngste Schwester nach dem Auszug der drei älteren weiterhin durch sie betreut wurde. Der Auszug aus der Kinderdorffamilie (im Falle der Brüder die vorzeitige Beendigung der Hilfemaßnahme) glich gewissermaßen einem Auszug aus dem "Elternhaus" oder präziser aus dem "Mutterhaus".

Wie in den Ausführungen in Kapitel 4.3.1 (im Abschnitt "Auszug aus der Kinderdorffamilie") beschrieben, gelang es der Kinderdorfmutter, die Beziehung zu allen Kindern weiterhin aufrechtzuerhalten. Sie beschreibt die erste Zeit der Selbstständigkeit:

"Als die dann ausgezogen waren, war erst mal auch lange Funkstille, dann mussten die erst mal so selber ihren Weg finden. Also dass die erst mal so 'ne Zeit der Funkstille hatten, wo se erst mal selber damit klarkommen mussten. Aber bei Anja war's so, dass die relativ schnell dann doch regelmäßig auch nach Hause kam, manchmal wochenlang nicht anrief, dann wusst ich, es geht ihr gut. Wenn's dann nicht war, dann ham wir auch wieder stundenlang telefoniert." (Kinderdorfmutter)

Die Kinderdorfmutter ließ die jungen Menschen auf ihrem Weg gewähren und bot ihnen gleichzeitig so etwas wie den von Sohni (2004, S. 57) erwähnten "haltenden Boden". Anja, Jonas und Jörn hatten jederzeit die Möglichkeit, sich bei ihr zu melden, und bekamen den Austausch und die Orientierung, die sie brauchten.

Familie ist da, wo sich die Geschwister geborgen fühlen

Eine dauerhafte Beziehung zwischen Kinderdorfmutter und Kindern wird zwar vom Konzept her angestrebt, es ist jedoch keineswegs selbstverständlich, dass sie auch im späteren selbstständigen Leben der jungen Erwachsenen wichtigste generationenübergreifende Vertrauensbeziehung bleibt. Sind der biografische Hintergrund und die individuelle Entwicklungsgeschichte der Kinder entsprechend, können aus dem Setting Kinderdorffamilie im günstigen Fall bedeutsame familiale Bande hervorgehen, möglicherweise sogar die einzig verlässlichen. Als solche sind sie besonders schützenswert. Aus der Perspektive der Kinder ist die Kinderdorffamilie dann ein Zuhause und ein Ort, dem sie sich weiterhin unerschütterlich verbunden fühlen. Die Intensität dieser gegenseitigen Verbundenheit kann zwar (institutionell) ignoriert werden, auf der persönlichen Ebene wird sie dadurch jedoch nicht geringer. Manchen Beteiligten kommt sie vielleicht erst spät zu Bewusstsein:

"Ich bin auch aus diesem Heim relativ oft abgehauen dann, weil ich wollte da ja nicht sein und hatte zum Glück 'n Freund mit Führerschein, der mich relativ oft da quasi abgeholt hat. Und hatte immer, immer Kontakt. Ich weiß noch, das erste Weihnachten, als ich raus war, durfte ich hier nicht Weihnachten feiern. Nicht von Frau Baumann [Kinderdorfmutter] aus, sondern von der Leitung aus, weil ich 'n sogenanntes Dorfverbot hatte. Das Kinderdorf sollt' ich ein Jahr lang nicht betreten. Was ich trotzdem getan

hab. Weil es ist mein Zuhause, und das nimmt mir niemand. Und das weiß ich, das erste Weihnachten durft' ich, durft' ich dann nicht hier feiern. Und da hab ich dann bei der Erzieherin da gewohnt. Aber ich hatte immer, die ganze Zeit über, Kontakt hierher. Also ich konnte auch immer anrufen, wenn irgendwas ist und so weiter und so fort. Das war immer. Immer Frau Baumann da. Und Frau Baumann sagt ja auch selber, wir sind ihre Kinder. Also für sie ist das nicht nur 'n Beruf, sondern das ist ihre Passion irgendwie. Das ist ... sie ist meine Mama und ich bin ihr Kind. Und so fühlt sich das auch an. Gerade jetzt, wo man dann irgendwie doch erwachsen ist, merkt man, das zu schätzen, dass man eigentlich doch 'ne Familie hatte." (Jonas)

Das Verbot war aufgrund eines massiven und folgenschweren Gewaltausbruches von Jonas verhängt worden. In der für ihn sehr schwierigen Situation habe Jonas sich trotz allem von seiner Kinderdorfmutter nicht im Stich gelassen gefühlt. Im geschilderten Beispiel sind aus dem anfänglich künstlich eingerichteten Lebensarrangement Kinderdorffamilie offenbar lebendige und tiefe Beziehungen entstanden. Jonas scheint im Kinderdorf ein Zuhause gefunden zu haben, dessen er sich an dem dramatischen Wendepunkt wohl abermals beraubt fühlte. Die Tatsache, dass er von der Leitung formal quasi aus der Einrichtung ausgeschlossen worden war und im ersten Jahr nicht einmal am Familienfest Weihnachten teilnehmen durfte, obwohl Kinderdorfmutter und Geschwister dagegen keine Einwände hatten, zeitigte nachhaltige Wirkung und schmerzt ihn noch heute.

Für Jonas sind die gewachsenen Beziehungen zu seiner Kinderdorfmutter, zu Freunden aus dem Kinderdorf und natürlich zu seinen Geschwistern so wichtig, dass er sich nach einigen Jahren an anderen Lebensorten entschloss, wieder in die Nähe des Kinderdorfes zu ziehen:

"Es war richtig. Den Schritt zu wagen und hierher zu ziehen, weil Robin [bester Freund] ist hier, Frau Baumann [Kinderdorfmutter] ist hier, meine Geschwister sind hier oder meine Geschwister sind hier, meine Freunde sind hier." (Jonas)

Die Nähe zur Kinderdorffamilie, die in Jonas' Fall bis auf die Kinderdorfmutter viele Jahre ausschließlich aus biologischen Geschwistern bestand, ist ihm haltgebende Konstante und vertrauter Hort der Geborgenheit:

"Ich hatte wieder dieses Gefühl, ich komm nach Hause. Also so fühlt sich das ja heute noch an, obwohl ich mindestens einmal die Woche hier bin. Aber jedes Mal, wenn ich hier bin, hab ich das Gefühl, ich bin zu Hause." (Jonas)

Auf ähnliche Weise beschreiben auch Jörn und Anja ihr Verhältnis zur Kinderdorfmutter und zur Kinderdorffamilie. Für Jörn steht fest:

"Das ist halt meine Mama. Wird auch immer meine Mama bleiben." (Jörn)

Obwohl Anja mittlerweile einige Kilometer vom Kinderdorf entfernt lebt, betrachtet auch sie die Kinderdorffamilie nach wie vor als einen Zusammenhang, in dem sie sich geborgen fühlt:

"Und den Kontakt zu halten, das ist ja in der heutigen Zeit sehr wichtig. Das finde ich immer wichtig, dass man den Kontakt hält. Dass man den Kontakt nach Hause, da wo man sich geborgen fühlt, dass man da auch immer schön den Kontakt hält. Das find ich sehr wichtig. [...] Es ist 'ne schöne Erfahrung. Und es ist auch immer wieder toll, einen wiederzusehen. Auch

wenn wir nach E fahren und ich meinen andern Bruder sehe, dann ist es auch immer wieder die schöne Erfahrung eben, dass man sich sieht, trifft." (Anja)

Anja genießt die gemeinsamen Momente, gerade weil die Geschwister keinen gemeinsamen Alltag mehr miteinander verbringen.

Die Kinderdorfmutter als Verbindungsperson zwischen den Geschwistern

Bei dem oben beschriebenen Weg der Geschwister durch Höhen und Tiefen spielte die gemeinsame Beziehung zur Kinderdorfmutter eine entscheidende Rolle. Sie ist gewissermaßen zu einer Verbindungsperson geworden. Nachdem die Kontakte zwischen den Geschwistern – insbesondere zwischen Anja und Jörn – über längere Zeit brachlagen, liefen die ersten zaghaften Versuche der Wiederannäherung über die Kinderdorfmutter. Als Jörn erfuhr, dass er Vater wird, wurde auch die eigene Familie für ihn wieder präsent. Er schrieb seiner Kinderdorfmutter einen Brief:

"Also ich hatte Mutti dann irgendwann mal 'n Brief geschrieben [...], dass ich viele Fehler gebaut hab, die halt auch einsehe, und hab ihr dann auch reingeschrieben, dass sie jetzt Oma wird. Und dann, kurze Zeit später, hat das Telefon geklingelt, da war dann Anja schon dran. Und irgendwann Jonas und Doreen, und jetzt telefonieren wir halt wieder regelmäßig. [...] [Spricht mit dem Baby:] Die wollen alle nur Baby gucken, ne, Mäuschen? Ja, zur Mutti fahren wir nächsten Monat, ne?" (Jörn, 23 Jahre)

Mit diesem Schritt vollbrachte Jörn erstmals etwas, dem er sich zuvor entzogen hatte: Er blickte auf seine Vergangenheit zurück und bezog dazu Stellung. Früher war Jörn immer dann, wenn es für ihn unangenehm wurde und Schwierigkeiten auftraten, an einen anderen Ort gezogen. Das Kinderdorf musste er bereits im Alter von dreizehn Jahren verlassen, der Kontakt zu seiner Kinderdorfmutter blieb jedoch bestehen. Trotz räumlicher Trennung ist diese Beziehung für Jörn noch immer eine wichtige Ressource. Die Geburt seiner Tochter stärkt die Beziehung zusätzlich. Die Kinderdorfmutter ist für seine Tochter zur Oma geworden, die ihn und seine Familie unterstützt:

[Jörn spricht mit seinem Baby:] "Die Mama hat dir auch schon 'n Schafsfell besorgt, ne, Franzi?' Bei uns oben hatt' ich geguckt nach'm Schafsfell, weil is' ja schön, wenn die auf so 'nem warmen Schafsfell liegen können.
[...] Hab ich Mutti angerufen, und Mutti hat da ja ganz viele Kontakte zu solchen Leuten. Sagt se: 'Ich hab hier noch eins liegen. Muss nur in die Reinigung.' Alles klar. 'Sag, was willst'n dafür haben?' 'Ach, behalt dat ma.' Und 'n Gutschein kriegen wir noch, [spricht wieder mit seinem Baby:] 'damit wir 'n Kleiderschrank kaufen können für dich, von der Oma'." (Jörn)

Die Geburt seiner Tochter wurde für Jörn zu einer Art Brücke, die ihm ermöglichte, sich wieder stärker seiner Kinderdorfmutter und seinen Geschwistern zuzuwenden. Die Kinderdorfmutter, die weiterhin mit Anja und den anderen Geschwistern in engem Kontakt stand, informierte sie über die Neuigkeiten. Die Beziehung der Geschwister zu ihrer Kinderdorfmutter erwies sich in dieser Situation ebenfalls als ein haltender gemeinsamer Boden im Sinne von Sohni (2004, S. 57), der selbst bei schwerwiegenden Konflikten trägt und Raum für Versöhnung bietet.

Die gemeinsame Beziehung zur Kinderdorfmutter erleichtert den Geschwistern, ihre eigenen Beziehungen zueinander zu leben. Gemeinsam Zeit in der Kinderdorffamilie zu verbringen, ist für sie zum festen Bestandteil des Familienlebens geworden:

"Ganz wichtig is' denen immer, dass sie an den Feiertagen da sind, also Weihnachten, Ostern, das sind so Rituale. Vor allen Dingen Weihnachten, das ist ganz wichtig. Da fehlt ihnen was, wenn sie nicht hier sind." (Kinderdorfmutter)

Anja unterstreicht, wie schön und wichtig sie es findet, solche Anlässe für die Zusammenkunft zu pflegen:

"Wir waren eigentlich, so gesagt, durch die Jahre immer schön Familie zusammen, grad an Weihnachten. So, dass wir uns an Heiligabend meistens zu Hause in C treffen im Kinderdorf. Das ist doch schon sehr schön, extrem toll dieses Verhältnis. Jörn ist nach mir und ich bin vorher ausgezogen. Und wenn Erstkommunion war oder irgendwelche Treffen, die Geburtstage, runde Geburtstage, dass man da doch guckt, dass man zusammen da ist. (Anja)

Auch für die anderen Geschwister gehört dies zum Familienleben. Jonas legt dabei Augenmerk auf seine jüngste Schwester Doreen, der gegenüber er eine Beschützerrolle einnehme:

"Aber der Kontakt zu meinen Geschwistern, insbesondere zu Doreen, weil Doreen ist geistig behindert. Das, was das besonders bei mir ausmacht, dass ich da irgendwie so 'n Beschützersyndrom hab oder so. Das war immer gegeben. Also ich war auch bis auf zwei oder drei Weihnachtsfeiern immer hier im Kinderdorf. Also Heiligabend und die Feiertage und so weiter. Das war immer so, dass ich immer zu meinen Geschwistern und auch hier ins Kinderdorf den Kontakt hatte." (Jonas)

Doreen lebte bis nach dem Erreichen ihrer Volljährigkeit in der Kinderdorffamilie und wird inzwischen in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung weiter betreut. Auch aufgrund dieser Konstellation fühlen sich die mittlerweile selbstständig lebenden älteren Geschwister im Kinderdorf und in der Kinderdorffamilie von Frau Baumann immer noch zu Hause.

"Es hat was von Normalität mittlerweile"

Die Kinderdorfmutter schildert ihren Eindruck, dass die Geschwisterbeziehungen in den zurückliegenden Jahren eine gewisse Normalität erreicht haben:

"Sie sind jetzt alle irgendwo auf ihre Art erwachsen. Sie haben nicht ständig miteinander zu tun, aber es sind so Sachen, wo sie doch, ja, wo Anja regelmäßig mit 'ner Doreen telefoniert, wo auch zwischen den Jungs wieder was entsteht. Wo sie jetzt gucken, wo sie jetzt wieder irgendwie so 'n Stück weit zusammenwachsen, nachdem sie jetzt lange auch teilweise nichts miteinander zu tun hatten, ne? So auf ihre Art und Weise. Ich denke mal nicht, dass sie jetzt alle dicke Freunde sind, die ständig zusammenglucken. [...] Und ich denk, dazu is' auch gut, dass sie 'n räumlichen Abstand

haben und sich nicht ständig sehen. Aber es hat was von Normalität mittlerweile, denk ich, ne?" (Kinderdorfmutter)

In den Ausführungen deutet sich an, dass es wohl auch Zeiten gegeben hat, in denen sich die Geschwister möglicherweise tendenziell symbiotisch aneinander festgehalten haben. Über die Phasen geringer Kontaktintensitäten habe sich allmählich ein Miteinander eingespielt, das jedem Einzelnen genügend Raum für sich lasse und doch auch ermögliche, die Verbundenheit miteinander zu leben.

Verbundenheit über das Leben im Kinderdorf hinaus

Kinderdorfmütter sind zunächst einmal Angestellte, die mit ihrer Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen. Alle diejenigen, die sich für diesen Beruf entscheiden, wählen aber zugleich auch eine besondere Lebensform. Damit gehen bei ihnen, mehr als in einem üblichen Arbeitsverhältnis, Beruf und Privatleben ineinander über. Durch das, was sie den Kindern geben, können familiale Bande entstehen, in denen die Mitglieder gegenseitig füreinander sorgen. Die nachfolgende Schilderung der Kinderdorfmutter macht deutlich, worum es geht:

"Als meine Mutter gestorben ist, da fragte Anja dann irgendwann mal:
"Sag mal, und wie ist das eigentlich bei dir? Dann wär' ich ja diejenige, die
sich drum kümmern muss', ne? Weil sie so mitkriegte, meine Schwester
hatte die Vollmachten für meine Eltern und viel Formalitäten erledigt mit
einem meiner Brüder zusammen. [...] Aber wo ich auch dachte: "Das ist
irre, dass die sich solche Gedanken drum macht', ne? Oder wo sie auch fragte:
"Hast du dir eigentlich schon mal Gedanken drum gemacht, wie du mal
später beerdigt werden willst? Das müssen wir doch wissen', ne?" (Kinderdorfmutter)

Für die Kinderdorfmutter scheint Anjas Reaktion zunächst überraschend gewesen zu sein. Damit, dass Anja sich überlegt, was zu tun ist, wenn ihre Kinderdorfmutter stirbt, hat diese offenbar nicht gerechnet. Ähnlich wie in einem "echten" Mutter-Kind-Verhältnis kündigt sich auch in der prinzipiell "berufsförmigen" Beziehung zwischen Kinderdorfmutter und Anja eine altersbedingte Umkehr von Hilfeleistungen an. Selbstverständlich ist die Gegenseitigkeit von Sorgeverhältnissen in der öffentlichen Erziehung nicht. Anja jedoch ist bereit zurückzugeben, was die Kinderdorfmutter für sie und ihre Geschwister getan hat.

Hinweise für eine entwicklungsfördernde Praxis

Die Beziehungen, die im Laufe einer Hilfemaßnahme entstanden sind, können zu den wichtigsten im Leben der erwachsenen Kinder werden. Sie sind unbedingt schützenswert und erfordern Aufmerksamkeit und Pflege.

– Ein Gefühl von Geschwisterlichkeit kann erst dann entstehen, wenn Geschwisterkinder die Chance haben, einen Zugang zueinander zu entwickeln. Pädagogische Fachkräfte sind daher gefordert, ein Setting zu schaffen, in dem Geschwister sich begegnen und Zeit miteinander verbringen können.

- Geschwisterlichkeit ist ein tragfähiges Gefühl der Verbundenheit, das selbst über Zeiten ausbleibenden Kontaktes und Krisen Bestand haben kann.
- In der Interaktion und Auseinandersetzung mit den Geschwistern finden wichtige Identitätsbildungsprozesse statt. Diese bewegen sich zwischen den Polen eines kollektiven Wir-Gefühls und der Selbstfindung im Rahmen der Individuation. Beim Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen, in der Fremdbetreuung und bei der späteren Ablösung treten die Extreme besonders zutage. So kann nach anfänglich sehr starkem Zusammenhalt eine deutliche Distanzierung von Bruder oder Schwester notwendig werden, um eine eigene Position auszubilden. Dieser Prozess kann für die oder den Einzelnen sehr schmerzhaft sein. Der Rückhalt und die Vermittlung durch eine gemeinsame Bezugsperson wirken dabei entlastend.
- Geschwister sind aufgrund ihrer gemeinsamen Geschichte zentrale Ansprechpartnerinnen und -partner in elementaren Fragen bezüglich der Herkunftsfamilie und zu vergangenen Ereignissen. Geschwisterbeziehungen werden damit zu einem essenziellen Resilienzfaktor, um Vergangenheit zu erinnern und (partiell) zu verarbeiten.
- Auch nach der formellen Beendigung der Maßnahme sollte gewährleistet sein, dass die familialen Bande zur Kinderdorffamilie beziehungsweise zum Kinderdorf weiter gepflegt werden können.

EINORDNUNG DER ERGEBNISSE IN DIE KONTEXTE VON WISSENSCHAFT UND PRAXIS

Die Ergebnisse einer solchen Untersuchung können in mindestens zwei Bezugssystemen betrachtet und in sie eingeordnet werden: dem auf die Wissenschaft bezogenen unter der Frage, welche neuen Wissensbestände erarbeitet wurden, und dem auf die Praxis bezogenen unter der Frage, welche Konsequenzen sich aus ihnen für eine Weiterentwicklung der Praxis ableiten lassen.

Der disziplinäre wissenschaftliche Zugang, der genauer betrachtet ein interdisziplinärer sein sollte, trifft hier auf ein Feld, das weit von einer theoretischen Systematisierung entfernt ist. Erst eine solche würde es erlauben, von einer "Theorie der Geschwisterbeziehungen" zu sprechen. Im derzeitigen Stadium unseres Wissens halte ich es deshalb für produktiver, einige theoriegestützte Rahmungen zu skizzieren, als zu versuchen, den Masterrahmen einer Theorie zu entwerfen. Diese würde derzeit zwangsläufig zu eng gefasst werden müssen. Allein die sehr hilfreiche Expertise von Sabine Walper und ihren Mitarbeiterinnen (2009) zum Thema legt in der Vielschichtigkeit der rezipierten Forschungsergebnisse einen breiten, interdisziplinären Zugang nahe. Daran sollten wir weiter arbeiten und Forschungsergebnisse stärker aufeinander beziehen.

Für die Einordnung der Ergebnisse in die wissenschaftliche Diskussion erscheinen mir fünf theoretische Rahmungen besonders ergiebig zu sein. Auch für eine Weiterentwicklung der Praxis haben die Befunde der Studie einige interessante Anregungen erbracht. Sie eröffnen zusätzlich zur Analyse und Aufklärung von Zusammenhängen Verbesserungsmöglichkeiten für die Entwicklungsbedingungen von Geschwisterkindern – auch über die Pädagogik beim SOS-Kinderdorf e.V. hinaus. Sie können uns also helfen, die relevanten Phänomene nicht nur besser zu verstehen, sondern die Chancen der Kinder auf eine gute Entwicklung zu erhöhen.

5.1 Theoretische Anschlüsse an das Geschwisterthema

Zunächst sollen die Ergebnisse der Untersuchung und die rekonstruierten Einzelfälle vor dem Hintergrund allgemeiner theoretischer Kontexte gerahmt und in diese eingeordnet werden. Dazu werde ich die Aspekte umreißen, die aus meiner Sicht bei einer weiteren theoretischen Fundierung der sozialisatorischen Bedeutung von Geschwisterbeziehungen zu berücksichtigen wären.

Geschwisterlichkeit als soziale Konstruktion

Der erste zu benennende Rahmen ist ein allgemeiner. Er bezieht sich auf den gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, in dem die Geschwisterfrage platziert ist. Die Relevanz von Geschwisterbeziehungen, die Rollenerwartungen und emotionalen Konnotationen werden über gesellschaftliche Deutungsmuster und kulturelle Codes in die Denk- und Gefühlshaushalte der einzelnen Menschen vermittelt. Sie liefern das Material für die individuellen Aneignungsprozesse und strukturieren das Gewebe, in dem diese stattfinden. Daher verändern sich allgemeine Vorstellungen von Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit, von geschwisterlicher Verantwortung füreinander und die kulturelle Bedeutung von Zuschreibungen, wie "Du bist (wie) mein Bruder oder meine Schwester", im Zuge gesellschaftlicher Entwicklungen und können sich in verschiedenen Milieus auch unterschiedlich ausformen.

Viele Untersuchungen zeigen eine kontinuierliche emotionale Aufladung der Paarbeziehungen; ebenso gibt es Belege für die Emotionalisierung der Mutter-Kind-Beziehung, in den letzten Jahrzehnten auch der Vater-Kind-Beziehung. Gilt diese Emotionalisierung auch für Geschwisterbeziehungen? Wie verlaufen Entwicklungsprozesse unter Geschlechtergesichtspunkten zwischen Schwestern und zwischen Brüdern, zwischen Schwester und Bruder? Wie verändert sich durch sie die Rolle der älteren Schwester oder die des älteren Bruders? Welche kulturellen Unterschiede spielen hierbei eine Rolle? Darüber müssen wir noch viel mehr wissen.

Geschwisterlichkeit ist eine soziale Konstruktion, die sich in Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Entwicklungen, zum Beispiel der Veränderung von Familiengrößen (Ein-Kind-Familien), im Laufe der Zeiten immer wieder wandelt. Angesichts dieser Tatsache erhalten individuelle Konstellationen und biografische Prozesse eine besondere Bedeutung, vor allem wenn sie sich als ungewöhnlich von anderen abheben. Gerade die Betrachtung unüblicher Lebensverläufe kann dazu verführen, alle Phänomene als Ausdruck oder Folge eben dieser Besonderheiten zu sehen und damit aus den Augen zu verlieren, dass möglicherweise ähnliche Phänomene auch bei anderen Figurationen auftreten und manche Themen in einer bestimmten Zeit und in einer spezifischen gesellschaftlichen Situation allgemein relevant werden. Auf der Folie von überholten oder unterkomplexen Normalitätsannahmen würde dabei eine Devianz konstruiert, die Stigmatisierung und Pathologisierung erzeugt und sich auf die Selbstbilder von Menschen als Selbststigmatisierung und Selbstpathologisierung auswirken kann. Ohnehin schon schwierige Aufgaben werden dadurch noch schwieriger zu bewältigen sein.

Ich empfehle daher ganz grundsätzlich, Forschungsergebnisse, die sich auf Menschen in besonders schwierigen Lebenslagen und auf ungewöhnliche biografische Prozesse beziehen, nicht nur als Folge dieser besonderen Belastungen zu lesen, sondern sie zum Beispiel zu der allgemeinen Kindheitsund Jugendforschung in Bezug zu setzen. Wir haben jedenfalls in der Diskussion mit Kolleginnen der Kindheitsforschung immer wieder erlebt, dass Untersuchungsergebnisse zu den Biografien von Pflegekindern, die wir zunächst als pflegekinderspezifisch betrachtet haben, ohne weiteres in Verbindung gebracht werden konnten mit Befunden aus anderen Arbeitsund Themenfeldern, zum Beispiel mit Studien zum "Aufwachsen unter Armutsbedingungen". Berücksichtigt man solche Verknüpfungen, so treten die besonderen Aufgaben- und Ressourcenprofile spezifischer Lebens- und Lernfelder schärfer hervor.

Auch in dieser Untersuchung wird an vielen Stellen deutlich, wie sich die Kinder mit Normalitätsvorstellungen von Geschwisterbeziehungen auseinandersetzen (müssen). Dabei treten für sie Fragen auf, die durch die getrennte oder gemeinsame Unterbringung entstehen: Gibt es möglicherweise Geschwister, die sie nicht kennen und die sie schon einmal getroffen haben könnten, ohne sie als solche erkannt zu haben? Besondere Themen ergeben sich auch aus einer sozialen Geschwisterschaft mit Kindern, mit denen keine genetische, gegebenenfalls aber eine lange biografische Gemeinsamkeit besteht. Die Relevanz der Beziehungen zwischen biologischen Geschwistern wird ebenso wie die der Beziehung zu ihren biologischen Eltern durch gesellschaftliche Deutungsmuster gestützt – bei einer sozialen Geschwisterschaft ist das nicht oder wesentlich weniger der Fall.

Die allgemeinen gesellschaftlichen Deutungsmuster können im Einklang mit den persönlichen Erfahrungen stehen oder in Spannung zu ihnen. Bei sehr engen sozialen Geschwisterbeziehungen können zum Beispiel spezifische Erklärungs- oder Legitimationsschwierigkeiten vor anderen und damit oft auch vor sich selbst auftreten: "Ist doch gar nicht dein Bruder, oder!?" Solche Aufgaben müssen viele Kinder, die in einer Kinderdorffamilie aufwachsen, bewältigen, und das gelingt ihnen oft auch gut. Aber auch Kinder in Stief- oder Patchworkfamilien stehen zuweilen vor ähnlichen Anforderungen.

Beachtet man die Überlegung, dass Geschwisterbeziehungen gesellschaftlich konstruiert sind, so hat dies Folgen für das Aufgabenverständnis in der Sozialen Arbeit und deren Ressourcen, zum Beispiel in der Beratung. Eine solche Sichtweise kann aber zugleich auch die Engführung auf eine Pathologie von Geschwisterbeziehungen verhindern. Für ein umfassenderes Verständnis wäre jedoch die Durchsicht von Forschungsergebnissen zu Veränderungen von Geschwisterverhältnissen in heutiger Zeit produktiv, erforderlichenfalls auch eine intensivere Forschung zu dieser Facette gewandelter Primärbeziehungen. In jedem Fall sollte das Nachdenken über Geschwisterbeziehungen – egal ob im SOS-Kinderdorfverein, in Pflegefamilien, in hoch belasteten Familien, in Heimen oder an allen anderen besonderen Orten des Aufwachsens – diese Rahmung stets systematisch einschließen. Und der Fachdiskurs zu Geschwisterbeziehungen sollte sie als einen seiner wichtigen Verankerungspunkte weiterentwickeln.

Geschwisterlichkeit als Thema der Identitätsentwicklung

Eine zweite Rahmung besteht in der Identitätsdimension von Geschwisterbeziehungen. Geschwister stellen eine außerordentlich wichtige Wir-Ebene zur Verfügung. Betrachtet man Identitätsprozesse als Entwicklung zwischen den zwei Polen Ich-Identität und Wir-Identität, wie es Norbert Elias (1987/2001) in der Wir-Ich-Balance ausgeführt hat, oder zwischen den Dimensionen der Sozialen und der Persönlichen Identität, wie es Lothar Krappmann (1975) mit Bezug auf Erving Goffman getan hat, so bieten die Geschwister ein wichtiges Lern- und Handlungsfeld für die Entwicklung der Wir-Ebene und der Sozialen Identität.

Die Verortung der Identität in Geschwisterbeziehungen bezieht sich auf dieselbe Generation und setzt damit die familiale Linie über die Elternebene hinaus in das gesamte Erwachsenenleben hinein fort. Das macht Geschwisterbeziehungen ganz allgemein für Identitätsprozesse relevant. Ihre Bedeutung kommt dabei sowohl in positiven Bezügen zum Tragen als auch in einer Ablehnung der geschwisterlichen Verbindung, die als Gefahr für die eigene Identität erscheint.

Wenn andere familiale Wir-Ebenen brüchig oder heikel werden, wie etwa bei hoch belasteten Eltern-Kind-Beziehungen, insbesondere bei einer radikalen Distanzierung der Eltern von ihrem Kind, kann die horizontale Ebene der Geschwister besonders wichtig werden. Die Energie, mit der viele Kinder ihre Geschwisterbeziehungen auch bei getrennter Unterbringung aufrechterhalten oder nach einem unbekannten Bruder oder einer Schwester suchen, ist ohne die Identitätsdimension nicht wirklich zu verstehen. Gerade die intensive Suche nach dem unbekannten Menschen, der nachgeborenen Schwester oder dem Bruder, zeigt, wie groß die sozial konstruierte Relevanz der genetischen Verbindung für die Frage der Identität ist – unabhängig von tatsächlichen Interaktionserfahrungen.

Auch wenn die eigene Familie und die eigene Person von anderen negativ bewertet werden und Kinder sich grundsätzlichen Zweifeln an ihrer Normalität ausgesetzt sehen, können Geschwisterbeziehungen für die Achtung der familialen Wurzeln und für den Selbstwert große Bedeutung erhalten. Das Ringen um Anerkennung und die Versuche, trotz negativer Zuschreibungen ein positives Selbstbild zu erhalten und zu verteidigen, werden durch die Verankerung im Geschwisterkollektiv erleichtert. Im Kreis der Geschwister müssen sich die Einzelnen nicht gegen herabsetzende Zuschreibungen wehren, die sich auf ihre Familie beziehen. Sie bilden eine Insidergruppe, in der sie leichter solidarische Gefühle und Deutungsmuster entwickeln können.

Soziale Geschwisterschaft, wie sie in einer SOS-Kinderdorffamilie oder in einer Pflegefamilie gegeben ist, ist nicht in gleicher Weise und wahrscheinlich auch nicht in gleicher Konsistenz identitätsrelevant. Zwar entsteht auch hier häufig eine Wir-Ebene, die insbesondere im Kontrast der Generationenbeziehungen alltäglich erlebt wird und sich als Lebenserfahrung im individuellen und kollektiven Gedächtnis ablagern kann. Und wenn die Beziehungen über lange Zeiträume der Kindheit und Jugend konstant sind, bleibt diese Wir-Ebene wahrscheinlich unabhängig von dem gemeinsamen Lebensmittelpunkt auch über diese Zeit hinaus bestehen. Da sie jedoch keine ähnliche Stützung durch gesellschaftliche Deutungsmuster erfährt, ist sie wohl stärker auf eine zusätzliche Stabilisierung, zum Beispiel durch organisierte Ehemaligenkontakte, angewiesen. Es wäre jedenfalls sehr interessant, mehr über die Kontakte von SOS-Kinderdorfgeschwistern im Erwachsenenleben zu erfahren: Von wem gehen die Suchbewegungen anlässlich von Hochzeiten, von Geburten eigener Kinder oder von Todesfällen aus? Was trägt die Institution "SOS-Kinderdorf" zum Erhalt des Beziehungsgeflechtes bei und was erweist sich als erfolgreich? In welcher Hinsicht stützen oder gefährden solche institutionell erzeugten Verbindungen die Normalitätsbalancen?

Kinder aus den von uns befragten Geschwistergruppen in SOS-Kinderdorffamilien haben ihre Beziehungen zu ihren biologischen Geschwistern innerhalb der verschiedenen Beziehungsgeflechte jeweils als besondere gekennzeichnet. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen bestanden - so kann man vielleicht interpretieren – nicht nur schon vor der Zeit im Kinderdorf, sondern werden auch unabhängig vom Aufenthalt im Kinderdorf weiter erhalten bleiben. Sie besitzen wegen der ihnen gesellschaftlich zugeschriebenen Bedeutung einen besonderen Stellenwert für die Identitätsentwicklung ("mein richtiger Bruder", "meine richtige Schwester").

Für die Fragen "Wer bin ich? Wer will ich sein?" können Geschwister also eine wichtige Ressource darstellen: positiv als ein Zugehörigkeit vermittelndes, selbstwertschützendes Bezugssystem; sie können aber auch weitere Belastungen hervorbringen, etwa indem von der Norm abweichende oder stigmatisierte Geschwister - die inhaftierte Schwester, der Bruder mit einer psychiatrischen Diagnose - die eigene, ohnehin sensible Normalitätsbalance zusätzlich erschweren ("Bin ich auch so?", "Kriege ich das auch?"). Identitätsrelevant sind beide Dimensionen, daher ist eine Auseinandersetzung mit ihnen auf Dauer unvermeidbar. Insofern muss in einem komplexen theoretischen Zugang zur sozialisatorischen Bedeutung von Geschwisterbeziehungen diese Identitätsrelevanz auch enthalten sein.

Geschwisterschaft als Form der Sozialisation unter Gleichaltrigen

Ein weiterer Zugang bezieht sich auf Sozialisationsprozesse unter Gleichaltrigen, die nach meinem Eindruck generell eher unterschätzt werden. Die Betrachtung des familialen Sozialisationsgeschehens fokussiert häufig die

Erziehung durch Erwachsene, die sozialisatorischen Einflüsse der Kinder (Doehlemann 1990) auf die Erwachsenen und der Kinder untereinander werden hingegen kaum beachtet. Dies hängt sicher auch damit zusammen, dass die intendierten Erziehungsaktivitäten gegenüber den in alltäglichen Interaktionen eingebetteten Sozialisationsprozessen oft überschätzt werden. Tatsächlich aber sind die Lebenswelten, als Lernfelder betrachtet, hoch angereichert mit Sozialisationsprozessen. Besonders in Lebensgemeinschaften, ob in selbstgewählten oder institutionell hergestellten, sind Menschen in hohem Maße voneinander abhängig und in ihrer Bedürfnisbefriedigung stark aufeinander bezogen. Sie sind eingebunden in ein Interaktionsgeflecht, in dem sie sich in ihrem Verhalten, Denken und Fühlen gegenseitig beeinflussen (Wolf 2007 b). Ein zu sehr auf Erwachsene zentriertes Bild solcher Einflussprozesse verdeckt den Zugang zu den Sozialisationsvorgängen unter Geschwistern. Die belletristische Literatur beobachtet hier wesentlich unvoreingenommener, von Tom Sawyer und Huckleberry Finn bis zum Doppelten Lottchen, von verschiedenen Märchen bis zu den Buddenbrooks.

Bei den – oft nicht intendierten – gegenseitigen Einflüssen unter Geschwistern spielen Identifikationsprozesse und Modelllernen eine wichtige Rolle. Im systemischen Denken wird die Aufmerksamkeit dann auf solche Vorgänge im Kinder- oder Geschwistersubsystem gelenkt, wenn dessen Gestalt in Abgrenzung zu anderen Subsystemen herausgestellt werden soll. Auch die bereits von Alfred Adler (1928) als relevant beschriebene Stellung innerhalb der Geschwisterreihe kann in pädagogischer Lesart jeweils als Lernfeld gedeutet werden: Bestimmte Rollen sind von den Erstgeborenen bereits besetzt, dafür stehen aber auch die Spätergeborenen als Modelle zur Verfügung. So können von allen Kindern unmittelbare Anregungen, aber auch Konkurrenzen ausgehen. Halten wir also fest: Ein solcher sozialisatorischer Einfluss der Geschwister aufeinander ist per se bedeutsam und kein Indikator für pathologische Prozesse.

Wenn Eltern wichtige Teile der Sorge für ihre Kinder nicht stabil übernehmen (können), kann es nicht nur zu einer Umkehrung der Sorgeverhältnisse in der Generationenbeziehung kommen (Parentifizierung). Auch auf der Ebene ihresgleichen können die älteren oder kompetenteren Kinder Sorge und Verantwortung übernehmen, in dem Fall für ihre jüngeren und schutzloseren Geschwister. Sie üben dann weitere Sozialisations- und gegebenenfalls auch Erziehungsfunktionen füreinander aus. In der Folge entwickeln sich eigene Profile von Geschwisterbeziehungen, die im Falle einer späteren Fremdunterbringung – sowohl bei einer getrennten wie bei einer gemeinsamen – spezifische Aufgaben für die Kinder, aber auch für die neuen Bezugspersonen mit sich bringen.

In Extremfällen beschreiben jüngere Geschwister, wie ihr physisches und psychisches Überleben von der Versorgung durch ihre älteren Geschwister abhing. In solchen Fällen endet die ungewöhnlich weitreichende geschwisterliche Fürsorge auch dann nicht ohne weiteres, wenn andere Erwachsene am neuen Lebensort an Eltern statt diese Funktionen übernehmen und die Kinder von ihrer übermäßigen Verantwortung entlasten (wollen). Sowohl die in dieser Untersuchung rekonstruierten Geschwisterverbände als auch unsere Untersuchungen zu Geschwisterbeziehungen in der Herkunftsfamilie von Pflegekindern liefern dafür eindrucksvolle Belege. Auch deswegen sollten sowohl die allgemeinen als auch diese besonderen Sozialisationsprozesse unter Geschwistern in einem theoretischen Modell zu Geschwisterbeziehungen berücksichtigt werden.

Über die sozialisatorischen Einflüsse hinaus erfüllen Geschwister füreinander auch weitere Funktionen: Sie sind oft Interaktionspartner mit einer hohen Kontaktdichte, können Rivalen sein oder eine Pionierrolle einnehmen, und mitunter können sie sogar therapeutisch wirken (Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009). Bei einer Fremdunterbringung kommen zusätzliche Funktionen hinzu, die insbesondere mit der Bewältigung von Übergängen und der - auch später noch erforderlichen - Orientierung im unübersichtlichen Gelände von fraktionierten Biografien zu tun haben.

Die Kinder in unseren Befragungen haben ihre Geschwister oft als eine zentrale Ressource bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse gekennzeichnet. Dabei ging es immer darum, eine neue Person-Umwelt-Balance herzustellen. Zum einen wurde bei einem Wechsel des Lebensortes gemeinsam mit dem Geschwisterverband die Fremde nicht ganz so fremd erlebt wie bei einer Aufnahme, bei der sie von den anderen isoliert waren. Das, was aus der Perspektive von Fachkräften gerne als Rekonstruktion der Herkunftsfamilienstrukturen am neuen Lebensort beklagt wird, erweist sich in der Perspektive der Kinder als Mitnahme des Vertrauten, geeignet, die Diskrepanz zu mindern. Zum anderen waren die älteren und erfahreneren Geschwister eine wichtige Unterstützung, wenn Kinder neue und für das andersartige Lebensfeld geeignete Strategien und Deutungsmuster entwickeln mussten. Mit ihrer Hilfe konnten die Diskrepanzen im Übergang besser bewältigt, die Handlungsfähigkeit wieder hergestellt und selbstwertbedrohende Situationen abgemildert werden.

Eine gemeinsam erfolgende Aufnahme verringert auch die Abhängigkeit von den Menschen am neuen Lebensort, ist also machtrelevant. Insbesondere ein in der Herkunftsfamilie von den Erwachsenen unversorgter Geschwisterverband ist relativ autonom und gut trainiert, unerwünschte Erwachseneninterventionen abzuwehren. Die im vierten Kapitel analysierten Verläufe zeigen das an vielen Stellen sehr deutlich. Aus der Perspektive des neuen, institutionellen Systems erscheinen das gemeinsame Auftreten der Kinder und ihre starken Verbindungen untereinander oft als Integrationshindernis. Die Kinder dagegen erleben genau dies häufig in erster Linie als Stärke und als relativen Schutz. Beide Seiten sind für die Integrationsprozesse gleichermaßen relevant.

Auch die gemeinsame Geschichte mit geteilter Freude und geteiltem Leid kann eine wichtige Rolle für die Geschwister erfüllen. Oft sind die Älteren für die Jüngeren wichtige Informanten für Ereignisse ihrer frühen Kindheit. Wenn durch viele Ortswechsel und Beziehungsabbrüche sowohl der Zugang zu Menschen als auch zu Materialien über die eigene Lebensgeschichte nicht möglich ist, bleiben die älteren Geschwister oft die einzige Informationsquelle. Hier konzentrieren sich Funktionen auf die Geschwister, die sonst auf mehrere Personen verteilt sind.

Ein umfassender theoretischer Zugang müsste auch solche Prozesse und ihre Ambivalenzen erfassen und die jeweiligen Sinnkonstruktionen berücksichtigen.

Resilienz herstellen durch Austarieren von Belastungs- und Schutzfaktoren

Eine fünfte theoretische Rahmung kann mit der Resilienzforschung erfolgen. Geschwisterbeziehungen, ihre Transformationen und die Platzierungsentscheidungen sind dann unter der Frage nach Belastungs- und Schutzfaktoren zu betrachten. Viele der oben beschriebenen Funktionen treten auch unter der Resilienzperspektive deutlich hervor. Insbesondere wenn das Verhältnis von Belastungen und Schutzfaktoren nicht als statisches Modell verstanden wird, sondern – wie wir es bei der Belastungs-Ressourcen-Balance versuchen – als ein dynamisches, können die vielschichtigen, fast immer ambivalenten Prozesse von Belastungen in und durch Geschwisterbeziehungen, die aus ihnen erwachsenden Aufgaben sowie ihre Funktion als Ressource analysiert werden.

In Geschwisterbeziehungen scheinen Ambivalenz und Ambiguität oft besonders ausgeprägt zu sein und unterschiedliche Gefühle, wie Eifersucht und zugleich Sorge, Distanzierungswünsche und zugleich Sehnsucht nach Nähe, nebeneinander ihren Platz zu haben. Dies gilt für Geschwisterbeziehungen im Allgemeinen und zeigt, dass ihre Qualität so wenig in einem binären Code erfasst werden kann wie andere Beziehungen auch: Geschwisterbeziehungen sind nicht einfach gut oder schlecht, sondern vielschichtig.

Durch die besonderen Profile von Geschwisterbeziehungen, die sich in hoch belasteten Familien und bei nicht selbst initiierten Trennungen entwickeln können, wird ihre grundsätzlich immer vorhandene Komplexität noch einmal gesteigert. Einige der vielfältigen Schichtungen, die sich hierbei auftürmen können, sind in Kapitel 4 beschrieben. Der Gewinn einer Perspektive, die das Gleichgewicht von Belastungen und Ressourcen berücksichtigt, besteht darin, dass "merkwürdiges" Verhalten mit ihr leichter als eine Copingstrategie verstanden werden kann, um in schwierigen Situationen Handlungsfähigkeit zu erhalten oder wiederherzustellen.

Diese fünf theoretischen Rahmungen erscheinen mir für einen hinreichend komplexen Zugang unverzichtbar. Weitere können in einem interdisziplinär geführten Diskurs hinzukommen. Vielleicht wäre ein nächster Schritt, eine Landkarte mit den Theoriefeldern zu entwickeln, die es zu beackern und zueinander zu positionieren gilt. Damit wäre ein interessantes Forschungsfeld abgesteckt.

5.2 Konsequenzen für die Weiterbildung und Qualitätsentwicklung

Vermutlich werden viele aufmerksame Leserinnen und Leser an verschiedenen Stellen im zentralen vierten Kapitel Ideen für eine Veränderung ihrer Praxis entwickelt haben oder sich auch in ihren bisherigen Sichtweisen und Interpretationen bestärkt fühlen. Besonders anregend, aber auch anstrengend kann es sein, beim Lesen und im Praxisalltag eher auf die Irritationen zu achten, also auf die Ergebnisse, die den eigenen Erfahrungen widersprechen. Solche kognitiven Dissonanzen enthalten immer auch Lernchancen.

Die Relevanz der Ergebnisse entsteht jeweils vor dem Hintergrund vorhandener Deutungsmuster. Eine allgemeine oder gar vollständige Darstellung der praktischen Konsequenzen ist daher gar nicht möglich. Trotzdem möchte ich auf einige Folgen hinweisen, die mir im Zusammenhang mit meinen Eindrücken aus der Praxis der Fremdunterbringung besonders wichtig erscheinen. Insbesondere für die Diskussion dieser Themen möchte ich werben.

Zum einen ist evident geworden, welche Bedeutung Geschwisterbeziehungen unter spezifischen, in mancher Hinsicht ungünstigen Sozialisationsbedingungen zu entwickeln vermögen. Danach können ein Geschwisterverband und sein Zusammenhalt extrem stark werden. Ihre Funktion als Ressource

in ungünstigen Verhältnissen ist dabei offensichtlich: Bei starker Vernachlässigung oder Gewalt bieten die anderen Geschwister den einzig wirksamen Schutz. Ähnliches könnte auch für Geschwisterbeziehungen in Kriegszeiten oder auf der Flucht gelten.

Dieser Zusammenhalt hat allerdings auch eine Kehrseite: Er löst sich nicht einfach auf, wenn die ungünstigen Rahmenbedingungen entfallen, er erschwert den Zugang anderer, die als Außenstehende wahrgenommen werden, und er kann die Entwicklung der einzelnen Kinder auch behindern. Diese Effekte können zu dem Bedürfnis führen, den Verband zu zerschlagen, die Kinder voneinander zu isolieren und für jedes Kind ein neues Lebensfeld zu arrangieren. Viele Beobachtungen in dieser Untersuchung sprechen ebenso wie die Auswertungen der Interviews mit ehemaligen Pflegekindern dafür, dass die Kinder solche Maßnahmen fast immer als gravierende zusätzliche Belastung erleben und sich manchmal massiv gegen die Trennung wehren.

Das sei aber der Preis für die Auflösung eines pathologischen Systems, der Gewinn bestehe in günstigeren Integrationschancen, so lautet eine fachliche Argumentationslinie. Sie wird vertreten von dem Standpunkt aus, dass der Wissensüberhang der therapeutischen oder pädagogischen Spezialisten dem Empfinden und Wissen der Kinder prinzipiell überlegen und ihr Wohl daher besser in den Entscheidungen der Spezialisten aufgehoben sei. Zwar können wir in der Jugendhilfe – aber auch generell in der Erziehung – Entscheidungen gegen die Wünsche der Kinder nicht ausschließen, solche zusätzlichen Belastungen und als Gewalt erlebte Eingriffe sind jedoch immer besonders begründungsbedürftig und erfordern intensive Bemühungen, damit die Kinder sie langfristig als Aktion der sich um sie sorgenden Erwachsenen deuten und in ihre Biografie integrieren können. Wo solche Eingriffe gegen den Willen der Kinder vermieden werden können, sollten sie auch vermieden werden.

Allmähliche Veränderung der Geschwisterbeziehungen entsteht in Koproduktion

Diese Untersuchung zeigt, dass eine allmähliche Transformation von Geschwisterbeziehungen möglich ist und pädagogisch sensibel gestaltet werden kann. Auch die Beziehungen eines zunächst hermetisch abgeschlossenen Verbandes können sich verändern. Diese Veränderungen können zwar nicht von außen erzwungen werden, aber sie können von den erwachsenen Bezugspersonen angeregt und in Kooperation mit den Kindern, insbesondere mit den älteren Geschwistern, als gemeinsames Projekt durchgeführt werden.

Dies ist fraglos eine anspruchsvolle pädagogische Aufgabe, deren Lösung man von professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in einem professionellen Kontext (vielleicht) erwarten darf. Ich bin jedoch sehr zurückhaltend, diese Erwartung auf Pflegeeltern auszuweiten. Wenn diese im Einzelfall einen besonderen persönlichen – etwa biografisch entwickelten – Zugang zur Geschwisterfrage gefunden haben und dabei gut begleitet werden, kann es auch hier gelingen. Aber als selbstverständliche Anforderung sollten wir diese Aufgabe nicht etablieren. Demgegenüber hat der SOS-Kinderdorfverein hier eine besondere Gestaltungschance auch durch die Möglichkeit, Geschwisterkinder in unterschiedlichen Kinderdorffamilien desselben Dorfes unterzubringen. Für die Hilfeplanung sind solche Möglichkeiten bei der Platzierung von Kindern aus einem sehr hermetischen Geschwisterverband besonders relevant. Sie eröffnen eine weitere Option – jenseits einer erzwungenen Trennung der Kinder.

Dafür, wie Geschwisterbeziehungen sich weiterentwickeln und wie solche Veränderungen angestoßen und begleitet werden können, bietet die Studie verschiedene Hinweise. Bei einer Geschwistergruppe ist zum Beispiel sehr deutlich geworden, wie eine Fachkraft den Prozess in Gang gebracht und unterstützt hat. In diesem Prozess lernt die ältere Schwester ganz allmählich, ihre Sorge für die jüngeren Geschwister zu teilen und schließlich abzugeben. Damit kann sie sich aus der besonderen und umfassenden Verantwortung geradezu "abseilen". Um solche pädagogischen Programme, mit denen man derartige Entwicklungen unterstützen kann, sollten wir uns systematisch kümmern.

Das Geschwisternetzwerk stärken und fördern

In einem anderen Geschwisterverband hat die Fachkraft ein explizites Programm, wie sie das Geschwisternetzwerk stärken und fördern kann. Sie sorgt dafür, dass die bei ihr lebenden Kinder auch ihre nachgeborenen Geschwister kennenlernen, entwickelt die dazu notwendige konstruktive Zusammenarbeit mit der Mutter. Auch hier werden Gestaltungsmöglichkeiten deutlich, die es systematisch weiter zu entfalten und zu nutzen gilt.

Gute Platzierungsentscheidungen treffen

Gute Platzierungsentscheidungen erfordern immer ein Abwägen zwischen den Vor- und Nachteilen einer gemeinsamen oder getrennten Unterbringung. Eine gemeinsame Unterbringung ist für die beteiligten Institutionen in der Regel mit deutlich mehr schwierigen Aufgaben verbunden als eine getrennte: So ist es zum Beispiel schwer, einen neuen Lebensort zu finden, an dem mehrere Kinder gleichzeitig aufgenommen werden können; und die allmähliche Veränderung der Geschwisterbeziehungen muss auch eingeleitet und fachlich begleitet werden.

Um diese Asymmetrie bei den Platzierungsvarianten etwas auszugleichen, erscheint es mir sinnvoll, den Entscheidungsprozess im Einzelfall in folgender Hierarchie durchzuführen: Zunächst sollte man prüfen, welche Gründe für eine gemeinsame Unterbringung sprechen und wie eine gemeinsame Unterbringung realisiert werden kann. Anschließend ist auszuloten, welche Nachteile damit verbunden sind und wie diese verhindert oder abgemildert werden können. Erst wenn deutlich wird, dass bei einer gemeinsamen Unterbringung erhebliche Nachteile bestehen bleiben werden, sollte die getrennte Unterbringung als Möglichkeit durchdacht werden. Dabei ist insbesondere einzuplanen, wie deren Nachteile abgemildert werden können, zum Beispiel indem der Kontakt der Geschwister untereinander, wenn sie dies wünschen, ermöglicht wird. Wir haben deutliche Hinweise darauf, dass solche Kontakte von Geschwistern, die in verschiedenen Pflegefamilien leben, erleichtert werden, wenn sich die Pflegeeltern untereinander gut kennen und vielleicht sogar befreundet sind. Oft sind diese förderlichen oder hinderlichen Kontextvariablen leichter zu beeinflussen als die Geschwisterbeziehungen unmittelbar.

Sich zu Geschwisterbeziehungen fortbilden

Diese und weitere Konsequenzen sprechen dafür, das Thema "Geschwisterbeziehungen" und die Möglichkeiten, sie pädagogisch zu gestalten und zu beeinflussen, in speziellen Fortbildungsveranstaltungen zu bearbeiten.

Wir von der Forschungsgruppe Pflegekinder an der Universität Siegen werden in den kommenden Jahren diesbezüglich tätig werden und freuen uns über alle Kolleginnen und Kollegen, die ebenfalls zum Thema arbeiten wollen.

Kinder ernst nehmen

Zum Abschluss sei empfohlen, das zu tun, was immer für die Entwicklungsbedingungen von Kindern gut ist: ihnen genau zuzuhören und zuzusehen, ihre Signale aufzugreifen und ernst zu nehmen, sie zu informieren und an den Entscheidungen zu beteiligen. Dann werden wir entdecken, welches Kind vor seinem Bruder oder seiner Schwester Angst hat und nicht mit ihm oder ihr zusammenleben möchte, welche Kinder unbedingt zusammenbleiben müssen und welche Sorgen und Hoffnungen sie antreiben. Wenn die für sie Verantwortung tragenden Erwachsenen dies wissen, können sie mit ihnen zusammen entwicklungsfördernde Antworten suchen und finden und sie bei der Lösung ihrer komplexen Entwicklungsaufgaben begleiten.

1

Geschwisterlichkeit wird hier als ein Gefühl der Verbundenheit verstanden, das nicht zwingend an biologische Verwandtschaft gebunden ist.

2

Auswirkungen biologischer Dispositionen, die ebenfalls Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung haben, kann im Rahmen dieser Studie nicht nachgegangen werden.

3

"Nach Cassidy (1999) lässt sich dann vom Bestehen einer Bindungsbeziehung sprechen, wenn diese Beziehung auf Dauer angelegt ist, also nicht nur vorübergehend besteht, wenn sie auf eine [oder mehrere] bestimmte Person(en) gerichtet ist, die als emotional bedeutsam erlebt werden, wenn [sie] den Wunsch nach Nähe und Kontakt beinhalte[t] und dementsprechend Trennungsschmerz implizier[t] und wenn in ihr Sicherheit und Trost gesucht werden" (Schleiffer 2006, S. 232).

4

Alle erklärenden Zusätze in Interviewzitaten sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht und stammen von der Verfasserin.

5

Als Bewältigungsressource sind Abwehrstrategien nach Franz Resch nur bedingt geeignet: "Abwehr ist ein überassimilatorischer Prozeß (leerlaufende Assimilation) und bedeutet Stiftung von Sinn, wo für andere Menschen keiner ist. Während *coping* eine absichtsvolle gewählte und flexible Strategie bedeutet, die der intersubjektiven Realität und Logik verpflichtet bleibt, sind Abwehrmechanismen zwanghaft und starr und verzerren die intersubjektive Logik. Während *coping* noch einen angemessenen Ausdruck und entsprechende Verarbeitung von Affekten erlaubt, ist dies bei Abwehr von affektiv getriggerten Dringlichkeiten nur indirekt möglich und außerdem von der Erwartung getragen, daß negative Gefühle auch behoben werden können, ohne das Problem wirklich zu lösen" (Olbrich 1984, zitiert nach Resch u. a. 1999, S. 233 f.).

6

Nach Heiner Keupp und Mitautoren (2006) nehmen Subjekte in ihrer Selbstkonstruktion Bezug auf "soziale, lebensweltlich spezifizierte Anforderungen und auf eigene individuelle Selbstverwirklichungsentwürfe" (ebd., S. 215 f.), wenn sie eine Passung zwischen den oftmals divergierenden Anforderungen konstruieren. Die identitätsbildende Passungsarbeit sei stets abhängig von den Ressourcen einer Person und der Frage, wie sie für die Identitätsarbeit nutzbar gemacht werden können (ebd.). Demnach wäre an dieser Stelle zu prüfen, ob und wie Sally ihre früheren Erlebnisse in der Herkunftsfamilie in der Kinderdorffamilie verarbeiten kann.

7

Wie Auszüge aus der Kinderdorffamilie von den Kindern und ihren Geschwistern erlebt werden, wird in Kapitel 4.3.1 veranschaulicht. Weiteres zum Thema Übergänge, die mit einer Trennung der Geschwister verbunden sind, findet sich in Kapitel 4.4.1.

8

Diese Ausführungen beziehen sich auf die Konzeptionen der Kinderdorffamilien in den drei beteiligten SOS-Kinderdörfern.

Unter Konstellationseffekten werden Auswirkungen auf Entwicklungsprozesse verstanden, die durch strukturelle Merkmale der Zusammensetzung – wie Alters- und Geschlechtsstrukturen – befördert werden und vor dem Hintergrund der individuellen biografischen Erfahrungsaufschichtungen positive oder negative Reaktionen der Kinder hervorrufen. Zu betonen ist, dass Konstellationseffekte nur einen von mehreren Einflussfaktoren auf die Persönlichkeitsentwicklung darstellen und durch andere geschwächt oder verstärkt werden können (Frick 2004).

10

Nach Hans Sohni (1998, 2004) spiegelt sich in der Geschwisterbeziehung das menschliche Grundbedürfnis nach Kontakt und Abgrenzung, das Grundzug menschlichen Seins und menschlicher Entwicklung sei. Der geschwisterliche Wunsch, einander ähnlich zu sein und sich voneinander zu unterscheiden, stelle ein entwicklungsförderndes Potenzial dar. Die Geschwisterbeziehung biete die Möglichkeit, eine Balance zwischen Individuation und Verbundenheit herzustellen; gleichzeitig sei sie ein Prototyp menschlichen Beziehungserlebens.

11

Nach Herbert Grassmann (2004, S. 43) bezeichnet das Konzept der Übertragung die Vorgänge menschlicher Kommunikation, in denen bewusste und unbewusste Wünsche, Ängste und Konflikte mit lebensgeschichtlich bedeutsamen Personen oder Ereigniskonstellationen aktualisiert werden. Im traditionellen psychoanalytischen Verständnis handle es sich im Wesentlichen um die Wiederholung und Fixierung von Beziehungsformen infantilen Ursprungs.

Literatur

Adler, Alfred (1928).

Characteristics of the first, second and third child. Children, 3, 14–52.

Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1994).

Geschwister-Bindung.

München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Bittner, Günther (1996).

Kinder in die Welt, die Welt in die Kinder setzen. Eine Einführung in die pädagogische Aufgabe.

Stuttgart: Kohlhammer.

Brody, Gene H. (1998).

Sibling relationship quality. Its causes and consequences. Annual Review of Psychology, 1–24.

Buehler, Cheryl, Krishnakumar, Ambika, Anthony, Christine, Tittswort, Sharon & Stone, Gaye (1994).

Hostile inter-parental conflict and youth maladjustment. Family Relations, 4,409-416.

Cierpka, Manfred (1999).

Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Geschwistern.

In H. Sohni (Hrsg.), Geschwisterlichkeit. Horizontale Beziehungen in Psychotherapie und Gesellschaft (S. 10–31).

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Davies, Patrick T. u. a. (2002).

Child emotional security and interparental conflict. Monographs of the Society for Research in Child Development. Volume 3.

Boston, MA: Blackwell.

Delfos, Martine F. (2008).

"Sag mir mal...": Gesprächsführung mit Kindern (4 bis 12 Jahre).

Weinheim: Beltz.

Doehlemann, Martin (1990).

Von Kindern lernen. Zur Position des Kindes in der Welt der Erwachsenen.

München: Juventa.

Elias, Norbert (2001).

Wandlungen der Wir-Ich-Balance.

In N. Elias (Hrsg.), Die Gesellschaft der Individuen (Erstausgabe 1987) (S. 207-315).

Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, Norbert (2009).

Der Begriff der Figuration.

In N. Elias (Hrsg.), Was ist Soziologie? (11. Auflage; Erstausgabe 1970) (S. 139–145).

Weinheim: Juventa.

Erel, Osnat & Burman, Bonnie (1995).

Interrelatedness of marital relations and parent-child-relations. A meta-analytic review. Psychological Bulletin, 1, 108–132.

Filipp, Sigrun-Heide (1990).

Kritische Lebensereignisse (2., erweiterte Auflage).

München: Psychologie Verlags Union.

Filipp, Sigrun-Heide & Aymanns, Peter (2010).

Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens.

Stuttgart: Kohlhammer.

Fincham, Frank D. (1998).

Child development and marital relations. Child Development, 2, 543-574.

Frick, Jürg (2004).

Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben.

Bern: Hans Huber.

Friebertshäuser, Barbara (1997).

Interviewtechniken – ein Überblick.

In B. Friebertshäuser & A. Prengel (Hrsg.), Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft (S. 371–395). Weinheim: Juventa.

Frommknecht-Hitzler, Marlies (1994).

Die Bedeutung von Idealisierung und Idealbildung für das Selbstgefühl. Eine Auseinandersetzung mit den Narzißmustheorien Freuds und Kohuts. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Furman, Windol & Giberson, Ronita (1995).

Identifying the links between parents and their children's sibling relationships.

In S. Shulman (Hrsg.), Close relationships and socioemotional development (S. 95–108).

Norwood, NJ: Ablex Publishing.

Glinka, Hans-Jürgen (1998).

Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen.

Weinheim: Juventa.

Grassmann, Herbert (2004).

Körperpsychologische Grundlagen einer Traumatherapie. Posttraumatische Übertragungsphänomene im therapeutischen Dialog. Psychologische Medizin, 3, 43–47.

Grych, John H. & Fincham, Frank D. (1990).

Marital conflict and children's adjustment. A cognitive-contextual framework. Psychological Bulletin, 2, 267–290.

Hagen, Cornelia von & Röper, Gisela (2009).

Resilienz und Ressourcenorientierung – eine Bestandsaufnahme.

In I. Fooken & J. Zinnecker (Hrsg.), Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten (S. 15–28).

Weinheim: Juventa.

Jakob, Gisela (1997).

Sozialpädagogische Forschung.

In H.-J. von Wensierski & G. Jakob (Hrsg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verhaltens in Forschung und Praxis (S. 125–160).

Weinheim: Juventa.

Kasten, Hartmut (2003).

Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute.

München: Ernst Reinhardt.

Keupp, Heiner u. a. (2006).

Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Krappmann, Lothar (1975).

Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen (4. Auflage).

Stuttgart: Klett.

Krishnakumar, Ambika & Buehler, Cheryl (2000).

Interparental conflict and parenting behaviors. A meta-analytic review. Family Relations, $1,\,25-44$.

Krüger, Heinz-Hermann, Ecarius, Jutta & Grunert, Cathleen (1994). Kinderbiographien. Verselbständigungsschritte und Lebensentwürfe. In M. du Bois-Reymond u. a. (Hrsg.), Kinderleben (S. 221–271). Opladen: Leske + Budrich.

Krüger, Heinz-Hermann & Grunert, Cathleen (2001).

Biographische Interviews mit Kindern.

In I. Behnken & J. Zinnecker (Hrsg.), Kinder, Kindheit, Lebensgeschichte.

Ein Handbuch (S. 129-142).

Seelze: Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung.

Kühn, Martin (2006).

Bausteine einer "Pädagogik des Sicheren Ortes" – Aspekte eines pädagogischen Umgangs mit (traumatisierten) Kindern in der Jugendhilfe aus der Perspektive des SOS-Kinderdorfes Worpswede.

Beitrag zur Fachtagung "(Akut) traumatisierte Kinder und Jugendliche in Pädagogik und Jugendhilfe", 17. bis 18.2.2006, Merseburg.

 $http://www.hs-merseburg.de/\sim benecken/publikationen/martin_kuehn.pdf~(22.5.2012).$

Küsters, Ivonne (2009).

Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen.

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lamnek, Siegfried (1995).

Qualitative Sozialforschung (3., korrigierte Auflage).

Weinheim: Beltz.

Ley, Katharina (2007 a).

Geschwisterbande. Liebe, Hass und Solidarität.

Stuttgart: Kreuz.

Ley, Katharina (2007 b).

Geschwister - Neid als Entwicklungschance.

Vortrag im Rahmen der 57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007. http://www.lptw.de/archiv/vortrag/2007/ley_katharina.pdf (22.5.2012).

Ludewig, Kurt, Pflieger, Karin, Wilken, Ulrich & Jakobskötter, Gabriele (1983).

Entwicklung eines Verfahrens zur Darstellung von Familienbeziehungen: Das Familienbrett. Familiendynamik, 8, 235–251.

Mayring, Philipp (1999).

Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken.

Weinheim: Beltz.

McMohan, Thomas J. & Luthar, Suniya S. (2007).

Defining characteristics and potential consequences of caretaking burden among children living in urban poverty. American Journal of Orthopsychiatry, 2, 267–281.

Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991).

ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur Methodendiskussion.

In D. Garz & K. Kraimer (Hrsg.), Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen (S. 441–471).

Opladen: Westdeutscher Verlag.

Muchow, Martha & Muchow, Hans Heinrich (1998).

Der Lebensraum des Großstadtkindes (Neuausgabe mit biographischem Kalender und Bibliographie Martha Muchow; Erstausgabe 1935). Weinheim: Juventa.

Nienstedt, Monika & Westermann, Arnim (2011).

Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen (völlig überarbeitete Neuausgabe, 3. Auflage).

Stuttgart: Klett-Cotta.

Reese-Weber, Marla & Kahn, Jeffrey H. (2005).

Familial predictors of sibling and romantic-partner conflict resolution. Comparing late adolescents from intact and divorced families. Journal of Adolescence, 4, 479–493.

Reimer, Daniela (2011).

Pflegekinderstimme. Arbeitshilfe zur Qualifizierung von Pflegefamilien.

Herausgegeben von PAN Pflege- und Adoptivfamilien NRW e.V.

Düsseldorf-Reisholz: Eigenverlag.

Resch, Franz u. a. (1999).

Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch (2., überarbeitete und erweiterte Auflage).

Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Schleiffer, Roland (2006).

Die Pflegefamilie: eine sichere Basis? Über Bindungsbeziehungen in Pflegefamilien. Zeitschrift für Sozialpädagogik, 3, 226–252.

Schmidt-Denter, Ulrich & Spangler, Gottfried (2005).

Entwicklung von Beziehungen und Bindungen.

In J. Asendorpf (Hrsg.), Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung (S. 425-524).

Göttingen: Hogrefe.

Schneewind, Klaus (2010).

Familienpsychologie (3., überarbeitete und erweiterte Auflage).

Stuttgart: Kohlhammer.

Schütze, Fritz (1983).

Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, 3, 283-293.

Schulze, Theodor (1993).

Autobiographie und Lebensgeschichte.

In D. Baacke & T. Schulze (Hrsg.), Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens (S. 126–173).

Weinheim: Juventa.

Schulze, Theodor (1997).

Interpretation von autobiographischen Texten.

In B. Friebertshäuser & A. Prengel (Hrsg.), Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft (S. 323–340).

Weinheim: Juventa.

Sohni, Hans (1998).

Geschwister – ihre Bedeutung für die psychische Entwicklung im Familiensystem und in der Psychotherapie. Kontext, 1, 5–31.

Sohni, Hans (2004).

Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Teti, Douglas M. & Candelaria, Margo A. (2002).

Parenting Competence.

In M. H. Bornstein (Ed.), Handbook of parenting. Volume 4: Social conditions and applied parenting, Part 2: Applied issues in parenting (pp. 149–180). Mahawk, NJ: Lawrence Erlbaum.

Toman, Walter (2005).

Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen (8., unveränderte Auflage; Erstausgabe 1965).

München: Beck.

Treibel, Annette (2008).

Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven.

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Walper, Sabine, Thönnissen, Carolin, Wendt, Eva-Verena & Bergau, Bettina (2009).

Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien.

Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 9.

München: Eigenverlag.

Wensierski, Hans-Jürgen von (1997).

Verstehende Sozialpädagogik.

In H.-J. von Wensierski & G. Jakob (Hrsg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis (S. 77–124).

Weinheim: Juventa.

Wensierski, Hans-Jürgen von & Jakob, Gisela (1997).

Einführung.

In H.-J. von Wensierski & G. Jakob (Hrsg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis (S. 7–22).

Weinheim: Juventa.

Wolf, Klaus (2004).

Das Leben im Heim – mit den Augen der Kinder betrachtet? Siegen: Sozial, 2, 2–9.

Wolf, Klaus (2007 a).

Die Belastungs-Ressourcen-Balance.

In E. Kruse & E. Tegeler (Hrsg.), Weibliche und männliche Entwürfe des Sozialen. Wohlfahrtsgeschichte im Spiegel der Genderforschung (S. 281–292). Opladen: Barbara Budrich.

Wolf, Klaus (2007 b).

Zur Notwendigkeit des Machtüberhangs in der Erziehung.

In B. Kraus & W. Krieger (Hrsg.), Macht in der Sozialen Arbeit. Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung (S. 93–128). Lage: Jacobs Verlag.

Wustmann, Corina (2009).

Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Berlin: Cornelsen Scriptor.

Die Autorinnen und der Autor

Corinna Petri

Jahrgang 1981, Diplomsozialpädagogin, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe Pflegekinder an der Universität Siegen, Department Erziehungswissenschaft und Psychologie in der Fakultät Bildung, Architektur, Künste. Arbeitsschwerpunkte: Forschung zu Geschwisterbeziehungen im Hinblick auf das Aufwachsen unter ungünstigen Bedingungen und die besondere Situation der Fremdunterbringung; stationäre Erziehungshilfe und Inobhutnahme; Mitgründerin des Arbeitskreises "Forum Start" bei der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen.

Kristina Radix

Jahrgang 1975, Diplomsozialpädagogin, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe Pflegekinder an der Universität Siegen, Department Erziehungswissenschaft und Psychologie in der Fakultät Bildung, Architektur, Künste. Arbeitsschwerpunkte: Forschung zu Geschwisterbeziehungen im Hinblick auf das Aufwachsen unter ungünstigen Bedingungen und die besondere Situation der Fremdunterbringung; ambulante und stationäre Hilfen zur Erziehung; Eltern- und Familienarbeit.

Prof. Dr. phil. Klaus Wolf

Jahrgang 1954, Diplomsozialpädagoge, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Siegen, Department Erziehungswissenschaft und Psychologie in der Fakultät Bildung, Architektur, Künste; zuvor Leiter einer Jugendhilfeeinrichtung in Hamburg, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule Neubrandenburg und Professor für Sozialpädagogik an der Fachhochschule Köln. Arbeitsschwerpunkte: Forschung zum Aufwachsen unter ungünstigen Bedingungen, insbesondere in hoch belasteten Familien, in Heimen und Pflegefamilien; Biografien und sozialpädagogische Interventionen; Mitherausgeber der Zeitschrift für Sozialpädagogik.

Das Sozialpädagogische Institut (SPI) gehört zum Ressort Pädagogik des SOS-Kinderdorfvereins und ist sozialwissenschaftlich und beratend tätig. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen Praxisforschung und Evaluationen, Fachveranstaltungen und Fachpublikationen. Zentrale Aufgabe des Institutes ist es, die pädagogische Arbeit im SOS-Kinderdorf e.V. zu unterstützen und die Praxis der SOS-Einrichtungen im Kontext aktueller jugendhilfe- und sozialpolitischer Entwicklungen zur Diskussion zu stellen. Aktuell führt das SPI in Kooperation mit renommierten Partnern der Kinder- und Jugendhilfe Studien durch zu den Themen "Geschwister in der stationären Erziehungshilfe", "Kinderdorffamilie im urbanen Raum" und "Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf".

Zu unseren Publikationen gehören das Fachmagazin "SOS-Dialog", die SPI-Schriftenreihe und die SPI-Materialien. Zu besonderen Anlässen haben wir zudem Bücher bei einschlägigen Fachverlagen herausgegeben. Detaillierte Informationen zu unseren Veröffentlichungen erhalten Sie unter www.sos-fachportal.de/paedagogik/mediathek im Fachauftritt des SOS-Kinderdorfvereins.

Im Fachmagazin "SOS-Dialog" behandeln wir jeweils einen Themenschwerpunkt, der sowohl für die Kinder- und Jugendhilfe als auch für den SOS-Kinderdorf e.V. bedeutsam ist. Das Magazin wird kostenfrei abgegeben. Wir nehmen Sie gerne in unseren Verteiler auf.

In der SPI-Schriftenreihe erscheinen:

- Autorenbände, in denen Autorinnen und Autoren zu einem aktuellen Thema Position beziehen,
- Praxisbände, in denen wir Themen aus der Praxis von SOS-Einrichtungen aufgreifen,
- Dokumentationen von Fachtagungen, sofern das Tagungsthema für die breite Fachöffentlichkeit von Interesse ist.

In den "SPI-Materialien" präsentieren wir Ergebnisse aus laufenden Forschungsprojekten, Expertisen oder Dokumentationen von Tagungen. Seit 2009 werden in der Themenreihe "Geschwister in der stationären Erziehungshilfe" nach und nach die Erkenntnisse aus dem gleichnamigen Forschungsprojekt veröffentlicht.

Publikationen aus der SPI-Schriftenreihe und die SPI-Materialien können Sie kostenpflichtig direkt über das SPI beziehen. Mit Ausnahme von Neuerscheinungen stehen alle SPI-Publikationen auf unseren Internetseiten zum kostenfreien Download zur Verfügung.

Fachmagazin SOS-Dialog

Elternarbeit, Heft 1993
Ausbilden statt Ausgrenzen, Heft 1995
Perspektiven von Beratung, Heft 1996
Jungenarbeit, Heft 1998
Kinderarmut in Deutschland, Heft 1999
Hilfeplanung, Heft 2000
Jung und chancenlos?, Heft 2001
Selbstbestimmt leben! Aber wie?, Heft 2002
Mütter stärken, Heft 2003
Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung, Heft 2007
Geschwister, Heft 2012

SPI-Schriftenreihe (Auswahl)

Autorenbände

"Jugendämter zwischen Hilfe und Kontrolle" Mit Beiträgen von Dieter Greese; Ludwig Salgo; Thomas Mörsberger; Reinhold Schone; Johannes Münder, Barbara Mutke Autorenband 5, 2001, Eigenverlag (vergriffen, als Download verfügbar)

"Migrantenkinder in der Jugendhilfe"

Mit Beiträgen von Franz Hamburger; Ursula Boos-Nünning, Yasemin Karakaşoğlu; Christel Sperlich; Kristin Teuber; Karin Haubrich, Kerstin Frank Autorenband 6, 2002, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

"Die Gesellschaft umbauen. Perspektiven bürgerschaftlichen Engagements" Gastherausgeber Gerd Mutz. Mit Beiträgen von Warnfried Dettling; Rupert Graf Strachwitz; Gerd Mutz; Heiner Keupp; Susanne Korfmacher, Gerd Mutz; Susanne Korfmacher, Gina Roberts; Robert J. Schout Autorenband 7, 2003, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

"Fortschritt durch Recht"

Mit Beiträgen von 22 namhaften Autoren zur Entwicklung des Sozial-, Jugend- und Familienrechts und ihre Bedeutung für die Kinder- und Jugendarbeit und die Soziale Arbeit Autorenband 8, 2004, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

Praxisbände

"Zurück zu den Eltern?"

Erfahrungen mit systemischer Familienarbeit in Haus Leuchtturm, einer heilpädagogischen Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie, SOS-Kinderdorf Ammersee

Mit Beiträgen von Kathrin Taube, Gabriele Vierzigmann; Kathrin Taube; Manfred Spindler Praxisband 2, 2000, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Dokumentationen

"Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit"

Dokumentation zur Fachtagung "Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe - Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit", 10. bis 12. Februar 2003, Frankfurt am Main

Mit Beiträgen von Jürgen Blandow; Carsten Lehmann; Josef Faltermeier; Klaus D. Müller; Reinhard Wiesner; Nanina Sefzig; Wolfgang Graßl, Wilhelm Wellessen; Lothar Unzner; Silvia Dunkel; Werner Schefold; Christian Schrapper

Dokumentation 3, 2004, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

"Hilfeplanung - reine Formsache?"

Dokumentation zur Fachtagung "Hilfeplanung – reine Formsache?",

11. bis 12. November 2004, Berlin

Mit Beiträgen von Reinhard Wiesner; Johannes Münder; Hans-Ullrich Krause, Reinhart Wolff; Silke Pies, Christian Schrapper; Silke Pies; Marion Moos, Heinz Müller; Hans Leitner, Karin Troscheit-Gajewski; Marion Strehler, Wolfgang Sierwald; Christian Schrapper; Luise Hartwig, Martina Kriener; Walter Weiterschan; Mathias Schwabe; Ulrike Urban

Dokumentation 4, 2005, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

"Wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?"

Dokumentation zur Fachtagung "Zwischen Fürsorge und Eigenverantwortung - wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?",

26. bis 27. Oktober 2005, Berlin

Mit Beiträgen von Thomas Rauschenbach; Ulrich Bürger; Mechthild Wolff, Sabine Hartig; Reinhild Schäfer; Sabine Handschuck; Nicola Gragert, Mike Seckinger; Alfred L. Lorenz, Karin Mummenthey; Wolfgang Graßl; Liane Pluto, Eric van Santen; Hubertus Schröer; Hans-Ullrich Krause; Thomas Röttger, Andreas Krämer; Peter Gerull; Ilona Fuchs; Wolfgang Sierwald, Hans-Georg Weigel; Mechthild Wolff; Johannes Münder Dokumentation 5, 2007, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

"Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung"

Dokumentation zur Fachtagung "Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung – für das Wohlbefinden von Kindern sorgen",

15. bis 16. November 2007, Berlin

Mit Beiträgen von Johannes Münder; Günther Opp; Jörg Maywald; Rüdiger Ernst; Christian Lüders; Esin Erman; Britta Sievers; Gerd Engels, Klaus Hinze; Elfriede Seus-Seberich, Heike Jockisch; Wolfgang Sierwald, Mechthild Wolff; Jana Frädrich

Dokumentation 6, 2008, Eigenverlag (vergriffen, als Download verfügbar)

"Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe"

Dokumentation zur Fachtagung "Jugendhilfe und Gesundheitshilfe – zwei Systeme nähern sich an",

13. bis 14. November 2008, Berlin

Mit Beiträgen von Heiner Keupp; Klaus Schäfer; Andreas Klocke; Hanna Permien; Nicola Gragert; Sonja Bröning; Sarah Häseler, Stefan Bestmann Dokumentation 7, 2010, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

"Fertig sein mit 18?"

Dokumentation zur Fachtagung "Jugendliche und junge Volljährige – eine Randgruppe in der Kinder- und Jugendhilfe?"

4. bis 5. November 2010, Berlin

Mit Beiträgen von Wolfgang Schröer; Jens Pothmann; Wolfgang Trede; Wolfgang Graßl; Nicole Rosenbauer; Dirk Nüsken; Florian Straus; Manuela du Bois-Reymond

Dokumentation 8, 2011, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

SPI-Materialien (Auswahl)

"Beteiligung ernst nehmen"

Dokumentation zur Fachtagung des SOS-Kinderdorf e.V., 1. bis

3. November 2001, Immenreuth

Mit Beiträgen von Ullrich Gintzel; Ullrich Gintzel, Kristin Teuber; Kristin Teuber, Wolfgang Sierwald; Andreas Tonke; Liane Pluto, Mike Seckinger Materialien 3, 2003, Eigenverlag (Schutzgebühr 2,50 Euro)

"Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Gemeinsam Hilfe planen und Ziele entwickeln"

Dokumentation, Ergebnisse und Materialien des Modellstandortes Nürnberg – Fürth – Erlangen aus dem Bundesmodellprojekt zur Hilfeplanung Wolfgang Sierwald und Marion Strehler Materialien 4, 2005, Eigenverlag

(and the state of the state of

(vergriffen, als Download verfügbar)

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau "Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien" Materialien 7, 2009, Eigenverlag (Schutzgebühr 12,50 Euro)

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt and Bettina Bergau "Sibling Relations in Family Constellations at Risk. Findings from Development-psychological and Family-psychological Studies" Materialien 7, 2010, Eigenverlag (vergriffen, als Download verfügbar)

Maja Heiner und Sibylle Walter

"Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf"

Materialien 8, 2010, Eigenverlag (Schutzgebühr 8,00 Euro)

Johannes Münder

"Gemeinsam oder getrennt? Rechtliche Grundlagen der außerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland" Materialien 10, 2009, Eigenverlag (Schutzgebühr 8,00 Euro)

Gabriele Bindel-Kögel

"Gemeinsam oder getrennt? Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland" Materialien 11, 2011, Eigenverlag (Schutzgebühr 12,50 Euro) SOS-Kinderdorf e.V. ist ein freier, gemeinnütziger Träger der Kinder- und Jugendhilfe, der sich auf der Basis lebensweltorientierter und partizipativer Ansätze Sozialer Arbeit insbesondere für sozial benachteiligte Kinder, Jugendliche und ihre Familien einsetzt.

Seit Mitte der 1950er-Jahre hat der SOS-Kinderdorfverein in der Bundesrepublik Deutschland ein vielfältiges Spektrum ambulanter, teilstationärer und stationärer Angebote aufgebaut. Heute unterhält er 43 Einrichtungen mit differenzierten Leistungsangeboten: Kinderdörfer, Jugendeinrichtungen, Mütterzentren und Mehrgenerationenhäuser, Beratungsstellen, Berufsausbildungszentren, Dorfgemeinschaften für Menschen mit Behinderungen (Stand 7/2012).

